Zu Gunsten der Geschädigten.

Der Bergsturz von Elm

den 11. September 1881.

Denkschrift

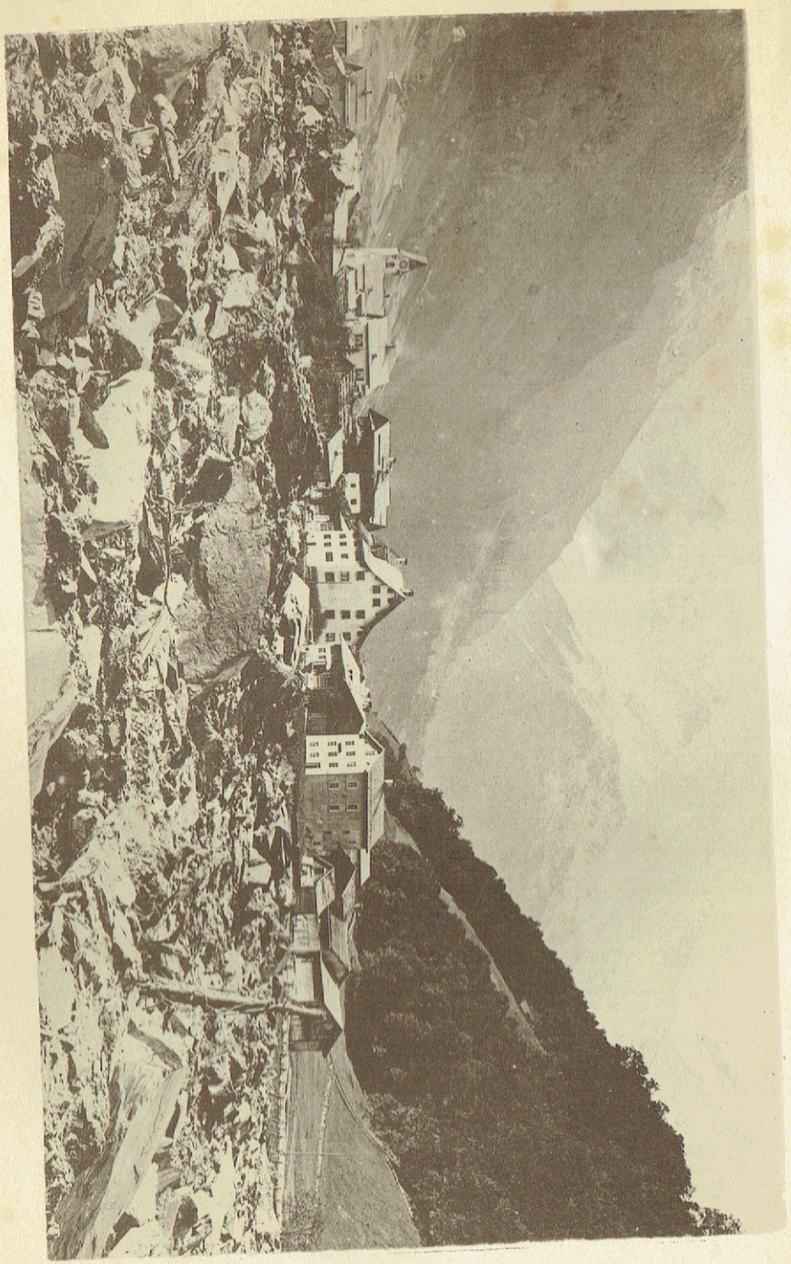
von

Ernst Buss, Pfarrer in Glarus. und **Albert Heim,** Professor in Zürich.

Mit einer Uebersichtskarte des Sernfthales, einer Karte des Bergsturzes von **F. Becker** und **A. Heim,** einem Profil von **A. Heim,** einer Planskizze von Elm von **E. Buß,** einer lithographirten Ansicht von **J. Hofer** und vier Lichtdruckbildern nach Photographien von **J. Ganz.**

Zürich 1881.
J. Wurster & Cie., Geographischer Verlag.

Der Netto-Ertrag dieses Werkchens ist für die durch den Bergsturz Geschädigten bestimmt.



Der Bergsturz von Elm

den 11. September 1881.

Denkschrift

von

Ernst Buss, und **Albert Heim,**
Pfarrer in Glarus. Professor in Zürich.

Mit einer Uebersichtskarte des Sernfthales, einer Karte des Bergsturzes von **F. Becker** und **A. Heim,** einem Profil von **A. Heim,** einer Planskizze von Elm von **E. Buß,** einer lithographirten Ansicht von **J. Hofer** und Lichtdruckbildern nach Photographien von **J. Ganz.**

Zürich 1881.
J. Wurster & Cie., Geographischer Verlag.

Einleitung: Frühere Bergstürze.

Die uralte Sage der Gebirgsbewohner von verschütteten „Blümlisalpen“ ist mehr als ein dichterischer Erguß des elegisch gestimmten Volksgemüthes. Ihr Hintergrund ist volle Wirklichkeit, eine Wirklichkeit der Schrecken und des Grauens, über welche die Poesie zur Milderung den Schleier der Schönheit wirft. Man freut sich dieser Sage als einer frisch duftenden Bergblume, die überall gedeiht, wo Alpenrosen und Enzianen blühen; aber man vergißt, daß sie zugleich eine Friedhofblume ist, gewachsen auf den Leichenfeldern unzähliger Erschlagener, denen nicht Menschenhand, sondern das wilde Felsgestein des Hochgebirgs Todtengräberdienste geleistet hat. Könnten die Unglücklichen alle sich erheben, die, in Schutt und Trümmer gebettet, droben in einsamen Felsenthälern ruhen, wir würden einen Leichenzug das Land durchziehen sehen, dessen Schaaren nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden abzuzählen wären.

Zu keiner Zeit haben die Berggeister die winzigen Menschen, die sich an den Abhängen ihrer Felsenschlösser festzusetzen wagten, mit ihren Geschossen verschont. Schon aus den frühesten Zeiten dringt in Ueberlieferungen und chronistischen Notizen die Kunde von Steinschlägen und Bergstürzen, unter denen ganze Ortschaften oder noch häufiger Viehherden, Senten, Weiden ꝛc. verschwunden seien, an unser Ohr und, wo die Sagen und Urkunden schweigen, erzählt die Natur — buchstäblich im Lapidarstyl — selber, was für Vernichtungsschlachten sie vor Zeiten denen bereitet, die sich arglos ihren Hochthälern anvertrauten. Ungeheure Schuttkegel, welche Thäler verschlossen, Flüsse aufstauten und Seen zum Dasein verhalfen, wie z. B. der Felsenhügel la Motta, der das Thal von Brusio vom obern Puschlav scheidet, oder die Trümmerhaufen Burglauenens am Eingang in's Grindelwaldthal, reden eine ebenso deutliche Sprache als die Sagen von den verschütteten Dörfern Ralligen, Niederdorf und Kienholz im Berner Oberland oder von Gonda bei Lavin und Schall oder Capveder in Graubünden.

Die älteste historische Urkunde über Bergstürze in unsern Alpen ist wohl der Bericht des Bischofs Marius von Aventicum, der 581 den bischöflichen Stuhl bestieg und in Lausanne residirte. Er erzählt in seiner Chronik, wie im Jahre 563 der Berg Tauretunum über Bouveret, im Dialect der Savoyarden la Dérotschaz genannt, in den Genfersee gestürzt sei und am jenseitigen Ufer eine Fluthwelle erzeugt habe, die auf stundenlange Strecken und weit in's Land hinein mit Einem Schwall alle menschlichen Ansiedelungen verschlungen habe. — Das Trümmerfeld Slavini di San Marco unterhalb Roveredo am Etsch ist ohne Zweifel die Ablagerung eines gewaltigen Bergsturzes. Derselbe erfolgte im Jahre 883 und verschüttete für längere Zeit den Fluß, so daß Verona ohne Wasser war, und soll eine Stadt begraben haben. Mag auch die Schilderung, die Dante davon entwirft (Div. Comed., Inferno XII, 4—9), den Dichter nicht verleugnen, so war es doch ohne Zweifel eine Katastrophe von seltener Furchtbarkeit; denn mehrere Kilometer weit erstreckt sich der Schuttwall durch den Thalboden. — Kaum viel geringer kann die Verwüstung gewesen sein, welche in unbekannter Zeit der mächtige, sagenumrankte Trümmerhügel Millemorti im Puschlav angerichtet hat. Ob auch der Name eine weit übertriebene Schätzung der ihm gewordenen Menschenopfer enthalten mag, so läßt doch der sehr beträchtliche Umfang des in's Thal vorspringenden Hügels und die Last seiner hausgroßen Felsblöcke, zusammengehalten mit der Thatsache, daß der Berg, der die Terrasse von Selva trägt, oben eine entsprechende Lücke zeigt, auf ein sehr verhängnißvolles Ereigniß schließen. — Nicht 1000, aber doch 300 Menschen sollen es gewesen sein, die eine Stunde weiter oben im gleichen Thal mitsammt dem nun verschollenen Dorfe Zarera oder Asareda durch einen Bergsturz zugedeckt wurden. Daß ein solcher dort stattfand, beim heutigen le Rovine, bezeugen nicht nur die aufgelagerten Geröllmassen, sondern auch zwei alte Aufzeichnungen, eine erst vor Kurzem entdeckte italienische Handschrift und die treffliche Chronik des Bündners Ulrich Campbell (um 1570), die beide die Verschüttung des Ortes als am 13. Juni 1486 geschehen melden, die letztere mit dem Zusatz, daß alle Einwohner und alles Vieh dabei zu Grunde gegangen seien. Allein, da Campbell den Ort nur einen Weiler nennt, so erscheint auch hier die Zahl der Verunglückten viel zu hoch gegriffen.

Auf sicherem historischem Boden befinden wir uns mit den Nachrichten über die Bergstürze des 16. und der folgenden Jahrhunderte. Außerordentlich unheilvoll war der Doppelsturz am Eingang in's Blegnothal oberhalb Biasca im September 1512. Nachdem zuerst ein Theil des Monte Crenone gegen Pontirone hin zusammengebrochen war und seine

Schuttmassen über den Fluß hinüber an's jenseitige Berggelände emporgeworfen hatte, löste sich in Folge der entstandenen Erschütterung auch am letztern eine große Felswand los, die Trümmer beider Stürze vereinigten sich und verstopften den Thalausgang dergestalt, daß der Blegno bis über la Chiesa und Malvaglia hinauf einen mehrere Stunden langen See bildete. Dieser entleerte sich dann anderthalb Jahre später (am 25. Mai 1524) in gewaltsamem Durchbruch, so daß die ganze blühende Ebene von Biasca bis zum Langensee in wenigen Stunden in eine schauerliche Wüste verwandelt war. Bellinzona selbst stand in größter Gefahr, 400 Häuser wurden fortgerissen und 600 Menschen fanden in den Wellen ihren Tod. — War es hier weniger der Abbruch der Felsmassen als die Stauung des Wassers, was Verderben brachte, so hatte die Verschüttung von Yvorne die umgekehrte Ursache. Hier ereignete sich der bis jetzt einzig dastehende Fall, daß eine Ortschaft auf die andere herunterstürzte und darüber beide zugleich untergingen. Ober- und unterhalb des hoch über Yvorne gelegenen Dorfes Corbeyrier hatte ein Erdbeben am 1. März 1584 Spalten in den Felsen erzeugt. Am 4. März nun setzte sich die ganze dazwischen liegende, stark geneigte Masse sammt den Häusern von Corbeyrier in Bewegung und warf sich über weite Strecken hinunter auf die Rebgelände des Rhonethals und auf das Dorf Yvorne. Dr. J. Rud. Bullinger von Zürich, der Sohn des Reformators, der die Unglücksstätte besuchte, hat uns die offizielle Schadensliste aufbewahrt. Dieselbe weist folgende Verluste auf: 206 Menschen, 203 Gebäude, 240 Jucharten Reben und Ackerland, 159 Pferde, 364 Stücke Rindvieh, 181 Schafe und 318 Fässer Wein. —

13 Jahre später (1597) wurde das arme Walliser Dorf Simpeln sammt der Bewohnerschaft ebenfalls durch einen Bergsturz begraben und zerstört. 80 Menschen verloren dabei ihr Leben.

Von weit weniger schrecklichen Folgen begleitet, wenn auch verhängnißvoll genug, waren die Bergstürze am Südabhang der Diablerets (1714 und 1749), bei Novalles im Kanton Neuenburg (1671), bei Sisikon am Urnersee, wo 1801 eine vom Regenwetter losgewaschene Felswand des Axenbergs in den See hinunterstürzte, bei dem vom Calanda bedrohten, so oft schon (1834, 1842, 1843, 1850, 1867) heimgesuchten Felsberg u. a. m.

Die beiden größten Naturkatastrophen aber, welche die Chronik der Alpenwelt aufzuweisen hat, sind die Bergstürze von Plurs (am Ausgang des Bergell, eine Stunde von Chiavenna) und von Goldau am 4. September 1618 und am 2. September 1806. Beide sind so oft beschrieben, daß wir sie als bekannt voraussetzen dürfen. Bei Plurs (ital. Piuro), da-

mals zum rhätischen Unterthanenland Cläven gehörig und Hauptort der Herrschaft Plurs, berühmt durch seinen ausgedehnten Handel mit Kochgeschirren aus Lavezzistein, durch seinen Reichthum und seine Paläste, wird der Verlust an Menschenleben außerordentlich verschieden angegeben. Der Bündner Geschichtsschreiber Fortunat Sprecher, damaliger Commissär der drei rhätischen Bünde in Chiavenna und Zeuge des Ereignisses, beziffert sie auf 930, ein anonymer Zürcher Chronist jener Zeit auf 1500, der geschichtskundige Pfarrer Barthol. Anhorn von Mayenfeld, ebenfalls ein Zeitgenosse, auf über 2000, der Naturforscher J. J. Scheuchzer auf 2100, noch Andere endlich in augenscheinlicher Uebertreibung auf 2430 oder 2500.*) Auch beim Bergsturz von Goldau wurde die Zahl der Vermißten von dem Augenzeugen Pfarrer Linggi in Lowerz im Augenblick der ersten Verwirrung auf 1200—1400 angegeben, während sie sich nachher auf 457 stellte. 14 waren lebendig ausgegraben worden. Ueberdies gingen in Goldau, Ober- und Unterröthen und Busingen 111 Wohnhäuser, 2 Kirchen und 220 Scheunen und Ställe unter. Wie viele Zerstörungen von Wald, Nutzland und Dörfern ließen sich noch anführen, die durch Erdschlipfe oder langsame Terrainabrutschungen herbeigeführt wurden! Doch wir übergehen sie.

Dieser langen Reihe von verschütteten Ortschaften sollte nun auch noch Elm sich beigesellen. Kommt unter den bisherigen Bergstürzen in Hinsicht auf den Umfang der angerichteten Zerstörungen derjenige von Plurs ohne Zweifel in erste, der von Goldau in zweite, der von Yvorne-Corbeyrier in dritte Linie zu stehen, so würde Elm wohl an der vierten Stelle einzureihen sein. Besäßen wir genauere und zuverlässigere Nachrichten über Slavini di San Marco, Millemorti und Zarera, so dürfte es sich vielleicht zeigen, daß auch die eine oder andere dieser Unglücksstätten noch Schrecklicheres erlebt hat als Elm.

An kleineren Bergstürzen hat es übrigens auch im Kanton Glarus bis jetzt keineswegs gefehlt, doch waren dabei keine Menschenleben zu beklagen. Ein sehr großer Felssturz, über den indessen historische Nachrichten fehlen, brach einst vom Teufelsstock gegen den Urnerboden. Sein mächtiges Ablagerungsgebiet führt den Namen Teufelsfriedhof. Der vordere Glärnisch trug früher an seiner Ostkante den Schmuck dreier kühner Felszacken, die unter dem Namen der drei Schwestern allgemein bekannt waren. Bei dem heftigen Erdbeben, das am 11. November 1593 die ganze Schweiz erschütterte, stürzte nun die eine derselben, die mittlere, unter fürchterlichem

*) Wir werden auf den Bergsturz von Plurs später zurückkommen, da derjenige von Elm mit keinem der früheren so viele Aehnlichkeit zeigt wie mit diesem.

Krachen zu Thal und verwüstete einen Wald und eine Allmeind, das heutige Untersack, eine halbe Stunde oberhalb Glarus. Der Bergsturz deckte die herrliche Quelle von Untersack zu, so daß sie erst mehrere Tage später wieder erschien. Einzelne Felsstücke flogen bis in die sog. Fächerngüter zwischen Glarus und Riedern. Gelockert durch die Erschütterung dieses Falles, lösten sich von da an fast täglich einzelne Steine ab und rollten in die Tiefe. Am 2. Juli des folgenden Jahres bereitete dann öfteres Krachen und das Sichtbarwerden von Spalten am Berge sowie die Senkung der untersten der drei Schwestern die Bevölkerung auf einen neuen Felsbruch vor. Dieser erfolgte Tags darauf in der Frühe. Soweit die Massen aus Erde und Geröll bestanden, wälzten sie sich wie eine Lawine den Berg hinunter, während die Felsmassen der zusammen- und überstürzenden Schwestern naturgemäß in großen und kleinen Blöcken in grausigem Fluge die Luft durchsausten.*) Da der Sturz aber im Ganzen die Richtung der früheren einschlug, so waren die Verheerungen verhältnißmäßig nicht so beträchtlich; doch sind die Spuren derselben bis heute noch sichtbar. Kleinere Nachrutschungen erfolgten in den Jahren 1686 und 1843. — Auch am Eingang in's Hauptthal des Kantons bei Ober-Urnen fand in den Jahren 1762 und 1763 am Sonnenberg ein Felssturz statt, der das Dorf in große Gefahr brachte, und in Elm wurde 1840 der Weiler Hintersteinibach durch eine Abrutschung des Schuttbodens von der Felsoberfläche verwüstet. Aus der neuesten Zeit endlich erinnern wir an den mehr rüfenartigen Bruch am Hirzli vom Jahre 1868, der sich gegen Bilten herab ergoß.

Der Kanton Glarus hat auch oftmals durch Hochwasser, Erdbeben und Feuersbrünste ungeheuren Schaden erlitten. Allein, so Schweres auch hierüber aus Jahren wie 1343, 1460, 1629, 1726, 1762, 1764, 1779, 1807, 1824, 1840 und 1861 zu berichten wäre, der neuliche Bergsturz in Elm ist doch in jeder Hinsicht die unheilvollste Naturkatastrophe, die das Ländchen je erlebt hat. Werfen wir, um dieselbe richtiger würdigen zu können, zuerst einen Blick in die Gegend wie in das Leben und Treiben ihrer Bewohner.

*) Vgl. Jahrb. des hist. Vereins des Kts. Glarus V, 89 ff. Dr. N. Tschudi: die Bergstürze am vordern Glärnisch ꝛc.

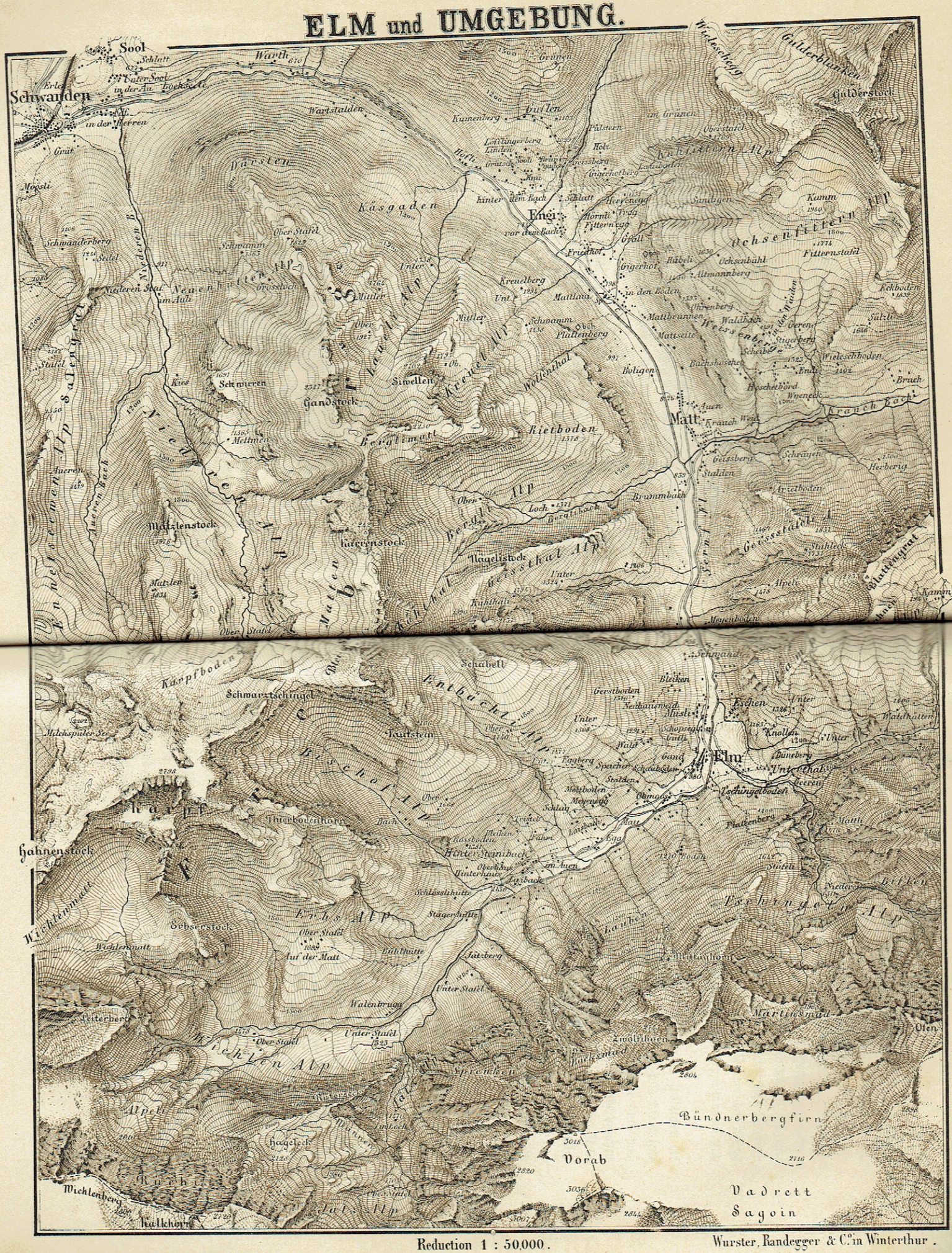
I. Elm vor dem Bergsturz.

Wie stehn sie da, der ew'gen Allmacht Zeugen,
Die Berge Gottes, hoch und hehr!
Wem sie in ihrer Herrlichkeit erschienen,
Der sehnt sich leise hin, als ob von ihnen
Nur noch ein Schritt zum Himmel wär'.
Meta Heußer.

Ein traulicheres, reizenderes Bergidyll als das stille, kleine Elm mit seinen silberblinkenden Bergen, seinen prächtigen Ahornwäldern, seinen braunen, freundlichen Häusern und seiner fröhlichen Jugend ließ sich bis vor Kurzem im Schweizerland nicht leicht finden. Da war Alles noch nach echtem, altem Glarnerschlag. Berge und Menschen, Bauart, Sitte und Sprache, Alles stimmte zusammen und bot dem Besucher ein harmonisches Bild stillen, schönen Berglebens, wie man es ungetrübter und reizvoller kaum irgendwo antraf.

Das Sernfthal oder Kleinthal, wie es häufiger genannt wird, hat überhaupt von allen Theilen des Glarnerländchens noch am meisten den Charakter früherer Tage bewahrt. Wo die Königin Industrie einzieht, hebt sich zwar der Wohlstand, Wohnung und Kleidung werden eleganter, regeres Leben pulsirt durch die Ortschaften, es steigen die Lebensbedürfnisse, der Gesichtskreis erweitert sich, die Bildung nimmt zu. Allein gleichzeitig ziehen die alten Zeiten aus dem Land. Vor den rasselnden Maschinen fliehen die Zwerge, Tracht und Sage schwinden, die alten Lieder verstummen, und die Sitte der Väter mit ihrem Ernst und ihren Schrullen weicht der blassen Gleichförmigkeit des modernen städtischen Treibens. Kaum eine Gegend der Schweiz hat diese umgestaltende Kraft des Fabriklebens in solchem Maße erfahren wie der Kanton Glarus. Welche Veränderung hat sich hier im Verlauf von fünf Dezennien vollzogen! An die Stelle der ärmlichen, schwarzen Holzhäuser sind herrschaftliche Villen mit duftenden Gärten und städtischem Comfort getreten. Der Hauptort ist vom einfachen Dorf zur schönen, modernen Stadt mit breiten Straßen, großen Verkaufsmagazinen und münsterartiger Kirche, mit Bank und Börse und Volksgarten geworden. Ihm eifern die gewerbfleißigen Dörfer nach. Eins erhebt sich stattlicher als das andere. Hier wird Gasbeleuchtung eingerichtet, dort das Hydrantennetz gelegt. Sie haben ihre Casino's, Orchester, Equipagen, ihre Sekundarschulen, Turnvereine, Pompiercorps. Zu allen Fenstern schaut der Unternehmungsgeist und der Reichthum heraus. — In all' dieser Fülle von Leben

ELM und UMGEBUNG.



Reduction 1 : 50,000.

Wurster, Randegger & C.ie in Winterthur.

2000 m. 1000 0 2 4 Kilometer.

und Streben ist aber die ruhige Stille des einstigen einfachen Hirtenlebens für immer dahingeschwunden, und manches Stück alter Volkspoesie ist mit der blanken Dusette*), den gemsledernen Kniehosen und dem ehrenfesten Seitengewehr der Landsgemeindemänner in die Rumpelkammer gewandert. Die hohen, kasernenartigen Fabrikgebäude gereichen den Hochgebirgsthälern in ungleich höherem Maß zum Vortheil als zur Zierde, und wie ein schriller Mißton in das geheimnißvoll feierliche Rauschen der Sturzbäche und Lawinen klingt der gellende Pfiff der Dampfpfeife, der die freien Kinder der Berge in die dünstigen Sääle ruft, wo das eintönige Schnurren der Spindeln und Walzen jeden Naturlaut erstickt.

Im Sernfthal nun hat die Fabrikindustrie später und spärlicher als in den andern Bezirken des Kantons ihren Einzug gehalten, und die Eisenbahn dringt nicht hinauf. Deshalb haben dort die alten Bräuche auch noch länger Stand gehalten. Eine Stunde hinter Glarus bei dem gewerbreichen Flecken Schwanden (Eisenbahnstation, 522 m.), wo noch die Rebe gedeiht, biegt es ostwärts ein. Es ist reich an landschaftlichen Reizen aller Art, besonders an schönen Waldpartien, ist tief eingeschnitten, anfangs eng und schmal, ohne Thalsohle, vom jugendfrischen Sernf durchschäumt und zu beiden Seiten von hohen, steil abfallenden Bergen, dem Gantstock und Gufelstock, eingeschlossen. Die seit 1824 erstellte Poststraße zieht sich am nördlichen Abhang 1¼ Stunden lang in anhaltender, mäßiger Steigung empor. Grüne Wiesen, von Ziegenheerden belebt, Gruppen von Nußbäumen, Buchen- und Tannenwald, kleine Wasserfälle, vereinzelte Häuser und Scheunen und heruntergestürzte Felsblöcke wechseln bei ziemlich gleichem Rahmen in immer neuen Bildern ab. Prächtige Rückblicke auf die verschiedenen Gipfel und Gletscher des Glärnisch erhöhen den Reiz der Gegend. Ist die Steigung überwunden, so thut sich mit einem Mal ein breites, ziemlich ebenes Thalgelände auf, das im Hintergrunde die Schneeberge von Elm, im Vordergrund die zerstreuten Häusergruppen der Gemeinde Engi zeigt. Früher der ärmste Ort des Kantons, hat Engi (774 m., 1198 Einwohner, 1½ Stunden von Schwanden) sich in den letzten Jahrzehnten theils durch die neu entstandenen Fabriken, theils durch den vermehrten Verdienst, den die Schieferbrüche, seit ihrer Uebernahme durch den Staat (1844) gewähren, beträchtlich gehoben. Einst zogen die Kleinthaler im Sommer in ganzen Schaaren in die untern Kantone und bis ins Schwabenland hinaus zum Heuen, Aehrenlesen und Betteln, und Andere wanderten aus Mangel an hinlänglichem Erwerb nach Nordamerika (Wisconsin) oder

*) Die einstige Spitzenhaube der Frauen.

Brasilien aus. Heute lassen schon die bessern Wohnungen und das stattliche Primar- und Sekundarschulhaus mit seinen hohen Fenstern und seinem Thürmchen auf den ersten Blick erkennen, daß dies Alles anders geworden. Wie eigenthümlich es sich auch ausnehmen mag, zwischen Gruppen von Bergahornen und in der Nähe von Alpenrosenbüschen die hohen Fabrikkamine rauchen zu sehen, so betrachtet man doch diese Gegend jetzt mit ungleich größerm Behagen als früher; denn man begreift nun doch, von was die zahlreichen Bewohner leben. — Rechts oben an den Abhängen des Freibergs und ebenso links in gleicher Höhe am Fuß des Gulder- und Fuckenstocks sieht man die theils mit dünnem Wald besetzten, theils nackten Felswände von Höhlen durchlöchert, die sich in ihren schief aufsteigenden Reihen aus der Ferne wie Troglodytenwohnungen der Vorzeit ausnehmen. Das Pochen der Hämmer, das uns daraus entgegentönt, und die davor liegenden Haufen von frischem Schutt sagen uns aber gleich, daß hier Bergwerksarbeit verrichtet wird. Das sind die Schieferbrüche. Der Staat ist es, der zunächst hier diese Mauslöcher in den Berg hineinbohren läßt und, was die Männer aus demselben hervorholen, in Form von Schiefertafeln und Griffeln für die Schulen, von Dachplatten, Boden-, Tisch- und Ofenplatten aller Größen in die weite Welt hinausschickt. Eine beträchtliche Summe Geldes (zirka Fr. 130,000 jährlich) kommt dafür in's Thal zurück, und 150 Arbeiter finden in diesen Brüchen, hiezuland Plattenberge genannt, ihr Brod.*)

Eilen wir weiter. Dort der dicke, weiße Kirchthurm mit dem schlanken, rothen Helm und die nah zusammengedrängte Häusergruppe darum ist Matt (826 m., 726 Einwohner, 2 Stunden von Schwanden, 3 von Glarus). Engi und Matt bilden zusammen eine Kirchgemeinde von 1924 Seelen. Die Bevölkerung ist mit Ausnahme einiger, aus andern Gegenden zugezogener Arbeiter protestantisch. Die Gemeinde war die erste, die sich von der alten, einst den ganzen Kanton umfassenden Muttergemeinde Glarus ablöste (1276), und die erste, die später sich mit Entschiedenheit zur Reformation schlug (1528 unter dem Einfluß des energischen Pfarrers Fridolin

*) Die Jahresrechnung der Plattenbergverwaltung pro 1880 weist folgende Zahlen auf. — Es wurden verkauft:

728,019	Stück	Dach-, Tisch- und Bodenplatten	für zus. Fr.	84,904. 48
circa 18,000	„	eingerahmte Schreibtafeln	„ „ „	3,183. 40
„ 3,000	Bund	Griffel	„ „ „	733. 35
„ 7,000	Stück	rohe und Ausschußtafeln	„ „ „	981. 45
Total circa 756,000	Stück		für zus. Fr.	89,802. 68

Dazu befanden sich auf 31. Dezember 1880 auf Lager circa 288,000 Platten im Werth von Fr. 20,053. 13.

Brunner). Nachdem die 1261 errichtete Kapelle sich zu klein erwiesen, wollte man in Engi auf einem Gut, das heute noch Friedhof heißt, die Kirche bauen. Allein jede Nacht wurden die Mauern durch unsichtbare Hände wieder weggetragen. Wie hier die Sage sich um des bloßen Namens willen — Friedhof heißt ja einfach ein umfriedeter Platz — an diesen Friedhof angehängt hat, so nicht weniger, wenn auch aus andern Gründen, an denjenigen, der die Kirche von Matt umgibt. Als nämlich zu Ende des 16. Jahrhunderts ein Theil desselben durch den Sernf weggerissen, mehrere Leichen fortgeschwemmt und selbst Pfarrhaus und Kirche bedroht wurden, sollen die Fluthen nicht eher nachgelassen haben, als bis sie auch den Leichnam der Landvögtin Giesing ergriffen hatten. (Manche Kleinthaler Bauern wurden damals Landvögte im glarnerischen Unterthanenland Werdenberg.) Diese Frau, von ihrem Gatten beschuldigt, sie habe in seiner Abwesenheit beim Brand seines Hauses (1576) ihre drei taubstummen Stiefkinder leichtfertig umkommen lassen, hatte sich nämlich verschworen, sie wolle, wenn sie schuldig sei, hier „zytli verrünne und dort ewig verbrünne". — Ueberhaupt scheint im Sernfthal der Aberglaube noch nicht ausgestorben zu sein. In der sog. Pulstern bei Engi erscheint noch zuweilen vor nahendem Hochwasser das „Pulsterewybli", längs der Speichenruns ein anderes Bergweiblein mit breitem Schatthut und rothen Strümpfen und zwischen Engi und Matt der gespenstische Mattseitelibock. Oben im Krauchthal, das von Osten her bei Matt in's Sernfthal mündet, soll ein fahrender Schüler, ein sog. Venediger, von den Sennen freundlich aufgenommen, die lästigen Schlangen (die sog. „Bergatern") durch seinen Spruch gebannt und auf die westlich von Matt gelegene Berglialp, wo er mit barschen Worten ab-

Ausbezahlt wurden:

An die Stückarbeiter . . .	Fr.	46,446. 22
An die Taglöhner	„	4,057. 35
Schauerlöhne	„	1,203. 87
Bohrlöhne	„	2,226. 77
Schaberlöhne	„	1,054. 37
Feilerlöhne	„	1,493. 09
Deckerlöhne	„	2,882. 40
Tafelfasser- und Packerlöhne . .	„	1,115. 80
Griffelschaberlöhne	„	802. 20
Fuhrlöhne	„	5,942. 49
Anderweitige Unkosten . . .	„	12,142. 15
Zusammen	Fr.	79,366. 71
Reingewinn des Staates . . .	Fr.	10,435. 97

Neben den vom Staat ausgebeuteten Schieferbrüchen bestehen auch noch zwei solche von Privaten, welche erst in späterer Zeit eröffnet worden sind.

gewiesen worden war, hinüber getrieben haben. Auf der Mutten oberhalb Matt am sog. Feierabend findet sich ein Tanzplatz, wo die Hexen ihre nächtlichen Zusammenkünfte halten. Auf dem Gulderstock zersprang einem alten Jäger plötzlich das Gewehr, als er auf ein weißes Wiesel zielte, in Schaaren kamen die Wiesel aus allen Löchern hervor und umringten ihn, so daß er eilig das Weite suchte. Es war eben hier wohl auch eine solche Zusammenkunft gehalten worden, und die Wiesel waren nur die angenommenen Gestalten böser Menschen gewesen. Andere Jäger sind im Gebirge „erfallen", weil sie, trotzdem ihnen auf dem letzten Waidgang die weiße Gemse als Todesbote erschienen, von der Jagd nicht lassen konnten. Professor Oswald Heer in Zürich, der berühmte Naturforscher, der im Pfarrhaus von Matt geboren wurde, kannte daselbst eine Frau, die eine sog. Kirchgangschauerin war. Alle Fronfasten stand dieselbe, durch innern Drang gezwungen, wie sie sagte, in der Nacht auf der Straße und sah dann vorgeblich die Leichenzüge aller derjenigen, welche in der nächsten Zeit sterben sollten, an sich vorüber zum Kirchhof ziehen.

Solche und ähnliche Dinge, wie z. B. die Heilung von Krankheiten durch Besehen und Besprechen, mögen bei altväterischen Sernfthalerinnen wohl heute noch wenigstens nicht auf entschiedenen Unglauben stoßen.

Daneben hat sich aber in diesem stillen, abgeschlossenen Thal auch manches Liebliche aus alten Zeiten erhalten, so eine Anzahl mundartlicher Volkslieder wie: „Es spielt ä Ritter", „Mir ist halt nie so wohl zu Muth, als wenn du bei mir bist", „Rosine goht in Garte und bricht drü Blüemli ab", „Der Jäger in dem grünen Wald", besonders das in weicher Volksmelodie noch oft gesungene „Stets i Trure mueß i läbe", von dem wenigstens einige Strophen hier angeführt seien. Es heißt darin:

Stets i Trure mueß i läbe,
Stets i Trure mueß i sy,
Wil myn Schatz isch untrü worde,
Mueß i's lyde mit Giduld.

Chunst mir zwar us myne Auge,
Aber nüd us mynem Sinn,
Hättist mir wuol dürfe glaube,
Daß i trü gewäse bin.

Spielet uf, ihr Musikante,
Spielet uf das Saitespiel,
Mynem Schätzli zu gefalle,
Mög's verdrüße, wer da wil.

Bis die Berge thun sich büge
Und die Hügel senke sich,
Bis der Tod mir nimmt das Läbe,
So lang wil i liebe dich!

Eine ohne Zweifel uralte und einst mit heidnischem Cultus in Verbindung stehende Fastnachtssitte von Matt ist das sogenannte „Schybefleuge" (Scheibenfliegen). Mehrere Wochen vor Fastnacht schon schneiden sich die jungen Leute viereckige Scheiben aus Ahorn- oder Buchenholz, die zwei Zoll lang und breit, an den Kanten geschärft und in der Mitte durchbohrt sind. Am Fastnachtabend nun versammeln sie sich, legen die mittlerweile auf dem Ofen getrockneten Scheiben, 100—200 an einer Schnur aufgereiht, um die Schultern und ziehen, mit Holz beladen, auf eine freistehende Anhöhe. Hier wird zunächst ein mächtiges Feuer angefacht, dann werden die Scheiben eine um die andere an lange Stecken gesteckt, angezündet, am Rand eines extra hergerichteten, bankartigen Gestells aufgeschlagen und dadurch weggeschleudert, so daß sie als sprühende Sterne hoch durch die Lüfte schwirren. Jede dieser fliegenden Feuerscheiben wird irgend einer geliebten Person im Thale gewidmet und in der Richtung gegen deren Haus getrieben. Dabei wird mit Nennung des betreffenden Namens gerufen:

Schybe, Schybe, überrybe,
Die soll my und N. N. blybe!

oder: Die Schybe soll zum N. N. flüge!

Der Umstand, daß diese Sitte sonst nirgends im Kanton, wohl aber auch in Untervatz, Haldenstein und andern Ortschaften Graubündens vorkommt, scheint die allgemein verbreitete Annahme zu bestätigen, daß die Matter zum Theil rhätischen Ursprungs seien und wie in Gesichtsbildung und Gemüthsart so auch in Brauch und Lebensweise viele Aehnlichkeit mit den Bündnern haben. Andrerseits spricht die Sage von Einwanderung aus dem Kanton Schwyz her. Namentlich das hier sehr zahlreiche Geschlecht der Stauffacher soll nach der Reformation von Steinen hiehergekommen sein und von dem Mitgründer des Rütlibundes abstammen. Mag es sich damit so oder anders verhalten, so viel ist sicher, daß die Leute von Matt allerlei eigene Charakterzüge an sich haben, an denen jeder richtige Glarner sie sofort erkennt.

Wir wandern durch das Dorf, bewundern am Eingang desselben unter dem Pfarrgarten einen Ahornbaum von imposanter Größe und freuen uns der, wenn auch nicht gerade besonders schönen, so doch freundlich anmuthenden, reinlichen Häuser mit ihrem farbigen Blumenschmuck. Das Eigenthümliche dieser Häuser besteht darin, daß sie zwar sonnenverbrannte, dunkle Holzhäuser sind wie in vielen andern Berggegenden, aber nicht mit Brettern, sondern mit Schieferplatten gedeckt, was ihnen besonders gegen den Föhn einen zuverlässigen Schutz gewährt.

Das Thal, das von Schwanden bis Matt einen gleichmäßigen Bogen

von Westen nach Süden beschreibt und deshalb nach keiner Seite einen weitern Ausblick gestattet, nimmt nun eine direct südliche Richtung an und zeigt im Hintergrund den schneebedeckten Hochgebirgskamm, der Glarus und Graubünden scheidet und im Vorab, Zwölfihorn, Ofen und den Tschingelspitzen sehr verschiedenartige, wohl geformte Gipfel bildet; zur Rechten und Linken aber setzen sich die steilen, bewaldeten Felsgehänge der Ausläufer des Kärpfstocks einerseits und des Foostöcklis, des Grünenspitz und Blattengrats andrerseits in ziemlich gleichmäßiger Gestaltung fort, und in der vom Sernf durchströmten, schmalen Thalsohle führt die gute Straße an zerstreuten Höfen und Weilern vorbei durch saftig grüne Wiesen nach Elm.

Elm ist das letzte Dorf des Sernfthales, liegt 980 m. oder 3266 Fuß über dem Meer und ist von Glarus 4, von Schwanden 3, von Matt 1 Stunde entfernt. Zweimal des Tages fährt die Post in genauem Anschluß an die Eisenbahnzüge von und nach Glarus im Zeitraum von 2 Stunden 45 Minuten von Schwanden nach Elm und in 1 Stunde 45 Minuten von Elm zurück nach Schwanden. (Schwanden ab 8 Uhr 35 Minuten Morgens und 5 Uhr 30 Minuten Abends, in Elm an 11 Uhr 15 Minuten Morgens und 6 Uhr 25 Minuten Abends; Elm ab 4 Uhr 05 Minuten Morgens und 4 Uhr 40 Minuten Abends, in Schwanden an 5 Uhr 50 Minuten Morgens und 6 Uhr 25 Minuten Abends.) Elm läßt sich also z. B. von Zürich aus bequem an einem Tage besuchen. Man fährt um 5 Uhr 20 Minuten Morgens von Zürich ab, ist 11 Uhr 15 Minuten in Elm, hat beinahe 5 Stunden Zeit, sich zu verweilen, und langt Abends 10 Uhr in Zürich wieder an. Auch der Telegraph fehlt in Elm nicht.

Elm ist aber der Name nicht nur des Dorfes, sondern auch des ganzen Thales, in welchem dasselbe liegt, und ebenso der politischen und kirchlichen Gemeinde, deren Mittelpunkt das um die Kirche gruppirte Dörfchen bildet. Das Thal gehört zu den anmuthigsten, lieblichsten Hochgebirgsthälern der Schweiz. Seine Längenausdehnung liegt in der Richtung von Südwest nach Nordost und beträgt 17 km. oder 3¼ Stunden, die größte Breite 3 km. Es ist ringsum von hohen Schneebergen umschlossen und öffnet sich nur nach Norden gegen Matt. Der dominirende Gebirgszug ist das südliche Grenzgebirge, das eine durchschnittliche Höhe von 2800 m. (9300′) hat. Wir nehmen Posto in der grünen Ebene hinter dem Dorf und lassen rasch die hauptsächlichsten Berge Revue passiren. Da erhebt sich denn im Osten in imposantem Aufbau die Sardona-Gruppe, ein breites, massiges, wild durchfurchtes Gebirge, das links im Saurenstock, rechts im Piz Segnes

gipfelt, dem der ganzen Länge nach der Sardonagletscher aufgelagert ist und an das sich im Norden die große und kleine Scheibe anlehnen. Vor den Piz Segnes stellt sich das pyramidenförmige Mörderhorn mit der steilen Alp Falzüber. Die Einsattlung rechts neben diesen beiden ist die Paßhöhe des Segnes. Nach rechts folgt nun wie ein mit den Zinken nach oben gekehrter Rechen eine Reihe gleichartiger, auffallend spitziger und kühner Felszacken, die Tschingelhörner, auch die Mannen oder die zwölf Apostel, im Kanton Graubünden dagegen die sieben Jungfrauen genannt. Durch dieselben schaut wie ein helles, offenes Fenster das Martinsloch in's Thal herab, ein natürlicher Tunnel, ein Loch durch den Berg hindurch, hinter welchem der blaue Himmel hervorguckt. Im März und September scheint die Sonne während drei Tagen auf kurze Augenblicke durch dasselbe auf die Kirche herab, was unter der Bevölkerung jedesmal eine um so größere Freude erregt, als die gewaltigen Bergmauern ihr im Winter während mehrerer Wochen das Auge des Tages ganz verbergen. — Martinsloch, zwölf Apostel, Mörderhorn und gegenüber die Bischofsalp mit dem Taufstein — woher diese Namen? Kein Zweifel, daß die dichtende Volksphantasie, als sie dieselben schuf, zugleich ihre Träger mit dem duftigen Schlinggewächs der Sage umrankte. Allein so sehr ist dieses den versengenden Strahlen der Zeit preisgegeben worden, daß nicht einmal der heilige Martin von Tours, der hier wie beim Martinsloch am Eiger, oder wie der heilige Germanus bei der Schlucht von Court, auf der Flucht vor den Heiden die Felsen auseinander getrieben und seinen Stab hindurchgebohrt, im Volke noch fortlebt.

Die südliche Thalwand wird gebildet durch den Vorab und seine Trabanten: den Ofen, den silberweißen Piz Grisch, der aus dem Bündnerland herübergrüßt, das dreikantige Mittaghorn und das stattlich dominirende Zwölfihorn mit seinem vielzackigen Gipfel. Der mächtige Bündnerbergfirn, der sich hinter dieser ganzen Gebirgsmasse durchzieht, tritt nur da und dort in glänzenden Silberstreifen hervor. — Weiter westlich bezeichnet eine Schlucht den Eingang zum Panixerpaß. Dann folgt eine neue Gruppe von Hünengestalten, Rinkenkopf, Kalkhorn, Ruch-Wichlenberg, über die der königliche Hausstock sein herrschendes Haupt erhebt. Demüthig schmiegen sich an seinen Gletscherthron die zahmeren Hörner des Mättlenstocks und Leiterbergs und senken sich im Westen herab zum Sattel des Richetli. Den ganzen Norden füllt der knorrige Kärpf, flankirt zur Linken vom Hahnenstock, zur Rechten vom Schwarzlschingel und den Bleistöcken. Herrliche, weit ausgedehnte Alpen mit darüber zerstreuten Sennhütten, verzettelte Tannenwäldchen und prächtige Ahorngehölze, behaglich sonnige Gehöfte und frucht-

bare Triften bedecken die sanften Abdachungen der westlichen und nördlichen Gebirge, während die südlichen schroff und steil in's Thal abfallen; und unten in der Tiefe breitet sich lieblich und eben ¾ Stunden lang, vom Sernf durchschlängelt, der smaragdgrüne Thalgrund aus*), in welchem das Dorf mit dem blanken Kirchlein und den wetterbraunen Häusern ruht. Es mischen sich im Bilde das Erhabene und Großartige mit dem Freundlichen und Idyllischen, das Ruhige mit dem Wilden, das Ernste mit dem sonnig Fröhlichen, finstere Schluchten mit lachenden Auen, schauerlich zerrissene Felsenklüfte mit vollem, rundem Busch und Wald und behaglich hingebreitetem Wiesenplan in solcher Mannigfaltigkeit, ohne doch den Gesammteindruck des lieblich Ernsten zu stören, daß man sich an jedem beliebigen Punkt stundenlang in den Anblick vertiefen und ihn nicht satt bekommen kann. An jedem hellen Tag strahlt uns hier die Hochgebirgsnatur wie in gewähltestem Sonntagsschmuck entgegen und, leuchtet sie erst im Abendgold eines sonnenklaren Septembertags, wenn alle Töne vom flammenden Roth durch's Violette und Blaue bis zum melancholischen Schwarz des beschatteten Tannenwalds ineinanderspielen, so erhebt sie die Seele auf die Schwingen andachtsvoller Feierstimmung, und in uns klingt es ernst und wonnevoll: Das ist der Tag des Herrn!

---

*) Höhe der Berge um Elm nach der revidirten eidgen. topogr. Karte.

Hausstock	3152 m.	10507 Fuß.
Piz Segnes	3102 „	10340 „
Saurenstock	3054 „	10176 „
Vorab	3021 „	10070 „
Sardonagletscher	3013 „	10043 „
Piz Grisch	2893 „	9643 „
Ofen	2871 „	9570 „
Tschingelhörner	2850 „	9500 „
Mättlenstock	2808 „	9360 „
Kärpf	2797 „	9327 „
Große Scheibe	2791 „	9303 „
Zwölfihorn	2743 „	9143 „
Leiterberg	2671 „	8903 „
Martinsloch	2636 „	8786 „
Segnespaß	2625 „	8750 „
Hahnenstock	2565 „	8550 „
Kleine Scheibe	2561 „	8537 „
Mittaghorn	2471 „	8237 „
Bleistöcke	2449 „	8163 „
Mörderhorn	2391 „	7970 „
Panixerpaß	2316 „	7720 „
Richetlipaß	2264 „	7547 „
Foopaß	2229 „	7430 „

Das Dorf ist in seiner Art allerliebst. Ohne gerade schön zu sein und ohne etwas besonders Bemerkenswerthes zu bieten, gruppirt es sich friedlich und malerisch um die alte Kirche. Die Gassen sind krumm und unregelmäßig, die ältern Häuser hölzern und schwarzbraun, die neuern gemauert, blank und rein, aber stillos und ohne Schmuck. Unter ihnen tritt das Hotel Elmer hervor, ein schlichtes, aber ungemein wirthliches Gasthaus, aus dem noch Keiner ohne angenehme Erinnerung geschieden. Da treffen im Sommer jeweilen eine Anzahl Fremde, die frische Bergluft und Stille suchen, mit Landschaftsmalern und Touristen zusammen, und alle freuen sich der genußreichen Spaziergänge oder größern Touren, die das Thal nach allen Seiten hin in reicher Menge darbietet. Nach dem südwestlichen Thalhintergrund zu ist die Straße noch ¾ Stunden weit fahrbar und führt an den Weilern Obmoos und Egg vorbei zu den zerstreuten Häusern von Hinter-Steinibach, wo verschiedene kleinere Bäche sich mit dem Sernf vereinigen, wo ein ganzes Dörfchen reizender Ziegenställe („Geisgäden") zum Malen einladet und die Wege sich scheiden, links nach der Jätzalp und dem Panixerpaß, gerade aus in beständiger Steigung nach der Erbs- und der Wichlenalp und nach dem Richetlipaß. Der Panixer führt in 8 Stunden nach Panix und in 10 nach Ilanz, der Richetli in 6 bis 7 Stunden nach Lintthal. — Von der Kirche weg dorfabwärts und in nördlicher Richtung dem Thalausgang zu kam man — der Leser wolle es gefälligst genau beachten! — durch das theils alte, theils aus neuen Riegelhäusern bestehende, unregelmäßige Unterdorf zu der Häusergruppe Müsli (Möslein), wo von Osten her der Unterthalbach in den Sernf mündete, und von hier führte die Straße in 20 Minuten in gerader Linie nach dem Weiler Schwendi, vor dem wie bei Hinter-Steinibach abermals ein Dörfchen von Ziegenställen die Aufmerksamkeit fesselt. Beim Müsli bog eine Seitenstraße in scharfem Winkel rechts ab und führte über eine eiserne Brücke auf's jenseitige Ufer des Sernf. Hier breitete sich 20 Minuten lang und 5—7 Minuten breit ein vollständig ebenes, lachendes Thalgelände aus, das sog. Unterthal, der Garten der Gemeinde. Links von der Straße lagen üppige Felder und vereinzelte Güter, Wiesen mit ergiebigem Graswuchs, mit Obst- und Ahornbäumen, die schönsten Güter des ganzen Thales; weiter hinten im Thal, von Bäumen beschattet, ein Weiler von theils zerstreuten, theils näher zusammengerückten, theils alten, theils neuen Häusern und Ställen, unter jenen die Wirthschaften zur Meur und zum Martinsloch und die Magazine des unmittelbar darüber in der Höhe gelegenen Schieferbergwerks. Im Unterthal verbanden sich zwei aus den tiefen, finstern, schauerlich wilden Schluchten zu beiden Seiten des Mörderhorns hervorschäumende Bergbäche,

der von Osten kommende Raminbach und der von Süden von den Tschingelspitzen in hohen Sprüngen herunterstürzende Tschingelbach. Vereint heißen sie Unterthalbach. Hier zweigten sich auch von der nur bis an den Hintergrund des Unterthals fahrbaren Straße links der Weg zur Raminalp, rechts der Segnespaßweg ab, letzterer in rechtem Winkel in die Tschingelschlucht einlenkend. Mitten durch das Unterthal zogen sich die sog. „Reutenen", d. h. die der Gemeinde gehörigen und den Bürgern zu unentgeltlicher Benutzung überlassenen Aecker und Pflanzgärten. Da reihte sich Kartoffelfeld an Kartoffelfeld und Gemüsegarten an Gemüsegarten; denn nirgends im Thal entwickelte der Boden eine solche Fruchtbarkeit. In diesem selben Gelände befand sich ferner eine kleine Allmeind, d. h. ein Allen gemeinsamer Weideplatz. Zu unterst im Unterthal auf der vom Dorf entfernten Seite lag endlich eine Gruppe von Gehöften mit üppigem Wiesengrund, die Häuser „im Eschen". Wer von den Bergen herunterkam, begrüßte mit Wonne dieses so reich angebaute, idyllische Thälchen.

Elm ladet auch zu größern Touren ein. Abgesehen von der Besteigung der zum Theil schwer besiegbaren Hochgebirgsgipfel, führen lohnende Uebergänge über den Segnespaß in 12—13, durch das Martinsloch in 14—15 Stunden nach Flims im Vorderrheinthal, über den Sardonagletscher in's Kalfeuserthal nach Vättis (11 Stunden), über den Scheibepaß in 9 Stunden ebendahin, über den Mutterthalergrat in 12 Stunden nach Pfäffers, über den Foo- oder Raminpaß in 6 Stunden in's Weißtannenthal.

Die Gemeinde Elm zählte am 1. Dezember 1880 in 211 Haushaltungen und 118 bewohnten Häusern 1028 Einwohner, wovon indessen auf das Dorf selbst nur 266 mit 58 Haushaltungen und 50 Wohnhäusern kamen, da viele zerstreut in den umliegenden Weilern und Höfen wohnen. Die Bevölkerung, früher unbedeutend, scheint im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts beträchtlich zugenommen zu haben, in den letzten Jahrzehnten dagegen stationär geblieben oder, soweit es die ortsbürgerliche betrifft, sogar zurückgegangen zu sein. Laut Verzeichnissen, nach denen die Pensionsgelder bezogen wurden, zählte die männliche Ortsbevölkerung im Jahre 1711 245, im Jahre 1788 371 Köpfe, männliche und weibliche zusammen also ungefähr 490 und 740, 1850 sodann 1051, 1860 891, 1870 907 Seelen, 1880 958 Gemeindsbürger. An der Spitze der Gemeinde stehen: der Gemeinderath mit 7, der Schul- und Kirchenrath mit 9, die Armenpflege mit 5, das Waisenamt mit 5 Mitgliedern. Sie hat zudem Polizeivorsteher, Vermittler, Schätzer, Alpzähler ꝛc. und sendet ihre Abgeordneten in die

Landesbehörden (Rath und Landrath). — Die Bevölkerung von Elm zeichnet sich vor derjenigen des übrigen Kantons durch auffallende Größe, durch kräftigen Gliederbau und schöne Gesichtszüge aus, und es gilt dies gleichsehr von Männern und Frauen. Sie sind ein gesundes, unentnervtes Geschlecht von kernhaftem, naturwüchsigem Wesen, was sie außer ihrer gesunden Luft und Nahrung vor Allem ihrer Einfachheit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und soliden Moralität verdanken. Sie nähren sich zum weitaus größten Theil noch nach altem Hirtenbrauch von Milch, Käse und Butter und verzehren überhaupt ihre Milchprodukte selber, während andere Hochthäler dieselben exportiren und dafür schlechten Kaffee, Kartoffeln und Branntwein importiren. Kaffee und Kartoffeln fehlen freilich auch in Elm nicht, aber die Milch von Kühen und Ziegen ist doch ihre Hauptnahrung, und der Branntwein hat sich bei ihnen bis jetzt nicht eingebürgert. Es kommt noch als wesentlicher Factor hinzu, daß Elm nebst Bilten und Obstalden die einzige Gemeinde des Kantons ist, die keine Fabriken hat, und deshalb ihre herkömmliche Lebensweise unverändert beibehielt. Nicht ohne Argwohn sahen die alten, echten Elmer in den letzten Jahren fremde Arbeiter, die im Schieferbruch Anstellung suchten, sich bei ihnen niederlassen, weil sie besorgten, mit denselben zugleich das Wirthshausleben, den Branntwein und die Ausgelassenheit in ihr stilles Thal einziehen zu sehen. Denn sie halten streng auf schlichte, ehrbare Sitte, rohe Reden sind bei ihnen verpönt, und kommen sie auch an den Abenden, zumal am Sonntag, gesellig zusammen, „z'Stubeten", wie sie sagen, so sitzen sie in traulicher Runde um den Ofen, aber ohne dazu zu trinken. Sie sind kirchlich und bewahren dem Seelsorger, der es versteht, ihre Eigenart zu würdigen und mit ihnen zu fühlen, die treueste Anhänglichkeit. Den Gerichten und Concursbehörden haben sie jederzeit wenig zu schaffen gemacht. Eine Mordthat, die vor 200 Jahren auf einer dortigen Alp verübt ward, lebt heute noch als abschreckendes Exempel in der Erinnerung des Volkes, und selbst ein Gedicht, das der betreffende Mörder in seinem Kerker verfaßt hat, wird trotz seiner 37 Strophen heute noch in Privathäusern abgeschrieben und aufbewahrt. Kaspar Bäbler hieß der Unselige. Er mischte im Wichlenberg einem Manne im Einverständniß mit dessen Frau tödtliches Gift in die Speise, um nachher mit jener leben zu können. Er klagt in seinem Trauerlied:

„Mich hat ohne allen Zwyfel
So sehr ein Wyb verführt,
Die Welt, das Fleisch, der Tüfel
Mich griteret durch das Sieb."

Gefänglich eingezogen, konnte er zwar wieder entrinnen; das Gewissen ließ

ihm aber keine Ruhe, er stellte sich dem Gericht und wurde im September 1661, 29 Jahre alt, durch das Schwert hingerichtet.

Ein alter Brauch, der in Elm wie in einigen andern Gemeinden des Kantons noch heute in voller Kraft besteht, setzt die Ehrlichkeit der Bürger auf eine schwere Probe, ist aber allein durch sein Vorhandensein zugleich schon ein schöner Beweis für dieselbe. Wir meinen das sog. Loben. Jedes Frühjahr im Mai findet eine besondere Gemeindsversammlung, der „Lobtagwen“, statt, bei dem Nachfrage nach dem Holzschlag der Bürger gehalten wird. Jeder Bürger bezieht aus den Gemeindewaldungen ein gewisses Quantum Holz, das er selber im Walde holt. Die betreffenden Stämme sind vom Bannwart ihm angezeichnet, andere darf er nicht fällen. Nun hat der Betreffende aber sein Haus gegen die Wetterseite neu mit Brettern zu beschlagen oder eine Sennhütte auszubessern, oder es fehlen ihm um's Haus die nöthigen Waschpfähle. Da sieht er in der Nähe seines Holzes gerade die geeigneten Stämme stehen, schlägt sie mit dem seinen und bringt sie heim. Dies ist erlaubt, wenn es beim Lobtagwen angezeigt und vergütet wird. Die Bürger werden also einer um den andern mit Namen hereingerufen und aufgefordert, allfälligen, über das ihnen Zugetheilte hinausgehenden Holzschlag selbst anzuzeigen. Der Eine hat nichts, der Andere einige Tannen, der Dritte einen Wurzelstock oder eine Anzahl junger Stämmchen anzugeben. Ist er mit seiner Aufzählung zu Ende, so wird er bei seiner Bürgerehre befragt, ob er darauf „loben“, d. h. sein Gelübde thun könne. Er antwortet: ja ich lobe, und bezahlt seine Buße, und damit ist er der Gemeinde gegenüber quitt geworden.*) Verheimlichungen kommen dabei nur

*) Die Gelübdeartikel sind nach Zentners Hauschronik folgende. Es soll gelobt werden:

1. Ob man im Kirchenwald einiger Gattung Holz gefrevelt oder beschädigt oder Andere darin habe freveln sehen;
2. auf die ehemaligen und jetzigen Schadenbänne, in denen nur das dürre Holz mit leerer Hand zu nehmen erlaubt ist;
3. auf alle Bänne und übrigen Wälder, wo das dürre Holz mit Waffen zu nehmen und Bindäste zum eigenen Gebrauch zu hauen erlaubt, das umgeworfene grüne Holz zu nehmen dagegen verboten ist;
4. ob man beim Holzhauen nicht mehr gehauen, als was zum Theil gehörte und angezeichnet war;
5. auf die jungen Fruchtbäume in den Tagwenswäldern, welche nur zum Versetzen gegraben werden dürfen;
6. auf alle Alphäge, Fährizäune und Vorlegenen, ob nicht daraus gefrevelt worden;
7. ob an den Alpen laut Landesgesetz mit gespaltenen Latten und Stecken gezäunt worden;
8. ob von den Banntheilen, sowie von Schwammholz, Stauden ꝛc., Holz außer die Gemeinde verkauft worden sei.

ausnahmsweise vor und werden mit künftigem Ausschluß vom Loben, mit nachträglichen Bußen und allgemeiner Verachtung bestraft. Den Meisten stehen Bürgerehre, Recht und Gewissen eben doch zu hoch, als daß sie dieselben um einiger Bäumchen willen verletzen würden.

Die Elmer lieben bei besondern Anlässen eine, ob auch schlichte Feierlichkeit. Jedes Begräbniß, jede Hochzeit wird mit Predigt und Gesang geweiht. Die Männer erscheinen dabei in schwarzen Kleidern und mit dem vielleicht schon vom Großvater ererbten hohen Cylinderhut, den sie nur bei solchen Anlässen tragen. Bei der Hochzeit sind alle Theilnehmer mit Blumensträußen geschmückt, die Frauen gehen auch Sonntags nicht gern ohne diesen Festschmuck zur Kirche, und wer einen besonders wohlriechenden Strauß bei sich hat, läßt ihn während der Predigt auch bei den Nachbarinnen von Nase zu Nase umgehen. Die Gräber werden in Ehren gehalten und auf den Sonntag oft mit Blumen geschmückt. Wenn die Frauen zur Kirche gehen, nehmen sie in weißer Cartonschachtel künstliche Blumen mit, stecken sie vor dem Gottesdienst auf's Grab des Gatten oder Kindes und nehmen sie nachher wieder nach Hause, um hier die Woche über das Bild des Verstorbenen zu schmücken. Das fröhlichste Fest des Jahres ist die Kirchweihe. Da vereinigt sich Alt und Jung im Dorf, Abwesende kehren heim, auf der Straße bieten die „Lebkuchenweiber“ ihren Kram feil, und zu Hause werden „Ankenzelten“, Honig und Butter in schwerer Menge aufgetragen. Was aber die Hauptsache ist: es wird zwei Tage lang gründlich getanzt, und zwar wird der Tanz nicht vom Wirth, sondern von den sog. Spielbuben oder Spielmeistern arrangirt. Eine Anzahl junger Leute thun sich zusammen, miethen ein Lokal, bestellen die Musik und das Nachtessen und sagen den Tanz an. Ist die Stunde gekommen und das junge Volk beisammen, so erscheinen sie, den Hut mit Blumen, Federn und farbigen Bändern geschmückt, und eröffnen das Fest. Der erste Tanz gehört ihnen allein. Dann sammeln sie von jedem andern Tänzer einen kleinen Betrag, z. B. 1 Franken ein — die Mädchen gehen leer aus —, überreichen Jedem, der bezahlt hat, ein Rosmarinsträußchen, und nun beginnt der Reigen für Alle. Sie handhaben die Ordnung, zählen die Paare ab, bestimmen die Pause zur mitternächtlichen Mahlzeit und den Schluß. Aus dem geflossenen Geld bezahlen sie die Musikanten, und der Rest wird verjubelt. Diese auch in den übrigen Gemeinden des Kantons vorkommende Sitte ist ein Ueberrest des alten, den Göttern geweihten Erntefestes der Allemannen, bei welchem unsere Väter, den Aehrenkranz in den Haaren, auf freiem Felde tanzten und Opfergaben von Brodkuchen, Butter und Honig darbrachten und wobei der Rosmarinstrauß auch nicht fehlen durfte.

Aelplerfeste hingegen wie etwa die „Sennenkilbi“ im Wäggithal und im St. Galler Oberland oder wie die „Bergdorfet“ auf der Hasli-Scheideck, im Ober-Simmenthal und anderwärts, wo außer dem Tanz das Schwingen, Steinstoßen, Häkeln, über die Flühe Messen u. dgl. die Hauptrolle spielen und das Alphorn geblasen wird, sind in Elm gänzlich unbekannt. Unter der blondlockigen Kinderwelt fand ich das auch in Grindelwald und Lenk vorkommende, in den tieferen Gegenden der Schweiz aber meines Wissens sonst unbekannte Knöchelspiel, die Darstellung des Heerdenreichthums durch Kniegelenkknochen der Rinder, ein Spiel, das auch bei den alten Griechen üblich war.

Von wirklicher Volkstracht kann kaum mehr die Rede sein. Ich habe zwar vor Jahren in Elm noch einen alten Mann getroffen, der in gemsledernen Kniehosen und schwarzen Strümpfen von der Alp herunterkam und mir sagte, er habe dieses Beinkleid vor 50 Jahren zur Hochzeit bekommen; aber heute wird kaum mehr ein solches zu sehen sein. Zum fertigen Staat gehörten übrigens auch silberne Schnallen an dem Riemen, mit dem man die Hose unter dem Knie befestigte, und an den weit ausgeschnittenen Schuhen und ferner ein breitkrämpiger, aufgeklappter Hut. Jetzt tragen die Männer meist gestrickte Aermelwesten von hellblauer oder grauer Wolle, die sog. Büffel, und bei ihrer Arbeit im Stall oder auf der Wiese das leinene, weiße Hirtenhemd mit über den Kopf geschlagener Kapuze. Die letztere schützt sie namentlich beim Heutragen vor dem eindringenden Staub. Bei den Frauen kann höchstens ein schlichtes Käppchen auf dem Hinterkopf noch als ein Stück besonderer Tracht angesehen werden; die einstige zierliche Dusette läßt sich nirgends mehr blicken.

Die Beschäftigung der Elmer beschränkt sich fast ausschließlich auf Viehzucht, Milch- und Alpwirthschaft. Die Gemeinde ist reich an ausgedehnten Alpen, die im Ganzen circa 3000 Stück Vieh ernähren können.*) Die eidgenössische Viehzählung von 1866 ergab denn

*) Das Alpenurbar von Elm weist folgende Alpen auf:

Kühboden	mit	83	Stößen		
Embächli	„	170	„		
Bischof	„	210	„		
Erbs	„	321	„		
Wichlen	„	270	„	und 150	Schafen
Jätz	„	120	„	„ 300	„
Tschingeln	„	90	„	„ 400	„
Falzüber	„	56	„	„ 200	„
Ramin	„	265	„		
Camperdun	„	250	„		
Gufeli	„	22	„		
Total		1857	Stöße und	1050	Schafe.

auch für Elm: 18 Pferde, 1158 Stück Rindvieh, worunter 649 Milchkühe, 331 Schweine, 972 Schafe und 817 Ziegen, zusammen 3296 Stück. Eine Zählung vom Jahr 1679 rechnete für dieselben Alpgebiete 1994½ Stöße und 1100 Schafe, eine spätere vom Jahre 1772 1849½ Stöße und 1100 Schafe, wonach in der Ertragsfähigkeit der Weiden ein Rückgang sich herausstellt, der ohne Zweifel theils dem zu oft vorkommenden Abheuen, theils den Verwüstungen der zahlreichen Runsen und Wildbäche zuzuschreiben ist.*) Die Alpen Erbs, Tschingeln und Camperdun gehören der Gemeinde, die übrigen sind Privateigenthum. Die Ziegen sind in 4 Heerden, sog. „Geißhirtenen“, getheilt, nach den 4 „Genoßsamen“ Steinibach, Dorf und Obmoos, Unterthal, Schwendi, und dürfen des Schadens wegen nie einzeln zur Weide getrieben werden; vielmehr stellt jede Genoßsame einen besondern Hirten an, der sie früh Morgens von Haus zu Haus sammelt und auf die Alpen treibt. Mit kräftigen Hornstößen kündigt er sich an, von allen Seiten trippeln seine leichtfüßigen, mit Schellen behängten Unterthanen herbei, bis er sie alle beisammen hat, und wenn sie Abends mit schwerem Euter von den Bergen herunterkommen, so fällt die Kinderwelt jubelnd darüber her und führt sie in die „Gäden“, um ihnen die Abendmilch abzunehmen. Da die Bevölkerung sozusagen nur Ziegenmilch trinkt, — es kommt nahezu auf jeden Bewohner eine Ziege und die Kuhmilch wird in Käs verwandelt — so ist sie mit ihrer Essenszeit ganz an den Hirten gebunden. Verweilt sich dieser zu lang bei seinen Klettereien oder begegnet ihm ein Unfall, so muß das ganze Dorf das Abendessen verschieben. — Bringt ein großer Theil der männlichen Bevölkerung den Sommer auf den Alpen zu unter allen Beschwerden und mit allem Genuß des frischen, freien Sennenlebens,**) so besorgen die Weiber gleichzeitig im Thal das Heu. Im Frühling und Herbst werden die Aecker bestellt, im Winter das Holz im Walde geschlagen und das Bergheu auf Schlitten in's Thal geführt. Für ärmere Leute ist der Wildheuet, der jeweilen mit dem 13. August beginnt und gesetzlich geregelt ist,

Die Anzahl der Stöße zeigt, mit wie viel Kühen oder Rindern eine Alp bestoßen werden kann. Ein Pferd unter 2 Jahren zählt für 2, ein älteres für 3, mit Füllen für 4 Stöße. Ferner werden 8 Ziegen oder 5 Schafe für je einen Stoß berechnet.

*) Die Alp Jätz ist am meisten, um 40 Stöße, zurückgegangen.

**) Im Kanton Glarus wird die Bewirthschaftung der Alpen nur von Männern betrieben. 35—40 Kühe bilden gewöhnlich ein Sennthum (Sennten), zu dem eine Sennhütte gehört und das die Arbeit von 4 Männern erfordert, vom Sennen, der die Milchprodukte bereitet und hiezu vom Jungen bedient wird, vom Zusennen, der Käs, Butter und Zieger in's Thal hinunterschafft und Salz, Brod und Holz herbeitransportirt, und vom Jagdbuben, der das Vieh auf die Weide treibt und hütet. Wo auch Schafe gehalten werden, kommt noch ein Schäfer dazu.

eine alljährlich wiederkehrende, ebenso mühselige als gefährliche und zugleich wenig lohnende Beschäftigung. Man unterscheidet schattige und sonnige Wildheustellen; aber die einen wie die andern befinden sich an schwer zugänglichen, steilen Abhängen, die der Gefahren wegen mit Vieh nicht befahren werden können, im „stotzigen Tros“, in den „stotzigen Planken“, „auf den Sätzen“, vor der „Roßalpliruns“, „auf dem Schopf“, und wie diese bezeichnenden Namen alle heißen. Sie sind meist so abschüssig, daß die Heuer Fußeisen anziehen müssen, um festen Stand zu bekommen.

Nicht minder beschwerlich und gefahrvoll ist die Hochgebirgsjagd, die im September manchen tapfern Mann in die Berge hinauftreibt. Für das Jahr 1881 haben 10 Jäger von Elm Patente gelöst und, während kürzlich die Menschen in Schaaren das Trümmerfeld des Bergsturzes umstanden, sah ich zwei Jungen frisch geschossene Gemsen auf dem Nacken mit stolzem Blick durch die Menge nach Hause tragen. Ihr Vater hatte sie in der Morgenfrühe erlegt. Manches edle „Gamsthier“ verendet in diesen Tagen in den schauerlich zerrissenen Felsklüften des Sardona und der Scheibe, von der sichern Kugel des Jägers getroffen. Was J. J. Reithard (Geschichten und Sagen aus der Schweiz, 1853) in seinem Gedicht „die beiden Gemsjäger“ von der grauenvollen Nacht erzählt, die Rudolf Blesi auf dem schmalen Vorsprung eines Felsenkopfs, unter sich einen ungeheuren Abgrund, über und neben sich die glatte Wand, am Sardona zugebracht, bis er endlich nach zwanzigstündigem Harren in regungsloser Stellung, die Hände über dem Kopf in die Steine geklemmt, von seinem Gefährten Hans Walcher mit verzweifelter Anstrengung gerettet werden konnte, — das ist eines von hunderten kühner Jagdabenteuer, die sich an die Namen Rhyner, Elmer, Freitag und anderer Familien von Elm knüpfen, in denen sich die Waidmannskunst seit Jahrhunderten von Vater auf Sohn vererbt. Als ich vor etlichen Jahren mit dem Gemsjäger Heinrich Elmer, Vater, in's Martinsloch hinaufkletterte, vernahm ich aus dem Schatz seiner Erfahrungen Manches, was der Nachwelt aufzubewahren werth wäre; sein sicherer Blick erspähte auch unterwegs da einen Bock, dort den Rest eines zersprengten Rudels, die seiner Flinte in den nächsten Tagen erliegen sollten. Allein wir müssen es uns versagen, hier darauf einzugehen. — Nicht unergiebig ist auch die Jagd auf die Murmelthiere, die sog. „Munggen“, deren alljährlich in Elm eine Menge geschossen werden. Im September bieten die Speisewirthschaften des Kantons allenthalben „Gemspfeffer und Munggenlidli“ (Murmelthiervierteli) aus. Auch Auerhähne, Birkhühner, Pernisen und Schneehühner werden nicht selten geschossen, während dagegen der Adler sich nur ausnahmsweise zeigt und von Bären seit langen Jahrzehnten keine Spur mehr zu entdecken war.

In der jüngsten Zeit bildete auch der Schieferbruch einen nicht unwesentlichen Zweig der Beschäftigung für die Männerwelt von Elm. Nicht weniger als vier Millionen Schreibtafeln wurden hier jährlich gebrochen und mit Ausnahme der Rahmen und der Lineatur zubereitet. Im letzten Jahr z. B. wurden vom Januar bis zum Juni 78 Wagenladungen von je 200 Zentnern oder je 25000 Stück fortgeführt. Die Fabriken Daum in Kronach (Bayern), Joh. Faber in Nürnberg und A. W. Faber in Stein bei Nürnberg und viele andere bezogen ihre Schiefertafeln von Elm. Sie bezahlten dafür per Stück durchschnittlich 4 Cts. (resp. 1—8 Cts. je nach Nummer und Größe), was für die Gemeinde eine jährliche Bruttoeinnahme von Fr. 160,000 ausmachte. 80—100, im Maximum 120 Arbeiter fanden dabei ihre Beschäftigung. Man unterschied Bergarbeiter und Hüttenarbeiter, und die letztern zerfielen wieder in Spalter, Zeichner, Reißer, Scherer und Packer. Dazu kamen noch die Fuhrleute. Während in Engi zum weitaus größten Theil Stückarbeit gemacht wird, kam diese in Elm nicht vor. Die Taglöhne variirten zwischen Fr. 2. 50 und Fr. 3. 50. Das Bergwerk war eben im Begriff, sich zu einer lohnenden und dauernden Erwerbsquelle für die Gemeinde zu gestalten, nachdem diese durch Ankauf von Grundbesitz, Anlegung von Straßen, Brücken, Magazinen u. dgl. behufs möglichst wirksamer Ausbeutung des Berges sich beträchtliche Opfer auferlegt hatte.

Elm war ein wohlgeordnetes, solides und ziemlich wohlhabendes Gemeinwesen. Viele Liegenschaften, besonders die im Unterthal, waren pfandfrei und im besten Zustand, und dank ihrem haushälterischen und sparsamen Sinn erfreuten sich eine Menge Familien eines schönen Wohlstands. Daneben fehlte es freilich an Armen auch nicht. Als Glarus im Mai 1861 ein Raub der Flammen wurde, betheiligte sich das kleine Elm an der Hülfeleistung mit einer Liebesgabe von Fr. 5000. (Das soll ihm unvergessen bleiben!) Das Vermögen der Gemeinde als solcher, das, soweit es in Capitalien besteht, zum größten Theil erst in den letzten hundert Jahren gesammelt wurde, wies 1862 folgende Güter auf: 1. das Tagwenvermögen oder Bürgergut Fr. 68,300, 20,000 Ruthen Pflanzboden und bedeutende Waldungen; 2. der Schulfond Fr. 16,393; 3. der Kirchenfond Fr. 50,254 nebst Kirche, Pfarrhaus und Pfarrgarten; 4. der Armenfond Fr. 22,606; 5. der Schatzfond, herrührend von Kriegs- und Pensionsgeldern sowie aus den Wiener Receßgeldern als Entschädigung für die Erpressungen der fremden Armeen vor 1799 Fr. 18,655; der Sängerfond (für den Kirchengesangchor) Fr. 10,632. Das versteuerbare Vermögen der Privaten endlich (Grundbesitz, Gebäulichkeiten und Capitalien) betrug letztes Jahr Fr. 1,148,000.

Werfen wir zur Vervollständigung unseres Bildes noch einen kurzen Blick in die Vergangenheit. Die Geschichte dieses abgeschlossenen Bergthales reducirt sich natürlich auf einen kleinen Antheil an der Geschichte des Kantons und der Eidgenossenschaft und auf diese und jene Ereignisse von mehr localer Bedeutung. Allein es gewährt dem Kundigen kein geringes Interesse, den Wellenschlag des Völkerlebens auch einmal im engsten Rahmen eines einzelnen Ortes zu beobachten. Die älteste Urkunde, die Elms gedenkt, trägt das Datum des 22. Juni 1344 und das Siegel des Ritters Ludwig von Stadion, Vogt des Klosters Säckingen zu Glarus und Weesen. Sie setzt in Elm bereits einen selbständigen „Tagwen", d. h. eine Bürgergenossenschaft, voraus. Der Name, in den ältesten Documenten Aelme geschrieben, was Abkürzung von Allmeind ist, läßt aber schließen, daß das Thalgelände von Elm ursprünglich bloß eine Alpweide für das Vieh der Bewohner des Sernfthals überhaupt, zunächst also von Matt und Engi war. Es hat sich auch ohne Zweifel der Hauptsache nach von unten herauf bevölkert, und nur wenige Geschlechter, wie das jetzt in Elm ausgestorbene Flimser Geschlecht Parli, wie Disch und Jonn (ebenfalls erloschen) sind über die Berge herüber aus Graubünden eingewandert. Konnte das ganze Sernfthal bis 1261 ohne Kirche, ja ohne Kapelle bestehen, so war die Bevölkerung daselbst gewiß noch eine sehr spärliche, wie vielmehr zu alleroberst im Thal! Doch müssen im 13. Jahrhundert schon einflußreiche Familien mit bedeutendem Grundbesitz dort gewohnt haben, die zu jener Zeit, als Geschlechtsnamen noch nicht gebräuchlich waren, Elmer genannt wurden. Sie kommen urkundlich zuerst 1287 vor. Die Familie Elmer, die auch heute in Elm noch die zahlreichste ist, gehörte einst zu den 12 Geschlechtern der freien Wappengenossen oder Schild- und Hoflehner vom niedern Adel, die zur Zeit der säckingischen Herrschaft verpflichtet waren, die Rechte des Gotteshauses Säckingen nöthigenfalls mit Schild und Speer zu beschützen, dafür aber zins- und steuerfrei waren, und aus denen die Aebtissin in der Regel ihre Beamten wählte. Ueber ihnen standen nur die 7 Geschlechter der Burgsäßen, d. h. der Burgen besitzenden Ritter, unter ihnen die freien Gotteshausleute, 34 Geschlechter, und die Leibeigenen oder Hörigen, über 100 Geschlechter. Viele dieser Elmer nahmen bedeutende Stellungen im Staate ein, 3 waren Landammänner, eine Menge Landvögte zu Werdenberg oder Sargans, einer fand 1388 bei der Mordnacht von Weesen, zwei 1444 bei der Schlacht von St. Jakob an der Birs, zwei andere 1513 bei Novarra ihren Tod. Bekannt sind besonders Fridolin Elmer, der als glarnerischer Abgeordneter zur Reformationszeit nach Einsiedeln, an das Religionsgespräch zu Bern und an die Tagsatzung zu Baden ging, der Pannerherr und Landvogt Hans Elmer († 1603), dessen Grabmal auf dem Kirchhof zu Elm zu sehen ist, und Johann Heinrich, der vier Mal die Würde des ersten Kantonsbeamten bekleidete und als eidgenössischer Gesandter an den Hof Ludwigs XII. von Frankreich, an die schwedische Generalität beim Näherrücken der Heere an unsere Grenze im 30jährigen Krieg, sowie zum Bundesschwur mit Ludwig XIII. nach Paris abgeordnet wurde. Er lebte von 1600—1679. Von ihm wird erzählt, er sei an der Tagsatzung seiner unansehnlichen, bäurischen Kleider wegen oft über die Achsel angesehen worden: wie er nun einmal reden sollte, habe er lange Zeit, statt zu sprechen, von allen Seiten seine Gewandung gemustert und endlich, über den Grund dieses sonderbaren Benehmens gefragt, gesagt, er habe gemeint, in diesem Saale spreche der Rock. Das Wappen der Familie ist ein Steinbock und ein Fuchs.

Außer den Elmer tritt das Geschlecht der Zentner, d. h. Einnehmer der einstigen Zehnten, hervor, das gleichfalls dem Lande manche Beamten gegeben hat und von dem ein ausgewanderter Zweig in Bayern in den Adelsstand erhoben wurde und zu hohen Ehren emporstieg. Jakob Friedrich Ritter von Zentner, nachweislich von Elm herstammend, gest. 1847, war bayrischer Generallieutenant und Georg Friedrich Freiherr von Zentner (1752—1835) Professor des Staatsrechts in Heidelberg, dann Reichsrath und endlich 1799 Staatsminister des Kurfürsten Maximilian Joseph.*)

In unbekannter Zeit, jedoch ohne Zweifel geraume Zeit nach Entstehung der ersten Sernfthaler Kirche zu Matt (1273), also vielleicht im 14. Jahrhundert, entstand in Elm eine kleine Kapelle, die St. Petskapelle an der Steinegg beim Steinibach, die einige Stöße Alp zu Wichlen und Bischof besaß und deren letzte Trümmer auf dem sog. Kappelenbühl noch vor 20 Jahren sichtbar waren. Später gab es auch weiter außen, in Schwendi, eine St. Wendelskapelle. Nachdem die Leute von Elm mehr denn zwei Jahrhunderte in Matt pfarrgenössig gewesen, und nachdem 1582 alle Leibeigenschaft aufgehoben worden war, beschlossen sie zu Ende des 15. Jahrhunderts oder (nach einem beim Brand von Glarus leider zu Grunde gegangenen Jahrzeitbuch von Heinrich Linkhi in Säckingen von 1503) im Jahre 1500 selbst, eine eigene Kirche zu bauen. Unter den zahlreichen Vergabungen dafür war die größte die einer Anna Landenberg im Eschen, Wittwe dreier Männer, welche hier nicht nur für diese und ihre

*) Wir verdanken manche der angeführten Details dem Sammelfleiß und dem bereitwilligen Entgegenkommen des Hrn. alt Präsident Zentner in Elm, der uns seine Hauschronik zur Durchsicht und Benutzung überließ. Andere sind den Aufzeichnungen von Tagwenvogt Blasius Zentner (1667—1742) und von Johannes Marti von Matt (1755—1782) entnommen.

Kinder, sondern auch für die, „so ihr je kein Guts gethan haben," Messen lesen ließ. Von den drei Glocken stammte die kleinste aus der St. Peters-kapelle. Die Kirche war Filiale von Matt bis 1595, in welchem Jahre Elm zur selbständigen Kirchgemeinde erhoben wurde. Es nahm gleichzeitig mit Matt die Reformation an. Man erzählt sich, die Leute haben die Heiligenbilder aus der Kirche auf den Sernfsteg getragen und mit den Worten in's Wasser geworfen: Schwimmet ihr wieder herauf und gehet der Kirche zu, so wollen wir euch heilig halten; wo nicht, so schwimmet fort! Dasselbe wird übrigens auch im Ober-Engadin erzählt. Thatsache ist, daß am Sonntag nach der Düniberger Landsgemeinde vom 15. März 1528 in Elm wie in Betschwanden die Bilder trotz des erlassenen Verbots verbrannt wurden, daß an der darauffolgenden Näfelserfahrt (im April) die Fahnen und Kreuze von Elm wider Vorschrift und Gewohnheit ausblieben, daß schon, bevor Pfarrer Brunner nach Matt kam, die vier Brüder Fridolin, Hans, Rudolf und Niklaus Elmer der „neuen Lehre" in Elm festen Boden geschaffen, daß der erstgenannte dieser Brüder überhaupt einer der Hauptbeförderer der Reformation im Kanton war, daß endlich die Tagsatzung zu Baden am 10. August 1528 die Messe in Elm für abgeschafft erklärte, da im ganzen Sernfthal sich nicht mehr als 6—8 Personen befanden, die sie noch begehrten. Privatchroniken bewahren sorgfältig die Namen sämmtlicher 29 Pfarrer auf, die von 1595 an bis heute daselbst wirkten. Unter den ersten 12 waren 6 Graubündner, und einer, Felix Freuler, führte dort sein Scepter nicht weniger als 60 Jahre lang. Bis 1872 wurden immer noch die alten Lobwasser'schen Psalmen gesungen, und erst 1872 erhielt die Kirche zwar keine Orgel, aber doch ein Harmonium. Die Pfarrbesoldung betrug 1677 200 Gulden, 1843 Fr. 1200. Seither ist sie den Zeitverhältnissen entsprechend erhöht worden. — Nachdem Jahrhunderte lang der Geistliche zugleich Schule gehalten — nur im Winter —, wurde 1814 ein besonderer Schulmeister angestellt; allein, bemerkt eine Dorfchronik, „es wurde wenig bezahlt, wenig gefordert und wenig geleistet." Der brave Mann, der im Erdgeschoß des Pfarrhauses gleichzeitig 200 Kindern mit einander die Elemente der Wissenschaft mit Mund und Hand und Stock beizubringen hatte, erhielt für seine Kraftleistungen jährlich 21 Gulden. Erst anfangs der Zwanziger Jahre kam ein geordneter Schulunterricht auf, 1842 und 43 wurde ein besonderes Schulhaus gebaut, 1871 ein zweiter Lehrer angestellt und die Besoldung stieg bei immer tüchtigeren Leistungen von 1839bis 1873 rasch von 300 Gulden (Fr. 667) auf Fr. 3200 (resp. 1600 für jeden Lehrer).

Aus den chronikartigen Notizen, die über die vergangenen Tage Elms

Auskunft gaben, mag noch etwa Folgendes erwähnt werden: Den 2. Juli 1643 bei den Wirren des 30-jährigen Krieges zogen 14 Mann von Elm aus, deren genau aufgeführte Bewaffnung ein buntes Gemisch von Musketen, Harnischen, Hellebarden und Spießen bildete. 1721 dagegen waren es ihrer 83, die unter einem eigenen Hauptmann, Joachim Elmer, das Panner des hl. Fridolin nach Werdenberg begleiteten, um die widerspenstigen Unterthanen daselbst zum Gehorsam zu bringen. — Im Uebrigen erzählt die Naturchronik von einer Menge verheerender Lawinen, Rüfen und Wasserfluten. Nachdem das allgemeine Unglücksjahr 1720 in Engi eine Familie sammt Haus und Vieh unter einer Lawine begraben, bereitete die Kühbodenlawine in Elm am 10. Januar 1739 4 Personen dasselbe Schicksal, zerstörte ein Haus und 8 Ställe und tödtete 16 Kühe. Im Jahr 1817 fuhr an derselben Stelle eine Lawine von gleicher Furchtbarkeit hernieder, und abermals waren mehrere Menschen und 3 Häuser das Opfer dieses Winterschreckens. 1711 den 17. Februar stürzte die Mittaglawine zu Thal, stülpte mehrere Ställe um, deckte Häuser ab, zerschmetterte die Scheiben und richtete vielfältigen Schaden an. Nicht geringer war die Wirkung einer im Februar 1784 vom Tschingel herunterbrausenden Lawine, die durch den bloßen Luftdruck Häuser umwarf und am gegenüberliegenden Berg den Wald niederschlug. Als dieselbe 7 Jahre später wieder herunterkam und an Gebäuden und Waldungen noch größere Verheerungen anrichtete, konnte ein mitten unter seiner Viehheerde verschütteter Mann nach mehrstündigem Aufenthalt viele Fuß tief unter dem Schnee noch lebend hervorgeschaufelt werden. Aehnliche Lawinenkatastrophen werden aus den Jahren 1758, 1775, 1781 berichtet, und erst vor wenigen Jahren wurden beim Schieferbruch mehrere Arbeiter von einem Schneeschlipf ergriffen und zwei davon getödtet.

Verderbliche Seuchen decimirten die Bevölkerung in den Jahren 1629, 1721, 1733; Erdbeben erschütterten das Thal besonders in den Jahren 1773, 1774 und 1777. Im erstgenannten Jahr will man in Elm während 6 Wochen bei 30 Stöße und in einer einzigen Nacht 7 verspürt haben. Im Jahre 1770 konnte man ungeheurer Schneelasten wegen erst Mitte Mai das Vieh in's Freie lassen; auf der Alp Erbs lag der Schnee 16 Fuß tief, und viele Gemsen wurden todt gefunden. Hochgewitter, Runsenausbrüche, verheerende Wasserfluten und Ueberschwemmungen hatte die Gegend je und je zu erleben, so in den Jahren 1460, 1570, 1584, 1629, 1720, 1732, 1750, wo im Unterthal und im Müsli Straßen und Wuhrungen fortgerissen wurden und Obmoos in Gefahr war, unterzugehen, ganz besonders aber in den Hochwasserjahren 1762 und 1764. Bei diesem Anlaß erlitt die Gemeinde eine besonders schwere Einbuße durch die Verschüttung des zu hinterst

in der Thalebene gelegenen Wichlenbades, das mit seiner starken Schwefelquelle das frequentirteste Heilbad des Kantons war und der Gemeinde unter Umständen zu bedeutendem Wohlstand hätte verhelfen können. Das Wasser ist noch da. Wer weiß, ob es nicht wieder seine Verwendung im Dienst der leidenden Menschheit findet?

Das größte Ereigniß, das die Geschichte von Elm vor dem Bergsturz zu berichten hatte, war der Uebergang Suwarows über den Panixerpaß. 25,000 russische Soldaten, die, in den Ebenen des Don und der Wolga aufgewachsen, eben erst am Gotthard, Kinzig und Pragel mit den Schwierigkeiten des Gebirges Bekanntschaft gemacht hatten, kamen in den ersten Oktobertagen 1799, als es bereits in's Thal herabgeschneit hatte, von den Franzosen gedrängt, nach Elm. Die Russen waren auf dem linken, die Franzosen auf dem rechten Ufer des Sernf unter beständigen Scharmützeln das Thal heraufgekommen. Damals führte blos ein holprichter Saumweg von Schwanden nach Engi, Matt und Elm, und für den Transport von Geschützen waren unendliche Schwierigkeiten zu überwinden.*) Der russische Feldmarschall nahm sein Quartier im Hause, das heute dem Landjäger Werner Freitag (vide S. 46) gehört, und Großfürst Constantin in demjenigen, das, hart am Rande des nunmehrigen Schuttkegels gelegen, von Herrn Lehrer Wyß (vide S. 34) bewohnt wird. Alte Leute in Elm schilderten Suwarow als einen kleinen, grauen Herrn in grauem Ueberrock und dreispitzigem Bordenhut, den Großfürsten dagegen als einen hochgewachsenen, schönen Mann mit schwarzen Augen. Die Armee befand sich im Zustand der äußersten Zerrüttung, von Hunger und Strapazen auf den Tod entkräftet, ohne Proviant, Viele ohne Schuhe und mit zerfetzten Kleidern, Andere ohne Waffen, die Pferde ohne Hufeisen, die Kanonen und Munitionswagen in Trümmern. Vom Hunger gequält, „zogen Kosaken mit ihren abgezehrten Pferden von Haus zu Haus, um Schuhwerk und Nahrung aufzuspüren; ihr magerer Arm hielt die Lanze hin, damit eine mildthätige Hand zum Fenster hinaus ein Stück Brod oder eine Kartoffel an dieselbe stecke. Andere durchsuchten die geleerten Kartoffeläcker oder durchwühlten sogar die Kehrichthaufen und Straßenrinnen nach Knochen und Obstschalen, um den ärgsten Hunger zu stillen." (Senn-Barbieux, Natur- und Volksbilder aus dem Glarner Kleinthal. N. Z. Z. 1877.) Viele aber griffen auch zur Gewaltthat und zur Plünderung. Sie rissen Zäune und Holzstöße zusammen, um Feuer anzufachen und ihre erstarrten Glieder daran zu erwärmen, warfen das Heu aus den

*) Selbst in den Vierziger Jahren unsers Jahrhunderts gab es im Kleinthal noch keine andere Post als den Fußboten, der dreimal in der Woche nach Glarus ging. Elm erhielt erst 1840 eine Fahrstraße.

Scheunen auf die Straße zur Nahrung für die Pferde wie zum Nachtlager für sich selbst und drangen in die Ställe, banden das Vieh los und schlachteten es auf den Gassen, oder besser, sie rissen es in Stücke und verschlangen das noch halb rohe Fleisch mit der Gier des russischen Steppenwolfs. Ja in Matt ereignete sich das Schreckliche, daß, als dort für die kämpfende Nachhut 7 Kühe geschlachtet wurden, ganze Schaaren über die rauchenden Gedärme herfielen und sie roh verzehrten. In Elm machten sich die Soldaten auch über die Menschen her, warfen sie zu Boden, rissen ihnen buchstäblich die Kleider vom Leibe und die Schuhe von den Füßen, brachen in die verrammelten Häuser ein und raubten Speisen, Kleider und Schuhwerk. Trotz dieser Gewaltthaten sahen die Leute noch viele barfuß und halb entblößt den Marsch nach dem Panixer antreten. — Die Nacht vom 5. auf den 6. Oktober, in welcher der Aufbruch bewerkstelligt wurde, war finster, kalt und stürmisch. Unaufhörlich wirbelte der Wind den Kriegern den Schnee in's Gesicht, Wege und Stege waren verschneit und unkenntlich. Von den Kosaken gezwungen, schritten einige Männer von Elm mit Laternen als Wegweiser voran. Bis hinter Steinibach ging der Marsch noch leidlich von Statten. Je höher sie aber hinaufkamen, desto unwegsamer wurden die steilen Abhänge. Oft staken die halbnackten Männer bis an die Lenden in den zusammengewehten Schneehaufen. In der Höhe über der Jätzalp löste der Sturm mächtige Felsstücke ab, die donnernd in die Tiefe stürzten und Alles, was in ihrer Flugbahn lag, Soldaten, Pferde, Geschütze, mit sich fortrissen. Schnee und Erde wurden durch diese ungewohnte Last von Menschen und Thieren gelockert und geriethen unter ihren Füßen in Bewegung. Es entstanden Lawinen, welche nicht nur diejenigen, die sie erzeugt, sondern auch die Nachrückenden in Schaaren verschlangen und in den ungeheuren Abgründen des Jätzbaches zermalmten. Hier stürzte ein Offizier sammt seinem Pferd rücklings die Felswand hinunter, da ruschte ein Zug schwer beladener Maulthiere unaufhaltsam in die schauerliche Tiefe. Es gingen einzig in diesen Schluchten gegen 300 Maulthiere mit ihren Führern und Lasten zu Grunde. Die Wegweiser, welche sich, der barschen Behandlung müde, unter dem Schutz der Dunkelheit sobald wie möglich wegschlichen, erzählten nachher, wie die Kosaken auf der Höhe des Berges mitten im Schnee von ihren Lanzen ein Feuer machten, damit die Generale sich daran wärmen konnten. Als die ortskundigen Führer sie verlassen hatten, verloren die Truppen Weg und Richtung, zerstreuten sich nach allen Seiten und gingen in Schaaren zu Grunde. Namentlich beim sog. Brückli am Hexeneck stürzten Hunderte, vom Sturm betäubt, „von den Stichen der Eisnadeln der Sinne beraubt, einer den Fußstapfen des Andern folgend, über thurmhohe Felswände in die grausige Schlucht tief im Hintergrund der

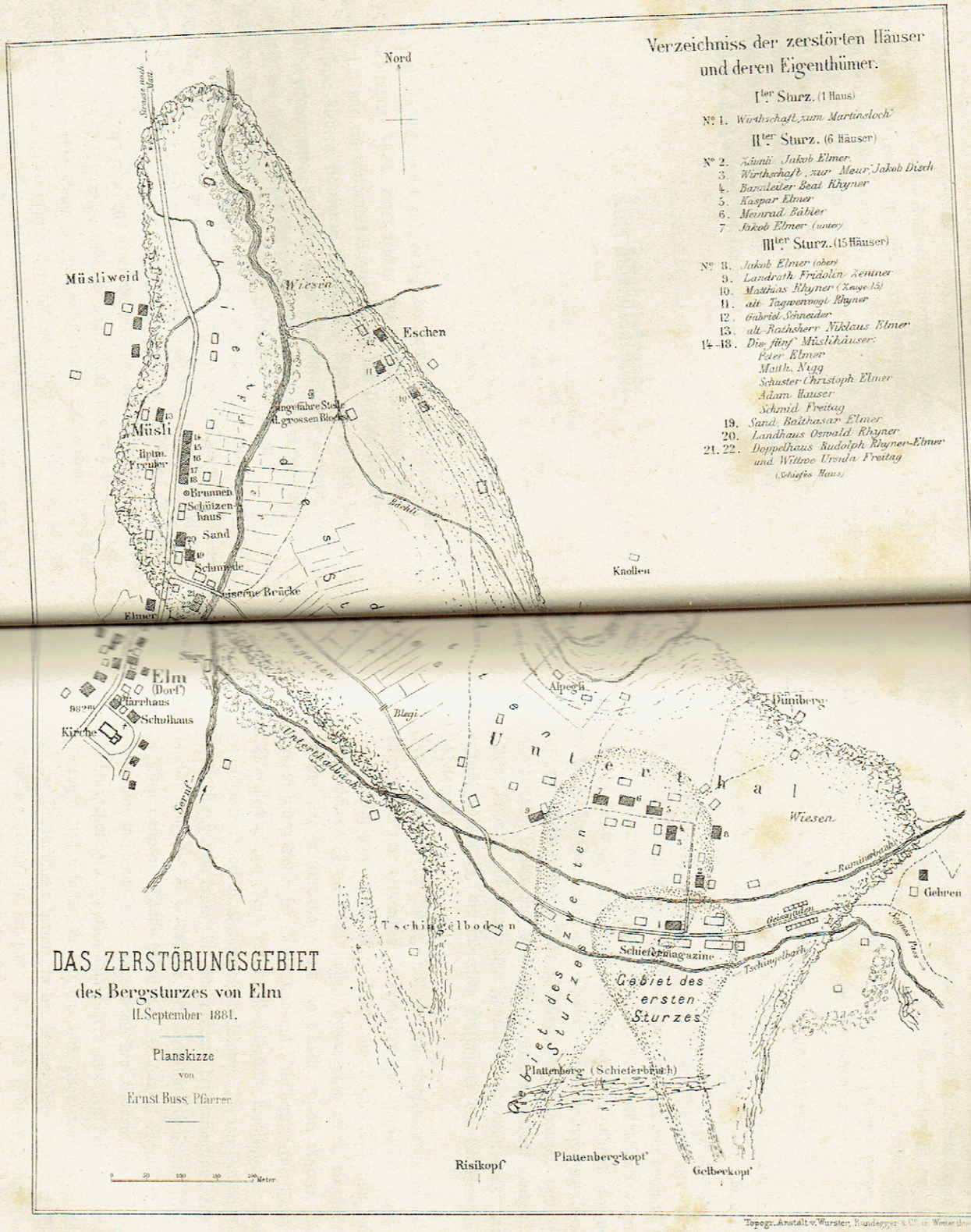
Alp Meer hinunter, wo ihre Leiber in der Nähe des ewigen Eises ein kaltes Grab fanden." — Noch viele Jahre später wurden in Klüften und Felsspalten, besonders unter den Felswänden der Jätzalp, bis wohin die Franzosen ihre Verfolgung ausgedehnt hatten, Flintenstücke, Pferdesättel und vermoderte Gebeine aufgefunden, und heute noch bewahrt da und dort ein Bewohner von Elm zur Erinnerung an jene denkwürdigen Tage ein Fundstück dieser traurigen Beute (Herr Präsident Zentner z. B. besitzt eine Kugel der russischen Munition). Seit jener Zeit hat Elm nie wieder eine solche Menge von Menschen in seinen Grenzen gesehen als in den letzten Tagen, nachdem selbst der abenteuerliche Zug Suwarow's in der Geschichte Elms durch ein Ereigniß ganz anderer Art für immer in den Hintergrund gedrängt worden ist.

II. Die Unglückskatastrophe.

Was donnert durch die Luft und kracht?
Sieh, Wolkendunkel, grause Nacht!
O Gott! der Berg, der Berg! er kommt!
Umsonst. — Kein Rennen, Flüchten frommt.
So helf' uns Gott
In unsrer Noth!
Wir sterben,
Verderben.

* * *

Es war ein Schauspiel von entsetzlicher Großartigkeit, als am Abend des 11. Septembers 1881, eines trüben, regnerischen Sonntags, eine ganze Bergwand sich wie ein wüthendes Ungethüm auf das liebliche Unterthal von Elm und seine biedern Bewohner herabstürzte, Alles vor sich her hinwegfegend, Alles zermalmend. Wie diese schauerliche Katastrophe kommen konnte, wie sie nach den festen, ewigen Gesetzen der Natur kommen mußte, wird uns die fachmännische Feder des Mitverfassers dieser Denkschrift erklären. Wie es dabei aber, namentlich im Hinblick auf das Schicksal der Menschen, zu- und herging, was da zu sehen, zu hören, zu empfinden, zu erleiden war, das zu schildern soll in den folgenden Zeilen versucht werden. Doch sagen wir es gleich von vorneherein: hier muß auch die eingehendste Beschreibung ein bloßer Versuch bleiben; denn angesichts einer Erscheinung von solcher Gewalt und Größe erweist sich jedes Menschenwort als ungenügend, und auch die lebhafteste Einbildungskraft vermag kaum die ganze Wucht und Schauerlichkeit des Geschehenen zu fassen. Um indessen, wenigstens soweit möglich eine genaue und zuverlässig richtige Vorstellung davon zu gewinnen, lassen wir vor Allem die Augenzeugen, die geretteten oder verschont gebliebenen Leute von Elm,



Verzeichniss der zerstörten Häuser und deren Eigenthümer.

I^ter Sturz. (1 Haus)

№ 1. *Wirthschaft zum Martinsloch*

II^ter Sturz. (6 Häuser)

№ 2. *Häusli Jakob Elmer*
3. *Wirthschaft, zur Meur Jakob Disch*
4. *Bannleiter Beat Rhyner*
5. *Kaspar Elmer*
6. *Meinrad Bäbler*
7. *Jakob Elmer (unter)*

III^ter Sturz. (15 Häuser)

№ 8. *Jakob Elmer (ober)*
9. *Landrath Fridolin Zentner*
10. *Matthias Rhyner (Zauge 15)*
11. *alt Tagwenvogt Rhyner*
12. *Gabriel Schneider*
13. *alt-Rathsherr Niklaus Elmer*
14–18. *Die fünf Müslihäuser:*
Peter Elmer
Matth. Nigg
Schuster Christoph Elmer
Adam Hauser
Schmid Freitag
19. *Sand Balthasar Elmer*
20. *Landhaus Oswald Rhyner*
21. 22. *Doppelhaus Rudolph Rhyner-Elmer und Wittwe Ursula Freitag (Schiefes Haus)*

DAS ZERSTÖRUNGSGEBIET
des Bergsturzes von Elm
11. September 1881.

Planskizze
von
Ernst Buss, Pfarrer.

Topogr. Anstalt v. Wurster, Randegger & Cie. in Winterthur

zu uns reden. Nachrichten aus zweiter und dritter Hand sollen nur insoweit auch Berücksichtigung finden, als sie zur Ergänzung und Vervollständigung, eventuell auch Berichtigung der directen Zeugenaussagen beizutragen geeignet scheinen, und an sie schließen wir die eigenen Beobachtungen an. Die Vergleichung der so gewonnenen Einzelbilder wird uns gestatten, sichere Folgerungen aus dem Beobachtungsmaterial zu ziehen und den ganzen Vorgang schließlich in ein kurzes Gesammtbild zusammenzufassen.

A. Aussagen von Augenzeugen.

Ich gebe hier die Mittheilungen wieder, die ich theils am Tage nach dem Bergsturz, theils am dritten Tage darauf, theils am 25. und 26. September, als die Bevölkerung sich von der ersten Verwirrung erholt hatte, an Ort und Stelle erhalten habe. Es sind die Mittheilungen meist der urtheilsfähigsten Persönlichkeiten der Gemeinde, Aussagen von durchaus wahrhaftigen und glaubwürdigen Zeugen, durch persönliche gründliche Einvernahme mir geworden, meist vor ihren Augen aufgeschrieben und unmittelbar nachher mit protokollarischer Genauigkeit ausgearbeitet, theilweise auch nach ihrer Ausarbeitung den Betreffenden behufs allfälliger Berichtigungen und Ergänzungen vorgelegt. Einige sind mir auch schriftlich eingereicht worden. Sie machen also Anspruch auf vollständige Zuverlässigkeit, wenn auch, wie dies nicht anders möglich ist, die subjective Auffassung der Einzelnen überall hindurchschimmert.

Mit wohlberechneter Absicht sind Zeugen einvernommen worden, die dem Ereigniß von sehr verschiedenen Standorten aus zugeschaut haben. Die Einen beobachteten ganz in der Nähe, Andere in mäßiger Entfernung, wieder Andere aus weiterer Ferne. Wir lassen Augenzeugen reden, die mitten im Dorf, Andere, die im Unterdorf oder im Müsli, wieder Andere, die auf der entgegengesetzten Seite, im Eschen und am Düniberg, ferner Solche, die aus der Höhe herab, vom Wald, von der Geißthalalp, von Falzüber oder aus der Ebene hinter dem Dorf die Katastrophe verfolgten. Ja, wir sind im Stande, Leute sich aussprechen zu lassen, die sich während der Entwicklung des Bergsturzes mitten auf der Unglücksstätte befanden und theilweise selbst vom Sturz ergriffen wurden. Damit haben wir den ganzen Schauplatz der Ereignisse rundum gleichsam mit einem dreifachen Cordon von wenigstens 10 Beobachtungsstationen umzogen und führen nun den Leser an der Hand der Augenzeugen von Station zu Station und zwar zunächst im nächsten Kreis um die Unglücksstätte herum in der Reihenfolge: Unterdorf, Müsli, Eschen, Düniberg, dann im mittlern: Dorf und Obmoos, dann im weitesten: Wald, Geißthalalp, Alp Falzüber, und endlich kreuz und quer mitten

durch die beobachtete Fläche hindurch, um so einem Jeden eine möglichst vielseitige und vollständige Anschauung der Dinge zu ermöglichen. Und da uns auch von denjenigen Persönlichkeiten, die in der Lage sind, am genauesten Auskunft ertheilen zu können, unsern Erkundigungen zufolge nicht manche entgangen sind, so wird unser Beobachtungsmaterial auch als reich genug betrachtet werden dürfen, um die Entwerfung eines richtigen und, soweit dies überhaupt bis jetzt möglich ist, annähernd vollständigen Bildes der Vorgänge möglich zu machen. Dabei lassen wir an dieser Stelle bei Seite, was bloß die Vorboten des Unglücks, die unheimlichen, dem Hauptereigniß vorangehenden Erscheinungen bis zum Sonntag Nachmittag (den 11. September) angeht, um die Berichterstattung hierüber der geologischen Abhandlung aufzubehalten.*)

1. Herr Lehrer J. Wyß, der zugleich die meteorologische Station in Elm besorgt, wohnhaft im Unterdorf in einem der letzten der stehen gebliebenen Häuser hart am nunmehrigen Schuttkegel, erzählt: „Ich stand in meinem Zimmer am offenen Fenster und schaute dem unaufhörlichen Steingerieſel am Tschingel mit der Uhr in der Hand, genau beobachtend, zu. Nachdem über dem Plattenberg schon Vormittags zwei größere Stellen mit Wald herausgebrochen waren, stürzten von 4 Uhr Nachmittags an wieder größere Partien Terrain mit Wald. Alles dies kam aber nicht von der Höhe des Tschingels, sondern von den Lagen unmittelbar über dem Schieferbruch her und fuhr nicht bis in die Thalsohle, sondern nur bis zum Einschnitt des Bruchs, wo sich eine Terrasse gebildet hatte. Um 5¼ Uhr nun erfolgte der erste große Sturz und zwar hinter, d. h. östlich vom Gemeinds-Schieferbruch, beim hintern Plattenberg. Pfeilschnell stürzte eine gewaltige Steinmasse direct der Tiefe zu in der Richtung gegen Gehren, füllte oben den hintern Plattenberg aus, fuhr bis in die Thalsohle herab, verschüttete das Bett des Tschingelbachs und auf der Landzunge zwischen Tschingelbach und Raminbach die dort befindlichen Gebäude, nämlich die schon seit zwei Tagen geräumte Wirthschaft

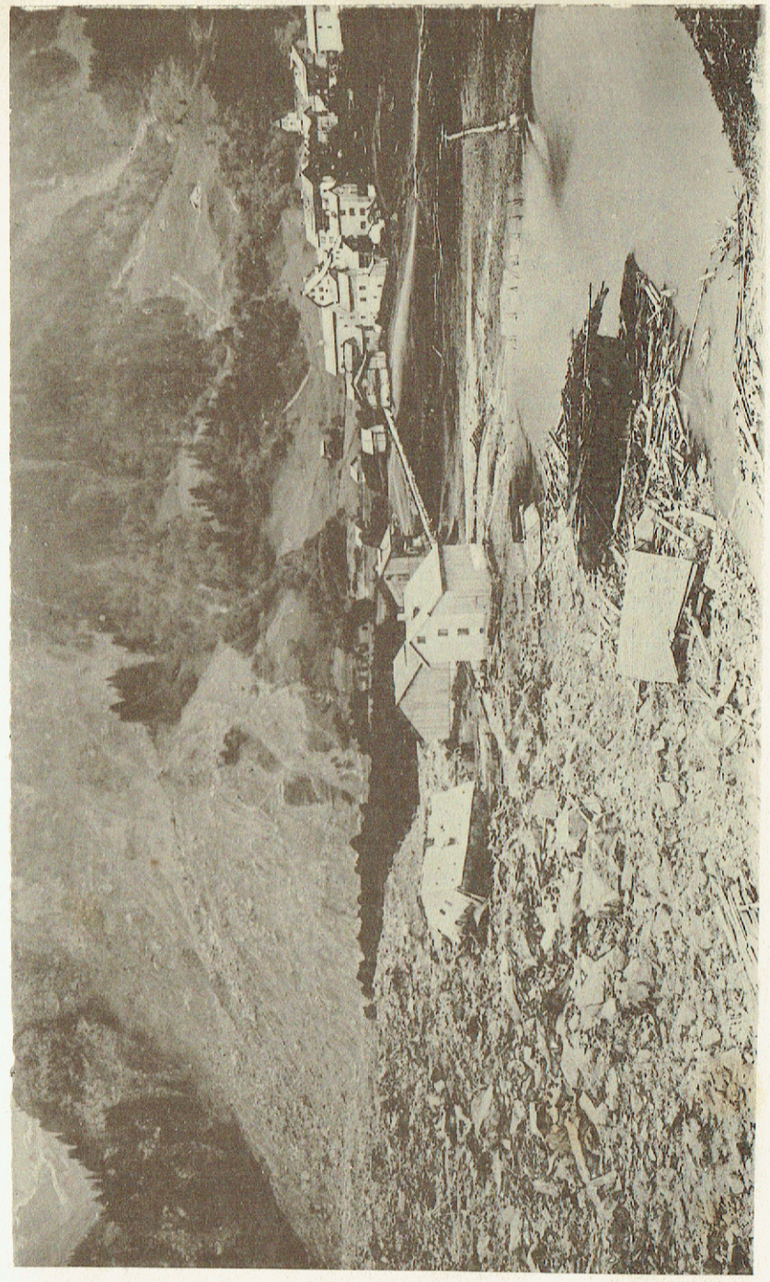
*) Der Leser erinnere sich hier der oben gegebenen Beschreibung des Unterthals und verfolge die Schilderungen auf der Specialkarte, sonst bleiben sie ihm unverständlich. Wir fügen zur Orientirung nur noch bei, daß, von Norden aus betrachtet, der Tschingel folgendes Bild darbot: Er steigt von der Tschingelschlucht im Osten sehr steil, nachher bei einer Höhe von ca. 2000 Fuß über der Thalsohle sanfter gegen das Mittaghorn und Zwölfihorn auf. Oben darauf liegt die Tschingelalp. Die steilen Abhänge gegen das Unterthal waren mit Wald bedeckt und trugen zu oberst drei Felsenköpfe, nämlich von links nach rechts oder von Ost nach West gesehen, den gelben Kopf, den Plattenbergkopf und den Riesikopf. Unter dem hintern und mittlern befanden sich nicht ganz in halber Höhe die Schieferbrüche in horizontaler Linie neben einander und vor denselben hatte sich durch den herausgearbeiteten Schieferschutt ein Plateau gebildet, auf dem mehrere Werkhütten standen.

zum Martinsloch, alle fünf Schiefermagazine und einige kleine Ställe. Dabei konnten weder Menschen noch Vieh umkommen, da sich längst Niemand mehr getraut hatte, diese gefährdete Stelle zu betreten. — Um 5 Uhr 32, also 17 Minuten später, kam ein zweiter Sturz. Derselbe löste sich unmittelbar über der Plattenbergwand, schoß ebenso schnell wie der erste in die Tiefe über die vom ersten Sturz zurückgelassene Schuttmasse weg, fuhr über den Raminbach hinüber in's Unterthal und deckte die dortigen Güter und damit ohne Zweifel auch Häuser zu. Eine schwarzgraue Staubwolke hüllte die Unglücksstätte ein, so daß sich die näheren Einzelnheiten, zumal auf diese Entfernung (10 Minuten), meiner Beobachtung entzogen. Ich sah nichts, daß Dächer abgehoben und fortgetragen wurden. Ob Menschen sich in den verschütteten Häusern befanden, läßt sich nicht sagen; doch geht die allgemeine Annahme der Bevölkerung dahin, die meisten seien nach dem ersten Sturz daraus geflohen. Unmittelbar nach dem ersten Sturz waren auch eine Anzahl Männer und größere Knaben und etliche Frauen vom Dorf aus aufgebrochen, um den Gefährdeten im Unterthal ihre Hausgeräthschaften flüchten zu helfen. Diese konnten aber mittlerweile noch kaum soweit in's Unterthal vorgedrungen sein, daß der zweite Sturz sie zu erreichen vermochte. — Jetzt wurde ich unruhig und sah nicht mehr auf die Uhr. Nach meiner Schätzung aber dauerte es vier Minuten, bis der dritte Sturz erfolgte. Ich sah die Masse von oben erst vertikal stürzen und dann von der Sohle des Plattenbergs an horizontal hervorquellen, indem der untere und weiter vorstehende Theil des Berges durch den Druck des darauf herabfallenden obern Theils herausgedrückt und in die Luft hinausgesprengt wurde. Ich hatte den Eindruck, die ungeheuren Schuttmassen müßten das ganze Thal ausfüllen. Sie schossen mit unglaublicher Schnelligkeit quer über das Unterthal hin. Sie fuhren z. B. über das Erlenwäldchen am Unterthalbach hinweg, so daß ich unter ihnen deutlich die Erlen sehen konnte. Plötzlich war's wieder ruhig geworden, der Schuttkegel lag da, ausgebreitet über das ganze Unterthal, das Unterdorf und Müsli bis nahe an mein Haus und blieb, wie er war; nichts bewegte sich mehr. Wir wußten kaum, wie das Alles gekommen war. Es war die Sache eines Augenblicks und, wie lange es gedauert vom Abbruch der Masse bis zu ihrer bleibenden Ablagerung im Thalgrund, kann ich nicht sagen. Der Sturz war von dumpfem Getöse begleitet, das ganz anders klang als das der Lawinen, aber keinen so ungeheuren Lärm verursachte, wie man angesichts der gestürzten Massen glauben sollte, indessen doch so stark war, daß über demselben von allfälligem Geschrei erschrockener und fliehender Menschen nichts vernehmbar war und nichts vernehmbar sein konnte. Von besonderem

Windzug oder Luftdruck verspürte ich nichts. Die liegenden Massen waren gleich anfangs völlig trocken, kein Wasser war ihnen beigemischt, und die Balken der zerstörten Häuser lagen schon da, wo sie zur Stunde noch liegen. Ueber den ganzen Schuttstrom aber schwebte noch lange ein Nebel.

„In der Umgebung meiner Wohnung rannten jetzt Leute von der Straße weg gegen die höher gelegenen Wiesen. Schreiend eilten fliehende Schaaren aus den Häusern, Alles war in Verwirrung und Bestürzung. Ich begann nun auch, meine Habe aus dem Haus zu flüchten, da der Sernf verschüttet war und sein Wasser sich in unserer Nähe zu einem See aufzustauen drohte. Von den Häusern unserer Umgebung sah ich nur noch das des Nachbars Elmer stehen, und das Doppelhaus unterhalb am Sernf stand halb umgeworfen im Schutt. In diesem Haus (es ist das schiefe Haus des Bildes) wohnten acht Personen: Rudolf Rhyner-Elmer und Frau mit vier Kindern, eine alte Wittwe, Ursula Freitag geb. Elmer, und eine Magd Namens Magdalena Rhyner. Der Vater Rhyner war abwesend, die sieben übrigen Hausbewohner hatten alle den Sturz des Hauses mitgemacht. Auf das Geschrei, das aus dem Hause hervordrang, eilten Leute zu Hülfe. Sie drangen in die zusammengerüttelten Gemächer ein, fanden die Mutter mit zwei Kindern in den Armen in der Stube und hoben sie, die auf den Tod erschrocken dalagen, hinaus. Alle drei waren unverwundet. Die alte Wittwe konnte sich selbst hinausschleppen; sie war nur von einem stürzenden Brett leicht getroffen worden. Die Magd dagegen lag verschüttet unter den Trümmern des Ofens, wo sie lebend und wenig versehrt hervorgezogen werden konnte. Männer trugen sie heraus. Zwei Mädchen von drei und fünf Jahren dagegen lagen erdrückt unter dem Sopha und wurden eine Viertelstunde später als Leichen herausgetragen." (Nro. 92 und 93 der Todtenliste.)

2. Gemsjäger Heinrich Elmer, Vater, berühmter Bergführer, wohnhaft ebenfalls im Unterdorf, der beste Kenner des Gebirgs in dieser Gegend, stand mit dem Fernrohr beobachtend auf der Treppe seines Hauses, als die Stürze erfolgten. Er bestätigt zunächst, was Lehrer Wyß über die denselben vorangehenden Erscheinungen ausgesagt, wie dessen Bericht überhaupt, und erzählt im Uebrigen: „Beim ersten Sturz blieb von allen Gebäuden zwischen Tschingel- und Raminbach ein einziger Stall übrig. Der zweite Sturz nahm im Unterthal alle Häuser weg mit Ausnahme zweier, nämlich des dem Dorf am nächsten liegenden von Landrath Fridolin Zentner und des entferntesten resp. dem Düniberg nächsten von Peter Elmer. So dicht auch die Staubwolke war, so wurde es doch wieder hell genug, daß ich diese Häuser noch sah. Das Wäldchen längs den Bächen war zusammengeschlagen. Unten im Thal sah ich keine Menschen, wohl hingegen am Düniberg, wo



die Fliehenden schon ziemlich hoch oben waren. Als gleich darauf der dritte Sturz erfolgte, sah ich in der Höhe des Tschingels die ganze Wand in Bewegung und Alles durcheinanderspielen. Und wie ich thalabwärts blickte, sah ich die Häuser an der Landstraße gegen Müsli zu sich bewegen, wanken, auffahren, bevor die Masse da war, wie wenn eine Kegelkugel unter die Kegel fährt oder wie wenn Jemand sie in die Luft schüttelte. Ich sah, wie die eiserne Brücke über den Sernf sich aufstellte und nach dem rechten Ufer überlegte. Bei den fortgewehten Häusern nahm ich keine Menschen wahr. Im Nu war auch die Wolke da. Sie kam rollend heran wie der Rauch einer abgeschossenen Kanone, aber schwarz, kaum zwei Häuser hoch. Unter ihr sah ich nichts; einmal aber, gleich am Anfang, war's mir, wie wenn ein Wetterleuchten darin aufblitzte. Sie hinterließ keinen besondern Geruch. Ich verspürte auch keinen starken Luftdruck, und mein Haus hat nicht gezittert.

„Mein Sohn Peter, ebenfalls Bergführer, befand sich sammt Frau und Kind im Müsli und suchte, mit ihnen laufend, zu entrinnen. Bei einer Mauer angelangt, nahm er seiner Gattin das fünfjährige Kind vom Rücken und sprang über die Mauer. Sich umwendend, sah er noch, wie sie die Hand nach einem andern, fremden Kind ausstreckte. Im gleichen Augenblick wurde er vom Windzug erfaßt, aufgehoben und die Wiese hinaufgetragen. Das war seine und des Kindes Rettung, die Frau aber wurde gleichzeitig unmittelbar hinter ihm erschlagen. (Nro. 20.)

„Eine verheirathete Tochter, Frau Beglinger, ebenfalls im Müsli, floh mit zwei Kindern; das kleinere hielt sie im Arm, das größere, schulpflichtige, an der Hand. Dieses wurde ihr plötzlich weggerissen und verschwand (Nro. 22); sie fand sich, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen, weiter oben an der Halde wieder, gegen den Boden gebückt, das Kindlein unter sich, beide unversehrt. — Eine andere meiner Töchter, Frau Nigg, war Wöchnerin, eben an jenem Tag war ihr Kind getauft worden, eine Taufgesellschaft von 15 Personen war beisammen; da stürzte das Haus und deckte sie zu. Mutter und Kind sind todt und nur die Hälfte der Gesellschaft blieb erhalten. Ich habe sechs meiner Angehörigen verloren." (Es gehörten z. B. dazu die Nrn. 20, 21, 22, 23, 24.)

3. Herr Gemeindspräsident und Rathsherr Fridolin Hauser im Unterdorf, Verwalter des Schieferbruchs, hatte eben Zahltag für die Schieferarbeiter und sah von seinem Hause aus den Ereignissen zu. Er erzählte ausführlich die ersten Wahrnehmungen von Rissen, die Vorkehren und Besorgnisse der Behörden und fuhr dann über die Hauptstürze fort: „Nach 5 Uhr sah ich eine große Partie Wald und Boden über den Plattenberg hinunterstürzen, welche den Studenweidwald unter demselben

wegrasirte und die Plattenmagazine zudeckte. Jetzt sah ich im Unterthal einige Personen flüchten. Bald darauf bei einer weitern Ablösung wurden die obern Häuser im Unterthal vom Luftdruck „überblasen und überworfen", der Unterbau blieb stehen, aber Balken und Holzwerk starrten durcheinander in die Luft. Nur das oberste Haus war ganz von Schutt bedeckt, die übrigen Unterthalhäuser waren nur „zerstrupft". So blieb es einige Minuten. Jetzt erst flohen die Leute aus allen Häusern nach der Halde des Dünibergs zu. Sie sahen aus wie ein Trupp nach rechts und links ausbrechender Soldaten oder wie eine Heerde verscheuchten Wilds. Ich sah, wie sie dann stillestanden und zurückschauten. Im gleichen Augenblick brach der Hauptsturz los. Er warf sich senkrecht direct auf den Plattenberg; darunter schoß die Gebirgsmasse wie ein Pfeil hervor und gegen den Knollen hinüber und flog unter gewaltigem, aber doch nicht allzu lautem Tosen, einem mächtigen Rauche gleich, fast horizontal über das Thal. Ich konnte in der Wolke keine bestimmten Felsmassen oder Felsstücke unterscheiden, noch weniger Menschen oder Häuser, auch sah ich keine vorweg fliegen, wie Andere es gesehen zu haben behaupten, hörte nichts von Hülferufen und verspürte den Luftdruck nicht stärker als einen gewöhnlichen Unterwind. — Plötzlich war Alles wieder still. Oben verhüllte eine Staubwolke noch einige Zeit den Berg, so daß ich nicht gut sehen konnte, welche Veränderungen dort entstanden waren; unten dagegen lichtete es sich bald soweit, daß das geschehene Unglück nur zu deutlich erkennbar wurde. Vom Augenblick des Abbruchs bis zum Stillestehen der Massen verstrichen nicht drei Minuten; doch dachte Niemand daran, nach der Uhr zu sehen. Nun entstand ein allgemeines Rennen und Laufen der Menschen; die einen eilten hinab dem Müsli zu, die andern kamen von dort herauf, wieder andere standen regungslos da. Im Dorf erhob sich lautes Wehklagen und gab es allgemeinen Auszug. Blos ein oder zwei Menschen blieben darin zurück. Sofort begann man auch, bei dem zusammengerüttelten, schiefen Haus zu retten und brachte die Bewohner theils todt, theils lebendig heraus.

„Ich dachte in meiner Stellung gleich daran, die äußern Gemeinden um Hülfe zu rufen, weil der Sernf in bedrohlicher Weise zu schwellen anfing, und beauftragte den Tagwenvogt, nach Matt zu gehen, um dort Hülfsmannschaft zu holen und die Gemeinden Engi und Schwanden telegraphisch um Hülfe anzugehen. Aus all diesen Gemeinden kamen auch in der Nacht schon Mannschaften herbei trotz sehr beschwerlichem Weg — die Zugänge zum Dorf waren gänzlich verschüttet und die Nacht dunkel. Ich schrieb auch in der Nacht Briefe an den Landammann und an die Polizeicommission und bat um Sendung des Kantonsingenieurs und um Rath und That, jedoch mit dem Bemerken, daß Mannschaft einstweilen nicht nöthig sei, weil die Leute der Ausgemeinden bereits angelangt waren. Ein Eilbote wurde mit diesen Briefen nach Glarus gesandt. Mittlerweile zeigte es sich jedoch, daß das Wasser allmälig wieder Abzug fand und die daherige Gefahr sich verringerte, wofern nicht neue Stürze erfolgten."

4. Frau Marie Rhyner-Kubli im Müsli, wohnhaft in einem hart am Schuttkegel stehenden Hause, in dem sie sich während der Stürze befand, berichtet: „Den ganzen Tag kamen Felspartien herunter, je länger je mehr. Beim ersten großen Sturz, den ich sah (es war der zweite, den ersten hatte sie nur gehört), bewegten sich die Häuser im Unterthal und wurden wie Grashalme umgemäht, bevor sie vom Strom erreicht waren. Wie sie zugedeckt waren, sah ich eine Menge Leute nach der obern Thalseite laufen. Gleich nachher kam Alles mit Einem Mal herunter, ohne daß ich indessen etwas Näheres unterscheiden konnte. Wie ich die Wolke sich gegen mich heranwälzen sah, riß ich mein Kind aus der Wiege, sprang zum Haus hinaus in den Stall, wo mein Mann eben die Kühe molk, und rief ihm zu: Komm, wir wollen fliehen, wir müssen sterben! Er aber wollte es nicht glauben und ließ sich am Melken nicht stören. Ich stand unter der Stallthüre; da kam Alles gegen unser Haus zu, die Masse schien mir über den Boden hin zu rutschen. Ich sah das Haus unsers Nachbarn alt-Rathsherr Niklaus Elmer und den nahe dabei befindlichen Stall über den Boden herfahren bis an das Mäuerlein unter unserm Haus und hier zerschellen. Die Mauer hielt den Stall auf, sonst wäre auch unser Haus mitgenommen worden. Mit dem Stall sah ich zugleich zwei Frauen, Mutter und Tochter, gegen unser Haus zu fahren. Der Wind warf sie um, aber sie konnten sich doch, ob auch mit genauer Noth, retten. Wir flohen nun zusammen die Halde hinauf und blieben gerettet. Das Krachen und Donnern war fürchterlich, aber ich spürte weder Wind noch Bewegung, und der Rauch drang nicht bis zu uns. Das Wasser begann sofort gegen unser Haus zu zu steigen.

„Mein 15jähriger Sohn Blasius, der Nachmittags noch die Kinderlehre besucht, dann beim Verwalter des Plattenbergs sein Wochenlöhnchen in Empfang genommen hatte, war mit andern Knaben in's Unterthal gegangen. Seither ist er verschwunden. Wo und wie er um's Leben gekommen, davon haben wir keine Ahnung. Ich beklage den Tod von sechs Angehörigen." (Nr. 70 und 69.)

5. Johannes Beglinger, Straßenmeister, wohnhaft in Matt, war von dort nach Elm gegangen, um seine Knaben zu holen, die mit bei der S. 37 erwähnten Taufgesellschaft gewesen waren. Seine Frau war

Pathin des kleinen Johann Heinrich Nigg. Als er eben in's Haus der Familie Nigg im Müsli gekommen, war der zweite Sturz hereingebrochen, und die Gesellschaft ergriff die Flucht. Er, seine Frau, mit einem Kinde Nigg's im Arm, und ihre zwei in Elm anwesenden Kinder Heinrich und Anna, 11 und 9 Jahre alt, flohen mit einander. „Anfangs gingen wir neben einander," erzählte er, „nur der Knabe war nicht ganz bei uns; aber als die drohende Gefahr uns nöthigte, zu rennen, was uns die Beine zu tragen vermochten, gewannen wir Eltern vor den Kindern, die sich vermuthlich umgeschaut, einen kleinen Vorsprung. Wir waren auf einer Wiese im Müsli. Da brauste die Steinwolke unter ungeheurem Krachen und Tosen gegen uns heran. Es flohen in unserer Nähe noch Andere, und die Weiber schrieen herzdurchdringend auf. Ich wurde vom Windzug zwei-, dreimal purzelbaumartig überworfen und rasch und leicht den Abhang hinaufgeschoben. Meiner Frau ging es ähnlich. Dicht hinter ihr schoß die Masse vorbei. Wäre sie zwei Schritte weiter zurückgeblieben, so hätte das Element auch sie erfaßt und verschlungen. So aber blieben wir beide am Leben. Unsere zwei Kinder aber wurden nahe bei uns, das Mädchen vor unsern Augen, zugedeckt." (Nr. 23 und 24.)

6. Tagwenvogt Matthias Rhyner in der Müsliweid, bei seiner Wohnung beobachtend, erzählt: „Bei den ersten Stürzen kam die Masse gerade in's Thal herabgeschossen, beim dritten dagegen hat es sie „überworfen" und gegen das Thal herausgesprengt. Ich sah, wie beim Hauptsturz vom Unterthal her voran die Dächer und hinter ihnen her die Häuser durch die Luft geflogen kamen gegen das Alpegli zu, gerade wie wenn der Sturm im Herbst zuerst das dürre Laub von den Bäumen wegfegt und alsdann die Bäume selber. Auch die nachstürzende Bergmasse kam durch die Luft und wurde am Alpegli abgeschnellt. Ich sah unter der Wolke durch, wie Heinrich Elmer (Nr. 36) eine Kuh am Stricke führte und mit ihr gegen Landrath Zentners Stall rannte, um sie in Sicherheit zu bringen. Ich sah alsdann die Eschenleute in der Wolke verschwinden und im gleichen Augenblick auch die Häuser im Müsli wie Spielzeug zusammenbrechen. Die Masse kam heran als eine gewaltige, rollende Wolke ohne allzu fürchterliches Getöse, und daß der Windzug die Richtung thalabwärts nahm, erkannte ich an den niederfallenden Bäumen am Ufer des Sernf. Das ganze grausige Schauspiel währte höchstens 3 Minuten."

7. Gabriel Schneider, ein 92jähriger Greis, der älteste Einwohner der Gemeinde, wohnte im Eschen im letzten von der Schuttmasse ergriffenen Haus auf der Nordostseite des Ablagerungsgebiets. Das Haus steht in Trümmern noch da, steckt bis fast an den Giebel im Schutt und

ist gänzlich verschoben und zerschlagen. Krank im Bette liegend, leidend an einer beim Bergsturz erhaltenen Fußwunde, antwortete er auf die an ihn gerichteten Fragen Folgendes: „Ich stand unter der Thüre der Küche, die zugleich die Hausthüre ist, und hörte und sah mit Besorgniß, wie der Berg herunterkam. Ich glaubte, meine Frau sei in's Nachbarhaus zu unserm Sohn gegangen, und wollte auch hingehen, ihr zu rufen. Da krachte das Haus zusammen, ich wurde vom Wind erfaßt und rücklings in die Küche geschleudert. Da fühlte ich mich festgebannt, war — ich weiß nicht, wie es gekommen — aufrecht stehend eingemauert bis zum Hals zwischen Hölzern und Steinen, so daß ich kein Glied mehr regen konnte, und wurde von schrecklicher Angst gepeinigt, besonders im Gedanken an mein Weib. Nach langem, schrecklichem Warten hörte ich meinen Sohn Joseph in's Haus hineinrufen: „Ist Niemand mehr hier?" „Wohl, Sepp!" rief ich, „ich bin da;" erfreut darüber, daß wenigstens noch Jemand am Leben war, fing er an zu arbeiten, um mich herauszubringen." Er erzählte dies unter bitterlichem Weinen. Der Sohn, Joseph Schneider, hatte seine Frau und drei Kinder sammt seinem Hause unter der Wolke verschwinden sehen (Nr. 29 bis 32) und versuchte jetzt die Rettung des greisen Vaters. Allein die Arme eines Einzelnen konnten bei dieser Zerstörung nichts ausrichten. Bald waren 6, 8 Männer zur Stelle, die mit Beil und Säge die verschobenen Thürpfosten und anderes Gebälk entfernten und sich durch Schutt und Steine allmälig einen Zugang zu dem lebendig Begrabenen bahnten. Es währte eine ganze Stunde, bis sie ihn endlich aus seiner Schutthülle herausgearbeitet hatten und in das 7 Minuten entfernte Haus seiner Tochter tragen konnten. Er war auf den Tod erschöpft, und die am Morgen vorgenommene Untersuchung ergab eine nicht unbedeutende Verwundung am Fuß durch einen Stein, von der sich der Arme noch heute nicht erholt hat. Er, eine Ruine aus längst vergangenen Tagen, der noch unter dem alten Napoleon gedient, war der einzige unter den Verschütteten, der noch lebend eigentlich ausgegraben wurde. Seine 83jährige Frau aber, die er im Nachbarhause geglaubt, hatte sich in ihrem Zimmer bereits zu Bett begeben und wurde hier, durch zusammenstürzendes Gebälk erdrückt, als Leiche aufgefunden. (Nr. 28.)*)

8. Meinrad Rhyner, ein kräftiger Mann in den Dreißigen, brachte gegen Abend Käse von der Alp herunter und kam in's Unterthal. „Hier luden," erzählt er, „Bekannte mich ein, bei ihnen zu bleiben und die

*) Gabriel Schneider ist seither den Folgen seines Schreckens und seiner Wunde erlegen. Er wurde den 4. Oktober begraben.

Käse bei ihnen abzulegen. Ich wollte dies nicht, da ich angesichts des in Bewegung befindlichen Berges zwar nicht für mich, wohl aber für die Käse Gefahr fürchtete. Ich wurde aber darob nur verlacht. Nachdem nun aber der erste Sturz erfolgt war, fing man doch im Unterthal an zu „plündern", d. h. auszuräumen. Ich half hiebei der Familie des „obern Jaggli Elmer" und trug mit Heinrich Elmer (Nr. 36) zwei schwere Koffer aus der Firstkammer heraus unter der Gasse durch gegen den Düniberg zu. Hier sah ich, wie die Frau des Jakob Disch, Gastwirths zur Meur hinten im Unterthal, die Wöchnerin war, sammt ihrem vor wenigen Tagen geborenen Säugling von zwei Männern herausgetragen wurde. Vor dem Hause stand ein Ziehschlitten, auf welchen man die Frau betten wollte, und um den Schlitten herum standen etliche Männer, etwa 6. Wie sie nun eben mit der Frau zur Thüre herauskamen, flog die First des Hauses ab, und sofort fuhr auch die Felsmasse daher und deckte sie Alle zu. — Jetzt lief ich gegen den Düniberg hinauf; Andere, die schon dort waren, wollten in's Unterthal zurückkehren, um retten zu helfen. Ich rief ihnen zu, sie sollten fliehen. Heinrich Elmer, der mit die Koffer getragen, blieb etwa 20 Schritte hinter mir zurück und wurde niedergeschlagen; Ich sah noch einen ältern Mann und eine Frau, die wollten einen 80jährigen Bruder (Kaspar Elmer Nr. 13 oder Jakob Elmer Nr. 107) holen. Ich rannte an ihnen vorbei und forderte auch sie auf, zu fliehen; da sie sich aber nicht beeilten, wurden auch sie von der heranbrausenden Wolke dahingerafft. Ich glaube, wenigstens die Frau hätte sich noch retten können, wenn sie es aufgegeben hätte, dem alten Manne helfen zu wollen.

„Jetzt wurde auch ich selbst vom Staube erreicht, derselbe „kam mir vor den Athem". Ich vermochte mich nicht weiter zu schleppen, sank zusammen, legte mich auf den Bauch zur Erde nieder mit dem Gedanken: jetzt kann ich nicht mehr, ich will gewärtigen, was kommt. Zurückblickend, sah ich über der Wolke noch Steine fliegen. Nach einigen Augenblicken, wie ich glaubte, es sei Alles vorbei, stand ich wieder auf und ging einige Schritte aufwärts zu einem Bächlein oder Brunnen am Düniberg, um den Staub auszuspülen; denn Mund und Nase waren davon angefüllt, und ich fühlte einen beständigen Hustenreiz. Rings umher war Alles dunkel und in Staub gehüllt. Weiter oben in einer Runse fand ich einen niedergekauerten Knaben, der sich dorthin geflüchtet hatte im Gedanken, dort sicherer geborgen zu sein.

„Ich sah ferner nach dem ersten Sturz einige Männer, von denen ich zwei erkannte, nämlich den Bannleiter (Bannwart) Beat Rhyner im Unterthal und Jakob Elmer im Zäunli (das Zäunlihaus war von den Häusern

im Unterthal das dem Raminbach zunächst gelegene), sich nach dem Tschingelbach (soll wohl heißen Raminbach) begeben, um die Stauung des Wassers sich anzusehen, und sah, wie sie dort erschlagen worden sind. (Nr. 84 und 11.) Niemand floh aus dem Unterthal gegen Gehren zu, also auf die Seite, sondern Alle gegen den Düniberg, in gerader Linie vor dem Sturze her; ja die Leute aus dem Gehren verließen ihr sicheres Versteck und flohen auch nach dem Düniberg und vermochten ihn zum Theil noch zu erreichen."

9. Herr Pfarrer F. Mohr stand Sonntag Nachmittags beständig beobachtend am Fenster des Pfarrhauses oben im Dorf. Er faßt seine Beobachtungen nach Schilderung der vorbereitenden kleineren Brüche schriftlich folgendermaßen zusammen: „Nach der Kinderlehre wich ich kaum mehr vom Fenster. Die Stürze kamen nach immer kürzeren Pausen, die bedeutenderen zuerst vom „gelben Kopf" (also östlich). Erst später erfolgten beträchtliche Ablösungen auf der westlichen Seite am Riesikopf. So ward der Plattenbergkopf gleichsam in den Flanken ergriffen und losgelöst. Das von einer Schlacht hergenommene Bild paßt auch sonst nicht übel: das Getöse glich bald mehr dem Knattern des Kleinfeuers, bald mehr dem Donner ferner Geschütze. Es war auch, wie wenn das Gefecht zuerst am einen Flügel, dann am andern begonnen hätte und zuletzt ein concentrischer Angriff erfolgt wäre. Ostwärts war zuerst mehr gestürzt, dann westlich, dann Stürzen und Fallen auf allen Seiten zugleich, dann der große Hauptsturz in der Mitte. Er (nämlich der erste Sturz) erfolgte unter ungeheurem Krachen und verschüttete die Magazine mit der Wirthschaft zum Martinsloch. Die Unterthaler fürchteten nun ein Aufstauen der Bäche und Ueberschwemmung, auch ergriff schon Einige die Angst, die Felsmassen möchten noch über Berechnung weit dringen. Es begann das Fluchtwerk. Diejenigen, welche ohne Lasten und Hemmnisse einfach flohen dem Knollen zu, erreichten noch eine genügende Höhe; wer dagegen säumte, Kranke oder Habe und Gut rettend, der ward erreicht. Zwischen dem ersten und zweiten großen Sturz verging eine Viertelstunde. — Es war 5 1/4 Uhr. — Ein zweites furchtbares Getöse erfolgte. Ich sah eine dunkle, am Rand hellere Wolke thalwärts fahren mit der Schnelligkeit eines Lawinensturzes, noch besser eines Wasserfalles. Die Felsmasse selbst war verhüllt. Eine Zuschauerin vor dem Pfarrhaus rief händeringend: „„Gerade jetzt hat es Meurjogglis Haus hinübergeworfen auf das Haus des Kubli Joggli."" Das ist mir ein Beweis, daß der Luftdruck die Meurwirthschaft im Unterthal fortschleuderte, noch ehe die Masse anlangte, sonst hätte wegen der Wolke jenes Fortschleudern nicht beobachtet werden können.

„Das Getöse hörte noch nicht auf. Die unheilschwangere Wolke fuhr

noch weiter durch die Saaten. Ich hatte gehofft, nur die Wolke, nicht das Gestein, sei so weit gegangen. Ich erbleichte, als der Nebel sich verzog und ich die dunkle Masse gelagert sah bis in's Müsli hinunter. Im Dorf Händeringen, Verwirrung, Flucht thalaufwärts, denn wir erwarteten nichts Anderes, als daß ein weiterer Sturz auch dem Dörflein ein Ende machen werde. Vom hintern Thal kamen bald Männer mit Pickeln und Schaufeln, um zu helfen und noch zu Rettendes zu retten. Ihr Anblick erinnerte mich an meine Pflicht, etwa Verwundeten und Sterbenden beizustehen. Ich eilte mit jenen in's Unterdorf; man sah aber bald, daß Niemand zu retten war. Doch aus dem halb umgestürzten Haus des Rudolf Rhyner wurden zwei Verwundete, ein 16jähriges Mädchen und eine alte Frau, hervorgezogen, d. h. die Frau mußte sich selbst vom Schutt losmachen und, am Oberschenkel verwundet, sich ein Stück weit selbst schleppen, da sie nicht gehört wurde.

„Das Wasser des Sernf staute sich, man rettete Mobiliar aus etlichen Häusern (Lehrer Wyß und Bergführer Elmer). Unterdessen hatte sich auch am Berg oben die Wolke verzogen. Wir begriffen nun das Unheil: der Plattenbergkopf war nicht mehr da. Wir flohen nun auch in's Thal gegen Steinibach und fanden da Unterkunft für eine schlaflose Nacht."

10. Herr alt-Präsident Zentner im Dorf, ein um die Gemeinde viel verdienter Mann, bestätigte mir mündlich die Richtigkeit seines schriftlich abgefaßten, in der „Schweizer Grenzpost" am 16. September erschienenen Berichtes, dem er weder Berichtigungen noch Ergänzungen beizufügen hatte. Derselbe lautet:

„Es wurde vor circa 13 Jahren ein Schieferbruch in südöstlicher Richtung vom Dorf Elm gelegen eröffnet. Während dessen Abbau zeigte es sich, daß der Berg nicht ganz fester Natur war, indem bei tieferm Einschnitt öfter Ablösungen und bald kleinere und bald größere Brüche stattfanden. Letzten Sommer wiederholte sich dieses öfter, und da zugleich beobachtet wurde, daß weit oben am Berge, im sog. Stäfeli, in einer Höhe von 1640 Meter über Meer, sich Risse und Spalten zeigten, so wurden bei einigen Leuten schon seit längerer Zeit Befürchtungen rege, jedoch natürlich in keinem Verhältniß zu dem entsetzlichen Schicksal, welches uns nun betroffen. Samstag und Sonntag den 10. und 11. ds. rasselte in immer schnellerer Folge Geschiebe herab, so Sonntag Nachmittags bis circa 4 Uhr; da löste sich eine größere Masse los und fuhr mit großem Gepraſſel hinunter, eine zweite, größere folgte; circa um 5 Uhr endlich löste sich die Hauptmasse und stürzte mit schrecklichem Rauschen, Staub und Dunst hernieder — ein Augenblick — und das schöne Gelände sammt Menschen, Wohnungen, Ställen, Eigenthum und Nahrung von Hunderten der Ueberlebenden, war dahin.

„Zuerst ergriff die fürchterliche Bergmasse die mit gefertigter Waare angefüllten Schieferlager der Gemeinde, dann Gasthaus und Stall der armen Wittwe des Taglöhners Disch selig — die Miethleute hatten sich zwei Tage vorher geflüchtet — dann das Haus des Jb. Elmer, welcher sammt seiner Schwester den Tod fand. Das Haus des Wirthes Jb. Disch sammt Frau und vier Kindern hatten das gleiche Schicksal. Ebenso Bannleiter Rhyner sammt Frau und vier Kindern. Das Haus des Jb. Elmer sammt Frau, Sohn und 80jährigem Schwager, so Meinrad Bäbler sammt Frau, Kasp. Elmer sammt Tochter. Das Haus des Werner Elmer sammt Eltern, Frau und Kindern. So Landrath Friedr. Zentner sammt Tochter. Diese Häuser waren zu oberst in dem schönen Unterthal; von da schoß der schreckliche Strom mit Blitzesschnelle das Thal hinab über den Sernffluß, vom Bruch weg bereits eine halbe Stunde weit. Das erste Haus des Oswald Rhyner sammt Frau und zwei Kindern stürzte zusammen, ebenso das doppelte Haus im Müsli, der Wittwe Freitag und Rudolf Rhyner gehörig, und tödtete vier Personen. Hierauf wurde das neu gebaute Quartier von sechs Häusern, meistens mit zwei Wohnungen, zusammen 35 Personen enthaltend, von Felsstücken zugedeckt; Alles in einem Augenblick dahin.*) Doch waren die Bewohner der verzeichneten Häuser noch lange nicht die einzigen Opfer. Bei den ersten Brüchen eilten viele Leute nach dem Unterthal, um zu helfen und zu retten, allein Keiner kehrte mehr zurück, und so wurden die Verunglückten auf 121 Personen gezählt. Häuser wurden 22, Ställe 50, theils an die Häuser angebaut, theils freistehend, verschüttet. Doch scheint das Schicksal noch nicht vollendet; die Brüche und Risse haben in höherer Lage am Berge weitere Dimensionen angenommen, so daß der bis jetzt verschonte Theil des Dorfes ebenfalls bedroht ist. Es will scheinen, daß wir den Becher des Unglücks bis auf die Neige trinken müssen. Der jetzige Schaden schon ist ungeheuer, was noch zu befürchten ist, weiß Gott allein."

11. Jungfrau Anna Zentner, Tochter des unter Nr. 10 aufgeführten Herrn alt-Präsident Zentner, bestätigt die Aussagen ihres Vaters und fügt hinzu, ihre Schwester, Frau Lehrer Wyß, habe beim zweiten Sturz unmittelbar beim Schieferbruch in der Masse Funken sprühen sehen; ebendasselbe haben verschiedene andere Leute ausgesagt.

12. Burkhard Rhyner, Bauer in der Müsliweid, befand sich während der Katastrophe hinter dem Dorf, resp. zwischen dem Dorf und Obmoos. Er erzählt: „Ich sah die Bergmasse (des Hauptsturzes) sich ablösen und die Felsen mit unbegreiflicher Schnelligkeit, von der man

*) Es fehlen die Häuser im Eschen.

sich kaum eine Vorstellung machen kann, durch die Lüfte in's Unterthal hinübersliegen und zwar so, daß der untere Rand der Masse mir höher zu liegen schien als die Dächer des Dörfleins. Ich sah die Felsen über des Sigristen Haus herfahren und erkannte unter der Wolke durch die grünen Wiesen des Unterthales, soweit die Häuser des Dorfes den Durchblick gestatteten. Die Unterthalhäuser wurden zersplittert durch die Lüfte getragen. Ich eilte nun nach dem Müsli, um nach den Meinigen zu sehen, und fand zwar mein Haus unversehrt, die Thüren offen, in der Küche Feuer und den Kaffee warm auf dem gedeckten Tisch, aber von meinen Angehörigen war Niemand mehr da. Sie waren vom Tische weg den Bedrängten zu Hülfe geeilt und Alle — wie, weiß Niemand zu sagen — in der Steinmasse umgekommen: meine Frau, meine 24jährige Tochter, mein Sohn sammt seiner jungen Frau und ihren zwei hoffnungsvollen 4- und 7jährigen Kindern (Nr. 62—67). Ich bin von meiner ganzen Familie allein noch übrig geblieben."

13. Eine Frau im sog. Gütchen bei der Häusergruppe „Wald" hoch oben über dem Ahornwald, der sich nordwestlich vom Dorf am Bergabhang emporzieht, — ihren Namen habe ich zu notiren leider unterlassen — schaute aus der Vogelperspektive von ihrer luftigen Warte herab, von welcher man das ganze Thal übersieht, dem Gang der Ereignisse zu. Sie erzählte mir am Morgen nach dem Bergsturz bei ihrem Hause, wie zuerst hinter dem Plattenberg ein Theil des Berges abgebrochen sei. Es habe gedonnert und sei anzusehen gewesen gerade wie eine erdige Lawine. Unten habe dieselbe einen mächtigen Staub aufgewirbelt; da habe sie gesehen, daß die Gebäulichkeiten zwischen den beiden Bächen des Unterthales und das Gehölz an den Bächen zugedeckt war. Die Bäche waren auch verschüttet. Nicht lange, so sei ein zweiter Bruch von ähnlicher Größe erfolgt und ebenso in's Thal hinuntergefahren. Die Häuser seien niedergefallen und auseinandergefahren, und allenthalben habe man die Menschen gegen die andere Seite des Berges fliehen sehen. Endlich habe gleich darauf unter schauerlichem Dröhnen der ganze Berg sich gelöst, als ob der jüngste Tag hereinbrechen wollte. Oben im Tschingelwald habe Alles sich bewegt wie ein Aehrenfeld, über welches der Sturmwind zieht. Dann stürzte der Wald in die Tiefe und gleichzeitig der ganze mächtige Felskopf über dem Schieferbergwerk. Wie eine ungeheure schwarze Lawine flog der in Staub aufgelöste Berg mit rasender Schnelligkeit durch die Luft, unter der Lawine verhüllte sich Alles. Sie habe nichts mehr gesehen als Rauch und, wie dieser sich allmälig gelichtet, die regungslose Masse des Trümmerhaufens.

14. Landjäger Werner Freitag, wohnhaft im Dorf, beobachtete

wiederum von einem ganz andern Standort aus, nämlich von der untersten Sennhütte der Geißthalalp, die sich oberhalb Matt westlich vom Sernf gegen den Schafgrindspitz hinaufzieht und von der Unglücksstätte ¾ Stunden entfernt ist. Er erzählt: „Ich machte an jenem Tag einen polizeilichen Streifzug durch den Freiberg, um allfälligen Wilderern nachzuspüren. (Es war die Zeit der Gemsjagd, der Freiberg aber ist Jagdbannbezirk.) Nachdem wir schon oben auf der Embächlialp, im Schnee stampfend, öfteres Tosen aus der Tiefe vernommen, waren mein Begleiter, Landjäger Stauffacher von Matt, und ich gegen 5 Uhr unten auf der Geißthalalp angelangt. Da fing es an, in Elm zu knallen. Wir gingen zu äußerst auf den Vorsprung der Alp bei der untersten Sennhütte, von wo wir deutlich auf den Tschingel sehen konnten. Da bemerkten wir, daß im sog. Krut ein Bruch bis weit hinauf um sich griff. Wir sahen aus der Ferne die Tannen zusammenfallen und durch den Wald hinunter Riemen blosgelegten Felsens sich bilden, zuerst weiter östlich beim Plattenberg, dann nach einiger Zeit westlich. Die beiden riemenartigen, hoch über den Schieferbrüchen beginnenden Einschnitte kamen beim Plattenberg zusammen und bildeten eine Gabel, die ihren Schneidepunkt im Schieferbruch hatte und zwischen den beiden schrägen Schenkeln den ganzen Plattenbergkopf übrig gelassen hatte. Es währte einige Minuten, so sahen wir alles das herabfahren, was zwischen der Gabel hängen geblieben war (nämlich eben den Plattenbergkopf). Mir schien es, die Masse habe sich in der Luft überworfen. Sofort bildete sich eine ungeheure rußschwarze Wolke. Im gleichen Augenblick rief mir Stauffacher, der etwas weiter unten und außen stand: „„Jetzt hat es schon die Häuser im Müsli genommen."" Ein dumpfes Getöse begleitete die ganze Erscheinung, und die rasch thalabwärts dringende Wolke zog sich bis gegen Matt hinaus. — Wir eilten in's Thal hinunter. Als ich im Meißenboden die Thalsohle erreichte, war der Sernf nur ein ganz kleines Bächlein und führte offenbar nur noch das Wasser der beiden Bäche, die zwischen Sulzbach und Schwendi von beiden Seiten zusammenkommen. Und wie ich an diesen Bächen vorüber war, enthielt das Sernfbett gar kein Wasser mehr. Vom Luftdruck habe ich nichts bemerkt. In Schwendi standen schon viele Menschen da und jammerten."

15. Matthias Rhyner, Viehhändler, wohnhaft in Eschen, Ehemann und Vater von acht Kindern, befand sich an jenem Sonntag Nachmittag auf der ihm gehörigen Alp Falzüber (romanischer Name Val supra = Oberthal im Gegensatz zu dem darunter liegenden Unterthal) und schaute von beträchtlicher Höhe, aber aus nicht so großer directer Entfernung (kaum ¼ Stunde) beständig hinab und hinüber an den Tschingel. Hier sah er, wie er mir einige Tage später berichtete, nach vielem kleinerem Ge-

rieſel kurz nach einander große und immer größere Partien des Berges herunterbrechen, bis unter dumpfem Toſen und Krachen eine wüſte, undurchdringliche Wolke, wie vom Winde gejagt, vom Berge hinausfuhr über das Thal. Er ſah die Wohnungen im Unterthal Haus um Haus erſt auseinanderfahren, umſtürzen, fortgleiten wie geblaſen und nachher die Wolke ſich pfeilſchnell darüber ausbreiten, ſoweit der Thalgrund reichte. Alles Weitere verhüllte ſie ihm, aber das erkannte er mit Sicherheit, daß auch ſein Haus und Gut darunter begraben war. In heller Verzweiflung kletterte er, nicht dem Zickzackwege folgend — der führte ihn nicht direct genug zum Ziel —, ſondern gerade aus über Flühe und durch abſcheuliche Klüfte und Schluchten hinab, wo kein Gemsjäger geht. Es war kein Klettern, es war ein halsbrechendes Springen und Kollern und Gleiten über die außerordentlich ſteilen Fluhſätze hinunter, die halbe Zeit nicht auf den Füßen, bis er mit einbrechender Nacht unten im Gehren, auf den Tod erſchöpft, am Schuttwall niederſank. Weit und breit kein Menſch, kein Weg, kein Haus mehr, Alles thurmhoch mit Schieferblöcken bedeckt. Uebermannt von Schmerz und Entſetzen, ſuchte er für die Nacht ſeine Zuflucht in einem einſamen Heuſchober. Unter der Schuttmaſſe aber lagen, wie eine ſchreckliche Ahnung ihm geſagt, ſein Weib und fünf ſeiner Kinder von 9 bis 26 Jahren.

16. Ein junger, lediger Burſche, deſſen Name mir entſchwunden, hatte vom Düniberg aus zugeſchaut und ſchilderte mir ſeine Erlebniſſe folgendermaßen: „Ich war Nachmittags nach 4 Uhr im Unterthal in der Wirthſchaft von Diſch zur Meur mit einem Kameraden. Wir ſaßen als die letzten und einzigen Gäſte noch in der Wirthsſtube, als der erſte größere Abbruch des Berges bis in die Thalſohle herunterſchoß und das ganze Gelände unter dem Plattenberg „untermachte“. Jetzt ergriffen wir die Flucht und eilten mit einigen andern jungen Leuten, die ſich uns anſchloſſen, am Düniberg hinauf bis zu dem kleinen Stall, der jetzt noch hart am Rand des Schuttes ſteht. Da im Augenblick keine größeren Maſſen mehr herunterkamen, ſo liefen wir wieder hinunter und quer durch das Unterthal in gerader Linie gegen die eiſerne Sernfbrücke. Hier begegneten uns eine Anzahl Leute aus dem Dorf, die in's Unterthal gingen, um flüchten zu helfen. Wir eilten weiter über die Brücke und durch das Unterdorf und ich kam gerade bis zum Hauptdorf, als der große Sturz erfolgte und wie in Einem Augenblick Alles bedeckte.“

17. Fridolin Rhyner, Fridolins im Gand, ein 11jähriger, aufgeweckter Knabe — last not least —, deponirt nach ſchriftlicher Aufnahme von Herrn alt-Präſident Zentner Folgendes: „Ich beabſichtigte an jenem Sonntag, Nachmittags mit zwei andern Knaben in's Unterthal zu gehen.

Obſchon nun der Vater es nicht geſtatten wollte, ging ich heimlich doch, um dem Rollen der Steine am Tſchingel zuzuſehen. Zuerſt ſetzten wir uns auf Kaſpar Elmers (Nr. 13) Thürſchwelle und dann, von Meinrad Bäblers Frau (Nr. 38) weggeſchickt, auf die Bank vor Werner Elmers Haus. Dieſer ſelbſt, Meinrad Bäbler und deſſen Schweſter Elsbeth ſtanden auf dieſer Bank und ſchauten zum Berg empor (ſie wurden alle drei verſchüttet, Nr. 110, 109 und 37). Da ſahen wir einen Haufen Tannen niederfallen, ſich umdrehen und mitſammt einem Felſenkopf auf die „Landshütten“ (die Werkhütten auf der Terraſſe vor dem hintern Plattenberg) herabſtürzen und von da weiter bis in den Bach hinunter. Hernach kam abermals eine Menge Schutt aus der Mitte des Berges herunter und fiel ebenfalls gegen die „Landshütten“. Da ſahen die Leute, daß der Berg ſich abzulöſen im Begriffe war, und Werner Elmer nahm uns in's Haus hinein, damit wir vor dem Staub geſchützt ſeien. Der alte Mann (Vater Jakob Elmer Nr. 107) ſtand am Fenſter. Da ſagte Meinrad Bäbler, ſie wollen die „Brittli“ (die Fenſterladen) zuthun, damit der Staub die Fenſter nicht beſchädige. Darauf ſagte das junge Weib (Verena Elmer Nr. 111), ſie laſſe ſie dies nicht mehr thun, ſie wollen jetzt fort aus dem Haus, inzwiſchen ſollen wir Knaben in den Keller gehen, damit wir ſicher ſeien vor dem Staub. Werner Elmer aber wollte dies nicht, ſondern ſtellte ſich bei der Hinterthüre an den Pfoſten, die Hand oben anſtemmend, und ließ uns unter ſeinem Arm durch zur Thüre hinausgehen. Meinrad Bäbler ging nach Hauſe, um die Fenſter zu ſchließen, und wir Knaben liefen dem Wege zu. Da ſtand der „Gütliälbi“ (Albert Hefti) und der „Kathrinen Käpp“ (Kaſpar Diſch), zwei andere Knaben, im Alpegli, einer Liegenſchaft unter dem Knollen, und kamen zu uns herab. Wir liefen nun alle Fünf mit einander den Weg hinab dem Sernf zu. Ich wollte nach Hauſe, um zu ſagen, wie die Dinge ſtehen. Da begegnete uns zuerſt der „Bleikenhans“ (Johannes Diſch in Bleiken Nr. 51) oberhalb der Scheune von Tagwenvogt Matthias Rhyner; der fragte uns, was Alles vom Berge ſchon zugedeckt ſei. „Kathrinen Käpp“ antwortete: „„Die Läger (Schiefermagazine) alle und das Haus auf dem Allmeindli (die Wirthſchaft zum Martinsloch), nur vom oberſten (reſp. hinterſten, öſtlichen) Lager ſteht noch eine Wand, ebenſo der Stall dabei.““ Als wir weiter gingen, begegneten uns bei der „Blegi“ unter des Tagwenvogts Matthiſen Unterthalgut mehrere Männer: Richter Elmer, Pankratius Elmer, Samuel Freitag, Jakob Geiger (Nr. 17, 15, 16, 100) und zwei Fremde, die ich nicht kannte. (Es waren wahrſcheinlich Adam Schneider Nr. 82 und Peter Kubli Nr. 102.) Jakob Geiger ſagte zu uns, wir ſollten dem Dorfe zu laufen, die Größern könnten nachher nöthigenfalls immer noch etwa an

einen Abhang hinauf gelangen. Wir liefen also weiter abwärts. Beim Baumgarten begegneten uns Schuster Christoph Elmer (Nr. 88), Kaspar Zentner, Schmied Würgler und der Sandbalz (Balthasar Elmer im Sand) (Nr. 97, 78). Unter dem Pflanzgarten (der Baumschule zwischen der Unterthalstraße und dem Unterthalbach) begegneten uns ferner Sonnenwirths Klaus (Niklaus Rhyner, ein 13jähriger Knabe, Nr. 25), der Eschenhans (Johannes Rhyner, des Matthias, 14jährig, Nr. 8), Samuel Freitag und Jakob Rhyner, Sagers; diese gingen aufwärts, wir aber der Brücke zu. Die beiden Letztern kehrten um und liefen jetzt auch mit uns. Wir schauten zurück und sahen nun Sonnenwirths Klaus bei Tagwenvogt Rhyners im Unterthal auf dem Zaun sitzen und Johannes Rhyner lief seinem Elternhaus im Eschen zu. Bei der Brücke hielten wir an. Es standen da die beiden Marien (Frau und Tochter des Augenzeugen 12 Burkhard Rhyner, Nr. 62 und 63 der Todtenliste), des Straßenknechts Bube von Matt (Joh. Heinrich Beglinger Nr. 23) und Landjäger Freitags Jean (Sohn unsers Augenzeugen 14). Wir schauten zurück. Da brach der große Sturz an. Wir sahen gleichzeitig Kaspar Zentner über die Allmeind gegen die Brücke laufen, und die beiden Marien gingen von uns zum „Sandhaus“ hinab. Da kam der Sturm schon durch das Unterthal herab. Wir liefen auf der Straße (dem Dorfe zu). Als wir bei „des Präsidenten Gaden“ (an der Gabelung der Landstraße und der Unterthalstraße) vorbeikamen, war Kaspar Zentner eben über die Brücke gelaufen. Diese wurde sofort umgedreht. Er floh in schleunigster Eile, wurde bei Rudolph Rhyners Haus (dem schiefen Haus unsers Bildes) vom Strom erreicht (augenscheinlich nur leicht gestreift), „hopete“, d. h. sprang hinkend durch den daselbst befindlichen Acker bis zum Zaun der Landstraße, richtete sich wieder auf, stieg über den Zaun in die Landstraße und war gerettet. Im gleichen Augenblick wurde das Haus „überworfen“. Samuel Freitag, der mit uns gelaufen war, stieg über den Zaun in Hauptmann Freulers Müsligut und wurde mit Erde und kleinen Steinen beworfen. Wir andern Fünf aber (Albert Hefti, Beat Elmer, Kaspar Freitag, Landjägers, Kaspar Disch und ich) liefen an Lehrer Wyß' Haus vorbei und retteten uns so vor dem Untergang.

„Wir sahen noch, daß auch Adam Hauser auf der Brücke war, daß Richter Elmer, Pankratius Elmer und die beiden Fremden, die vorher von der Brücke gegen das Unterthal gelaufen waren, jetzt gegen die Brücke zurückkamen. Ich sah, daß sie in der Nähe der Brücke emporgehoben und alsdann, wie ich glaube, in den Fluß geworfen und da zugedeckt wurden. Alles ging so schnell vorüber, daß wir uns vom Anbruch des letzten Haufens kaum noch von der Brücke, wo wir standen, bis in die Straße retten konnten.“

18. Oswald Kubli, 22 Jahre alt, begab sich Nachmittags 3 Uhr in's Unterthal in die Meurwirthschaft und erzählt über seine nachherigen Erlebnisse nach schriftlicher Aufnahme durch Herrn Pfarrer Mohr in Elm*): „Ich traf in der Wirthschaft die Brüder Jakob und Hans Ulrich Geiger (Nr. 100 und 101 der Todtenliste), ferner Oswald Schneider aus der Schwendi und spielte mit ihnen Karten. Nach längerem Verweilen brachen diese Drei auf, um nach Hause zu gehen, und ich wollte mich ihnen anschließen. Der Wirth Jakob Disch aber (Nr. 52) sagte zu mir: „Bleib' doch da, es ist doch schöner, wenn noch ein Mensch da ist, da es so kracht.“ Also blieb ich. Es war etwas nach 4 Uhr, als die Andern gingen. Nachdem der Wirth und ich noch geraume Zeit gesessen, traten wir vor das Haus. Da kam der erste Stoß, der die Magazine verschüttete. Da sagte ich: „Wir laden die Kindbetterin auf und tragen sie fort.“ Der Meurwirth gibt das kleinste Kind (den Säugling Nr. 58) seiner 16jährigen Tochter Anna (Nr. 54) auf den Arm und schickt sie mit den andern Kindern fort, thalabwärts. Es muß ihr dann Kaspar Zentner (Nr. 49) begegnet sein und ihr das Kind abgenommen haben, wie ein Knabe berichtete. Ich ging jetzt in's Hinterhaus, um dort aus der „Diele“ einen Schlitten zu holen. Unterdessen kamen Hans Ulrich und Jakob Geiger und Oswald Schneider wieder zurück und mit ihnen Balthasar Elmer, genannt Sandbalz (Nr. 78), Kaspar Elmer vom Knollen (Nr. 77), mein älterer Bruder Jakob Kubli, Hans Disch aus den Bleiken (Nr. 51), Peter Kubli von Netstall (Nr. 102) und Kaspar Schneider, Soldat (Nr. 95). Ich machte die äußere Thüre des Tanzgemachs auf und hob die Thüre aus, um die Wöchnerin durch Küche und Tanzgemach hindurch hinaustransportiren zu können. Zwei Decken wurden auf den Schlitten gelegt. Unterdessen brachten Jakob Geiger, Jakob Disch (der Wirth) und seine Mutter Anna Disch aus dem Bleiken (Nr. 50), Susanna Disch geb. Hefti, seine Schwägerin (Nr. 47) und die Frau des Hilarius Bäbler im Wald (Nr. 99) die Wöchnerin bis herunter in die Küche. Kaspar Elmer aus dem Knollen ging an eine Hausecke, um den Berg zu beobachten. Plötzlich rief er: „Ach, mein Gott, es kommt Alles miteinander!“ und pfiff.

„Jetzt allgemeine Flucht in zwei Gruppen. Kaspar Elmer im Knollen, Balthasar Elmer, Peter Kubli, der Soldat Kaspar Schneider und wahrscheinlich auch Hans Disch von Bleiken flohen thalaufwärts dem Gehren zu, mein Bruder Jakob dagegen, der um einige Sprünge voraus war, Hans

*) Diese Zeugenaussage, erst später eingelangt, wäre der eingeschlagenen Reihenfolge gemäß zwischen Nr. 8 und 9 einzureihen.

Ulrich Geiger und ich direct dem Düniberg zu. Ich konnte vier oder fünf Sprünge thun, da traf ein großer Stein den Hans Ulrich Geiger. Er fiel lautlos. Haustrümmer von der Meurwirthschaft flogen über mich weg. Mein Bruder Jakob ward vom Schutt niedergeworfen. Als ich ihn einholte, stand er wieder auf, konnte aber von da an nicht mehr so schnell fliehen. Das war der zweite Stoß gewesen. Wir zwei Brüder standen da eben an der Grenze seiner Schuttmasse und am Anfang des Aufstiegs zum Düniberg.

„Wir eilten nun nicht dem Düniberg-Gaden (der heute noch steht) zu, sondern etwas mehr rechts (soll wohl heißen links, d. h. nordwestlich) gegen den Alpegligaden. Neben diesem stand linker Hand ein großer Fels. Der gegen Südwesten gerichteten Front des Gadens und des Felsblocks entlang zog sich eine „Bsetzi" (d. h. ein Steinpflaster). Auf diese sprangen wir. Im Stalle befand sich der 90jährige Peter Elmer (der sog. Kubli Peter, Nr. 33) und vor der Thüre stand die alte Elsbeth Elmer (Nr. 35), seine Schwägerin, und rief: „Nehmt doch den alten Mann auf den Rücken!" Allein es war keine Zeit mehr dazu. Es krachte schon vom Berge her. Rasch sprang ich links um die Kante des Steins. Diese ragte gegen links (d. h. südwestlich) auswärts. Ich riß meinen Bruder mit und legte ihn unter den etwas überhängenden Felsen. Jetzt kam die Masse. Die Felskante gab ihr die Richtung etwas nach links (d. h. sie wurde, von Süden gegen Norden kommend, gegen Nordwesten abgelenkt). Die Scheune wurde emporgehoben und über den Felsen hinübergeworfen, obschon dieser höher war als die Scheune. Trümmer derselben hingen über uns herab, und wir erstickten schier vom Staub, waren aber durch den überhängenden Theil des Felsens und die vorspringende Kante geschützt. Hinter dem Felsen stand die Schuttmasse still. Das war unsere Rettung; denn wenn sie noch weiter gekommen wäre, so wären wir lebendig begraben worden.

„Wir krochen nun hervor und suchten, dem Schutte entlang wandernd, das Thal zu erreichen. Beim Stall des Matthias Rhyner im Eschen angelangt, sahen wir eine Kuh, die von den Trümmern eines andern Gebäudes an die Wand dieses Stalles gedrängt worden war und kläglich brüllte. Wir zogen sie hervor.

„Mein Bruder Jakob litt noch mehrere Tage schwer an den Augen wegen des Sandes, der ihm darein gedrungen war. Die Leichen der alten Leute Peter Elmer und Elsbeth Elmer wurden des andern Tages links vom Felsen (westlich oder nordwestlich davon) gefunden."

B. Anderweitige Beobachtungen.

Außer den protokollarisch aufgenommenen Zeugenaussagen hörte ich in Elm noch eine Menge einzelner kurz hingeworfener Schilderungen der Ereignisse; überdies kamen mir Nachrichten aller Art durch zweite und dritte Hand zu; endlich brachten die Tagesblätter da und dort eine Notiz, die zur Ergänzung meiner Erhebungen dienen konnte. Ohne mich auf nähere Quellenangaben einzulassen, stelle ich diese anderweitigen Beobachtungen hier kurz zusammen.

Beim Abbruch zu oberst im Tschingel, wurde gesagt, habe der Wald sich bewegt „wie eine Heerde hüpfender Schafe", die Tannen seien „durcheinander gewirbelt", dann sei die Masse plötzlich gesunken. Die Bewegung derselben durch's Thal sei nicht ein Rutschen und Rollen, sondern ein „Fliegen des Gesteins" gewesen, „hausgroße Felsstücke habe man durch die Luft einhersausen und erst beim Anprall am Boden zerschellen sehen," die Masse habe ausgesehen und sich bewegt „wie der Rauch einer Locomotive, nur dunkler". Vor der Masse her seien die Bäume gefallen „wie Streichhölzchen", „wie umgeblasen", die Häuser seien „weit von ihren Standorten fortgetragen", „wie Federn in die Luft geblasen", „wie Karten gegen den Berg geschleudert" worden. In Matt haben die Fensterscheiben geklirrt, die Bäume wie beim Föhn sich gewiegt und gebeugt, und bis nach Engi sei ein bituminöser Geruch wie von geriebenen Steinen wahrnehmbar gewesen.

Die vom Dorf aus nach dem Unterthal zu Hülfe Eilenden seien bei 30 an der Zahl gewesen und sie seien „gestreckten Laufs" dem Unterthal zu gerannt. Verschiedene Leute behaupten, wie die abfliegenden Dächer so auch Menschen gesehen zu haben, die hoch durch die Luft dahinfuhren, am Düniberg oder im Eschen abgesetzt und zugedeckt wurden. Ueber die Erlebnisse einzelner Verunglückter, über welche die Zeugenaussagen nichts oder nicht vollständig berichten, wird erzählt: Rathsherr Niklaus Elmer, der im schönsten Haus am Müsli wohnte, verließ sofort nach dem ersten in's Thal herabdringenden Sturz seine Frau und Tochter, um seine greisen Schwiegereltern im Unterthal zu holen und in Sicherheit zu bringen. Die Frau eilte gleich darauf in den Schopf, Holz zu holen, um für die beiden alten Leutchen den Ofen zu heizen. Sie hatte aber das Holz noch nicht in den Ofen gebracht, als das Töchterchen mit dem Ruf in das Zimmer stürzte: „Mutter, wir müssen fliehen, es kommt gerade auf uns zu!" So schnell sie konnten, eilten jetzt die Beiden hinaus, eilten über die Straße und die anstoßende Wiese dem Bergabhang zu und waren eben daran, ein Mäuerchen zu übersteigen, als sie, noch halb unten stehend, auch schon von der Wand ihres eigenen Hauses

berührt wurden. Dasselbe war ihnen auf dem Fuße nachgeschoben worden. Sie konnten sich retten, der Vater dagegen war dem Tod in die Arme gerannt. — Von der mehrerwähnten Taufgesellschaft, die im Hause des Plattenbergarbeiters Matthäus Nigg im Müsli versammelt gewesen war, wird erzählt, Nigg habe mit einem Taufgast, die Gesellschaft verlassend, einen Ausgang in's Dorf gemacht. Inzwischen habe der große Bergsturz stattgefunden und sein Haus hoch mit Schutt bedeckt. Sein Ausgang rettete ihm und dem Genossen das Leben. Von der übrigen Gesellschaft floh der größere Theil. Die Wöchnerin und der Täufling wurden vom Haus oder von der Steinmasse zermalmt, nachdem jene noch eben Kinder zum Fenster hinausgehoben habe. Unter Denen, die entrinnen konnten, waren Gemsjäger Heinrich Elmer, Sohn, und dessen Schwester, Schwester zugleich der Wöchnerin, Frau Beglinger-Elmer von Matt, welche ein Kind ihrer Schwester auf den Armen hielt und diesem das Leben rettete, darüber aber ihre eigenen Kinder verlor. — Von der zahlreichen Schaar von Menschen jeden Alters, die sich aus dem Unterthal an die Abhänge des Dünibergs hinaufflüchteten, kamen nur sechs mit dem Leben davon: vier Männer und zwei Knaben. Zwei der Männer, darunter unser Augenzeuge (8) Meinrad Rhyner, wurden theilweise auch noch vom Schuttstrom erfaßt, aber nicht begraben; die zwei andern dagegen wurden vom Luftdruck in die Höhe geschleudert und über dem obersten Rand des Schuttablagerungsgebiets abgesetzt, doch so, daß sie mit heiler Haut davonkamen. Ueber das Schicksal des einen der Knaben berichtet Meinrad Rhyner, der andere scheint einen hohen Flug durch die Luft gemacht zu haben und sehr lange besinnungslos gewesen zu sein. Er wurde erst am folgenden Tag im Wald über dem Düniberg am Boden liegend gefunden, noch bei Leben und unversehrt. Er muß also ganz allein und verlassen, ohne Nahrung und Obdach, dort die dunkle Nacht verbracht haben. Er wußte aber nicht zu sagen, wie er dahingekommen und wie es ihm ergangen sei. Seine Eltern und Geschwister aber waren meist todt.

Schlimmer als das Loos der Genannten war dasjenige einer Mutter und ihres Söhnleins, die ebenfalls erst am Tage nach dem Sturz oben am Knollen 50 Schritte oberhalb der Schuttmasse nicht weit von einander im Gestrüpp gefunden wurden. Sie waren beide todt und schrecklich zerschmettert. Offenbar waren sie durch die Luft da hinauf geworfen worden. Einer rüstigen jungen Frau im Eschen dagegen gelang es, mit zwei Kindern an der Hand noch eben dem todtbringenden Strom zu entspringen, als ihr Mann dicht hinter ihr von demselben ergriffen und für immer begraben wurde.

Unser Interesse würde am meisten durch die Aufschlüsse derer gefesselt, die selbst irgendwie vom Element erfaßt worden sind oder die gefahrvolle

Luftfahrt mitgemacht haben. Allein eben diese Glücklichen unter den Unglücklichen wissen am allerwenigsten zu berichten. Sie waren, wie sie selbst bezeugen, meist völlig ihrer Sinne beraubt, so daß sie nicht sagen können, wie ihnen geschehen ist. Es brauchte die kaltblütige Ruhe und verhältnißmäßig günstige Lage eines Meinrad Rhyner, um in dieser äußersten Todesgefahr die Geisteskräfte beisammenzuhalten und noch Beobachtungen anzustellen.

Zur Aufklärung über das Schicksal der Verschütteten trägt auch ein Blick auf den Zustand der ausgegrabenen Leichen bei. Was mich bei ihrer Besichtigung am meisten traf, war der Ausdruck des höchsten Entsetzens, der Todesangst und Verzweiflung auf den Gesichtern derer, bei welchen man überhaupt noch ein Antlitz erkennen konnte. Die meisten waren bis zu gänzlicher Unkenntlichkeit entstellt, zerquetscht, zermalmt, verstümmelt in unsagbar schrecklicher Weise. Hier war Einer der Beine oder Arme beraubt, dort einem Andern der halbe Kopf weggerissen, ein Dritter war bei der Brust buchstäblich durchgeschnitten, wieder ein Anderer so zerhackt, daß man kaum mehr erkannte, welche Theile zusammengehörten. Weit größer aber als die Zahl der noch einigermaßen vollständigen Leichname war die Summe der einzelnen Gliedmaßen und zerdrückten Fleischklumpen, die, von Sand und Staub bedeckt, aus der Schuttmasse hervorgezogen wurden. Ein zerschmetterter junger Mann (Nr. 49) hielt die Ueberreste eines kleinen Kindleins auf der Brust krampfhaft umschlungen. Ganz hinten im Unterthal, wo der Schuttkegel eine Höhe von 40 Metern haben mag, bildet derselbe an einer gewissen Stelle einen pyramidenförmigen, spitzigen Hügel. Hier zu oberst auf diesem höchsten Punkt der Steinmasse wurde ein Menschenkopf gefunden, von anderweitigen Gliedmaßen dagegen war weit und breit nichts zu finden. — Wenn nun aber trotz dieser grausigen Verstümmelung der Leichen immerhin bei einer ziemlichen Anzahl die Identität festgestellt werden konnte, so war dies nur dadurch möglich, daß Kleidungsstücke, Uhren, Ringe und ähnliche Erkennungszeichen darauf führten. Uebrigens sind die Leichen fast ausnahmslos nur am Rand des Schuttkegels oder in zum Theil noch vorhandenen zusammengedrückten Häusern ausgegraben worden.

Erwähnen wir endlich kurz auch noch der Schicksale der Thierwelt, soweit darüber Beobachtungen vorliegen. Eine Kuh des Matthias Rhyner im Eschen weidete auf der Wiese zwischen Eschen und der Unterthalstraße. Einige Zeit, nachdem der erste Sturz erfolgt war, erhob sie ein markdurchdringendes, klägliches Gebrüll und rannte mit aufgerichtetem Schwanz in gerader Linie ohne Unterbrechung dem Bergabhang zu. Kaum war sie ein wenig auf die Höhe gekommen, so brauste die Wolke heran, bedeckte die Wiese, auf der sie gegrast hatte, ihren Stall und das Haus ihres Besitzers.

Sie war gerettet, die Hausbewohner dagegen liegen alle, 6 an der Zahl, unter den Trümmern. (Der Hausvater, unser Augenzeuge Nr. 15, war abwesend auf der Alp Falzüber.) Sie war übrigens nicht das einzige Thier, das, vom Instinkt getrieben, der Gefahr rechtzeitig aus dem Wege ging. Zahlreiche herrenlose Katzen und Hühner schlichen in den Tagen nach dem Sturz am Rand des Schuttkegels auf und ab und suchten die weit unten im Thale begrabenen Häuser, in denen sie heimisch gewesen. Sie waren also jedenfalls geflohen, sonst hätten sie dem Verderben nicht entrinnen können. Auffallenderweise wurden im Schutt und dessen Umgebung nirgends todte Vögel gefunden, wie dies in Goldau der Fall war. Offenbar hatte die ganze gefiederte Welt rechtzeitig das Weite gesucht.

C. Ergebnisse.

Fassen wir die vielen Detailbilder, wie sie uns aus den Zeugenaussagen und anderweitigen Beobachtungen entgegentreten, unter einzelne gemeinsame Gesichtspunkte zusammen, so sehen wir uns zu folgenden Ergebnissen über den ganzen Hergang der schrecklichen Katastrophe geführt.

1. Begrenzung des Bergsturzes nach Raum und Zeit.

Wo der Bergsturz stattgefunden und wie weit sich sein Gebiet erstreckte, das sagen uns seine Spuren an Ort und Stelle nur allzudeutlich (vergl. die Planskizze). Ueber das Detail der Erscheinungen aber geben uns die Augenzeugen hinlänglichen Aufschluß. Alle unter ihnen, die ausführlicher berichten (Wyß, Elmer, Hauser, Tagwenvogt Rhyner, Pfarrer Mohr, Oswald Kubli, die Frau „im Wald", Landjäger Freitag), unterscheiden deutlich drei große Stürze, denen viele kleine vorangegangen waren und zwischen die Fridolin Rhyner noch einen vierten hineinfügt. Ueber die Aufeinanderfolge und Richtung derselben geben Wyß, Freitag und Mohr die genauesten Nachrichten. In Bezug auf die Richtung sind die Aussagen von Freitag maßgebend, weil er direkt von Norden und in sicherer Entfernung beobachten konnte, in Bezug auf die Zeit dagegen diejenigen von Wyß, der durch seine Funktionen bei der meteorologischen Station auch am direktesten darauf hingewiesen und am sichersten darauf eingeübt war, genaue Beobachtungen in dieser Richtung anzustellen. Wenn mehrere Zeugen nur von zwei Stürzen reden, so hat dies darin seinen Grund, daß sich ihnen in der Verwirrung des Augenblicks und bei der raschen Aufeinanderfolge der Erscheinungen die beiden letzten zu einem zusammenschoben. In Bezug endlich auf die Ausdehnung der beiden ersten

Stürze — diejenige des dritten ist durch das Trümmerfeld gegeben, denn er bedeckte auch alle frühern — herrscht unter den Zeugen vollständige Uebereinstimmung über den ersten, nicht im gleichen Maße über den zweiten, weil die entstandene Rauchwolke denen, die nicht ruhig von der Seite zuschauen konnten, das Beobachtungsfeld verhüllte. Um so entscheidender fallen hier die Aussagen von Elmer, Hauser und Wyß in's Gewicht, die alle ungefähr vom gleichen Standort (vom Unterdorf) aus in günstigster Lage beobachteten und von denen namentlich Elmer eine ziemlich genaue Grenzlinie an die Hand gibt, indem er deutlich die noch stehen gebliebenen Häuser des Unterthals von den zerstörten unterscheiden konnte. Ihre Aussagen finden übrigens in den Zeugnissen von Burkhard Rhyner, Maria Rhyner u. A. ihre volle Bestätigung. Aus all diesen Beobachtungen ergibt sich Folgendes:

Der Bergsturz von Elm war der Abbruch der circa 1000 Fuß hohen und 300 Fuß dicken Bergwand des Tschingels, die unmittelbar über den Schieferbrüchen lag.

Dieser Abbruch erfolgte, nachdem schon mehrere Tage kleinere Abbröckelungen stattgefunden hatten, die aber alle ihr Material nur bis zu dem vor den Bruchstellen des Schieferbergwerks entstandenen terrassenartigen Plateau zu entsenden vermochten. *Er bestand* nicht nur aus einem, sondern *aus drei rasch aufeinander folgenden Felsstürzen*, die zusammen einen Zeitraum von 21 Minuten umfaßten. Von diesen 3 Stürzen war je der nachfolgende größer als der vorhergehende, und ebenso folgte der dritte dem zweiten viel schneller als der zweite dem ersten. Also Zunahme in Masse und Beschleunigung in geometrischer Progression. Der erste Sturz erfolgte um 5 Uhr 15 Minuten, der zweite um 5 Uhr 32, der dritte um 5 Uhr 36 Minuten Nachmittags.

Ihre Richtung war folgende:

Der erste Sturz brach am östlichen Theil der Tschingelwand, am gelben Kopf oder zwischen diesem und dem Plattenbergkopf über dem vom Dorf entferntern Theil der Schieferbrüche los und ergoß sich, von Norden betrachtet, in fast vertikaler, doch eher gegen Westen resp. gegen das Dorf zu sich neigender Richtung in die Thalsohle.

Der zweite Sturz dagegen brach am westlichen Theil der Tschingelwand, am Riesikopf oder zwischen diesem und dem Plattenbergkopf über dem dem Dorf zunächst gelegenen Theil des Schieferbruchs los, wandte sich aber mehr gegen hinten zu in der Richtung von Nordnordost, so daß er beim Plateau des Schieferbruchs mit der Bahn des ersten zusammentraf.

Die Furchen, welche diese beiden Stürze im Berg zurückließen, bildeten eine nach oben offene Gabel mit Vereinigungspunkt im Schieferbruch, und

zwischen ihnen blieb die Hauptmasse des Berges, der Plattenbergkopf, freilich zu beiden Seiten untergraben, noch eine Weile frei hängen.

Der dritte Sturz brach los in der Mitte zwischen den Abrißstellen der beiden ersten Stürze und bestand im vollständigen Abbruch des noch übriggebliebenen Plattenbergkopfes, der zudem zu beiden Seiten noch weiteres Material vom gelben und vom Riesikopf mit sich riß. Er fuhr direkt nördlich hinunter und traf in der Gablung der beiden vorangegangenen mit ihrer Bahn zusammen. Er hatte wohl die vierfache Breite jedes einzelnen der andern, resp. die doppelte von beiden zusammen, führte ein unvergleichlich viel reichlicheres Material als sie beide mit einander und verdient deshalb mit Recht den Namen des Hauptsturzes.

In Hinsicht auf die Ausdehnung des Verheerungs- und Ablagerungsgebietes ergibt sich folgende Begrenzung:

Der erste Sturz bedeckte die zwischen dem Tschingel- und dem Raminbach gelegene Halbinsel in ihrer vollen Breite und dem Drittel ihrer Länge und zwar die Mitte derselben, wo die Schiefermagazine und die Wirthschaft zum Martinsloch standen, ebenso die Bette der beiden Bergbäche und eine kleine anliegende Strecke jenseits d. h. nördlich vom Raminbach, ohne jedoch in's eigentliche Unterthal vorzudringen. Der verschüttete Complex hält ungefähr 4 Jucharten.

Der zweite Sturz warf sich theilweise auf das schon vom ersten bedeckte Terrain, überzog mit seinem Material einen weitern Theil der erwähnten Halbinsel auf der Seite gegen das Dorf und im Fernern, über den Raminbach hinausdringend, die Mitte des Unterthals, wo die dem Wege entlang aufgereihten Häuser und Scheunen ein zerstreutes Dörfchen bildeten. Er fand seine östliche Grenze am Hause 8 unserer Planskizze, das noch stehen blieb, seine westliche am Hause 9, das ebenfalls nach dem Sturz noch unversehrt gesehen wurde, während die nördliche, die bei der Natur dieses Sturzes ohnehin schwerlich eine scharf begrenzte Linie zeigte, nicht so genau bestimmt werden kann. Indessen reichte sie nach den Aussagen des Zeugen 18 bis zum Fuß des Dünibergs; dorthin richtete sich auch erst jetzt der Strom der Flüchtenden. Er überschüttete ein Gebiet von ungefähr 20 Jucharten.

Der Hauptsturz endlich umfaßt ein Gebiet von siebenfach so großer Ausdehnung, als das der beiden andern zusammen. Er ergoß sich auf ein Gelände von 161 Jucharten, nämlich über das ganze Unterthal bis hinauf zum Gehren an die Abhänge des Düniberg und Knollen empor, durch die üppigen Kartoffelfelder und Gemüsegärten auf der rechten Seite des Sernf bis hinab über den Weiler Eschen, auf der andern Seite des Flusses über eine zum Unterdorf gehörende Häusergruppe, über die Häuser des sog. Müsli,

kurz über das ganze Gelände zu beiden Seiten des Sernf in der vollen Breite des Thalgrundes bis hinab gegen Schwendi.

2. Gemälde des Bergsturzes.

So schwierig es auch erscheint, von einem so überwältigend großartigen und über jede Beschreibung fürchterlichen Phänomen, wie die Felsstürze in Elm es waren, ein zutreffendes Bild zu entwerfen, zumal für Einen, der es nur in seinen Folgen mit Augen sehen konnte, so geben uns doch die Aussagen der Augenzeugen in Verbindung mit den anderweitig gemachten Beobachtungen eine solche Fülle von einzelnen Zügen und zum guten Theil sehr concreten und plastischen Detailbildern an die Hand, daß es durch Combinirung derselben dennoch möglich ist, die Hauptzüge des Ereignisses mit vollständiger Sicherheit zu skizziren und in dieselben die Einzelzüge, hier ebenso mit zuverlässiger, dort wenigstens mit annähernder Genauigkeit, einzutragen. Wir folgen bei der nachstehenden Zeichnung Strich um Strich den vom Zeugenmaterial gelieferten Anhaltspunkten und werden, um dem Leser die Vergleichung mit den Quellen zu erleichtern, wenigstens bei allen Hauptpunkten durch Zahlen auf die betreffenden Zeugen verweisen.*)

Der erste Sturz glich in seiner Bewegung, nicht aber in den Farben, einer Grundlawine oder einem Erdschlipf an sehr steiler Halde (13, 1, 2, 3, 6, 9, 14, 16). Es entstand zuerst oben an der Abrißstelle eine Bewegung des Bodens, ein Schwanken, Sichdrehen und Stürzen der Tannen (17, 2, 13, a), dann ein plötzliches Sinken des Grundes sammt Allem, was darauf stand, in immer beschleunigterem Tempo (17, 13). Die Bäume verschwanden, die Massen brachen und zerschlugen sich. Durch den Berg herab bildete sich eine tiefe, oben schmälere, nach unten stetig breiter werdende, riemenartige dunkle Furche, welche statt des früher dastehenden Waldes das Innere des Berges, den nackten Fels sehen ließ und zu beiden Seiten von Tannenwald und grünem Grasboden eingerahmt war (14, 1). Die schließlich pfeilschnell hinunterfausenden schwarzgrauen Erd- und Gesteinsmassen, unten voller, breiter, compacter, oben weniger reichlich und von nachgleitendem kleinerem Gerieſel gefolgt, schoben Alles, was unter ihnen war, vor sich her und rissen es mit. Der Thalsohle sich nähernd, breiteten sie sich fächerartig über die zunächstliegenden Grundstücke aus, wirbelten dabei rauchartigen, schwärzlichen Staub auf,

*) Die Zahlen richten sich nach den Nummern der aufgeführten Augenzeugen und a weist hin auf die unter dem Titel „anderweitige Beobachtungen" hinzugefügten Ergänzungen.

peitschten das Wasser der verschütteten Bäche als Staub durch die Luft (a), beruhigten sich allmälig und blieben zuletzt völlig stille liegen, indessen aus der Höhe durch die entstandene Rinne beständig noch kleineres Material nachstürzte.*)

Der zweite Sturz glich im Anfang und in seiner ganzen obern Hälfte ebenfalls einer Grundlawine oder einer Rüfe, in seinem untern Lauf dagegen einer Staublawine. Das Losbrechen in der Höhe, das rasche Hinunterschießen, die Rinnenbildung, das Verschwinden der Tannen unter dem zerbröckelten Gestein, alles das war nur eine Wiederholung der Erscheinungen beim ersten Sturz, jedoch in vergrößertem Maßstab. Vom Schieferbruch an aber veränderte sich der Charakter der Erscheinung. Hier traf die Felslawine auf das Schuttmaterial der ersten, fand den Steinbruch schon ziemlich aufgefüllt, glitt darüber hinaus und wurde, aufprallend auf die immer weiter hervortretende Felstrümmermasse, je tiefer sie kam, umsomehr zerbröckelt und umsoweiter hinausgetrieben, in ihren einzelnen Theilen zum Abspringen auf den untersten Stufen schließlich zum Flug durch die Luft genöthigt und gelangte so, aufgelöst in eine weithin sich verbreitende Wolke von Felstrümmern, in die Thalsohle, über die sie, zugleich das Wasser der beiden Bäche als Staub theilweise mit sich führend, mit Windeseile noch eine weite Strecke hinausfuhr (1, 6, 17, 9, 13, 15). Vor ihr beugten sich die Bäume, die Dächer flogen ab wie in einem heftigen Orkan, die schwächern Häuser und diejenigen, welche dem Luftdruck eine größere Fläche darboten, wurden umgestülpt und über den Haufen geworfen. Das leichtere Gebälk fuhr im Winde davon, das schwerere wurde wenigstens auseinandergerissen, und nur der solidere Unterbau mit dem festen Gefüge der großen Tragbalken und allfälligem wohlbefestigtem Bretterwerk blieb stehen (3, 4, 8, 9, 2, 15, 18). Jetzt schoß der dünnere Staub und gleich auch das gröbere Steingetrümmer nach und lagerte sich, am Fuß des Berges höher und dichter, je weiter in's Thal hinaus desto spärlicher und in kleinern Stücken, über den Wiesengrund, dessen frisches Grün sich in düsteres Grau verwandelte und über dem noch eine Weile ein grauer Rauch schwebte, doch so, daß die mehr oder weniger zerstörten Häuser des Unterthales unter demselben sichtbar blieben (2).

Der dritte Sturz bot dem Auge drei verschiedene, rasch ineinander übergehende Naturbilder dar, von denen eines großartiger und schauer-

*) Das Mitreißen und Vorwegschieben des Bodens ergibt sich aus dem Charakter der Lawine oder Rüfe, die fächerartige Ausbreitung aus dem Umfang der angerichteten, übereinstimmend bezeugten Zerstörung.

licher war als das andere und die alle nur schwer mit irgend einem andern Phänomen in Vergleichung gebracht werden können. Wir wagen dennoch einen Vergleich und sagen: was da zu sehen war, sah aus zuerst als ein Bergfall, dann als eine Stein- und Staubwolke und zuletzt als ein Felstrümmerstrom.

Als ein Bergfall. Der Plattenbergkopf war durch die beiden vorangegangenen Felsstürze zu beiden Seiten untergraben und starrte plötzlich, ohne Grundlage, wie eine auf die Spitze gestellte Pyramide in die Luft hinaus (14, 9, 1). Zugleich waren die anliegenden Felswände des gelben Kopfs und des Riesikopfs, die zwar jetzt durch eine Rinne von ihm getrennt waren, tiefer einwärts aber doch mit ihm in Verbindung standen, durch die Erschütterungen der frühern gewaltsamen Abbrüche durch und durch gelockert. Da nun der ganzen breiten Bergwand die Unterstützung fehlte, so mußte sie fallen. Und so sah man denn das entsetzliche Schauspiel, daß der ganze Plattenbergkopf mit Einem Mal zusammenbrach und ihm nach zugleich große Partien des gelben und des Riesikopfes (4, 13, 14, 1, 3, 9). Zuerst erblickte man in der Höhe wiederum eine unheimliche Bewegung im Boden, diesmal aber auf weite Strecken. Die Bäume wogten durcheinander wie ein vom Wind aufgeregtes Aehrenfeld (2, 13). Dann erfolgte auf allen Seiten zugleich ein Spalten, Auseinanderklaffen, Abbrechen und Fallen der mächtigen Felswände (1, 3, 4, 12, 13, 14), die jetzt, nachdem sie Jahrtausende lang der Ruhe gepflegt, sich mit einem Mal zu einer riesigen That ermannen zu wollen schienen und mit einander den grausigen Sprung in die Tiefe antraten. Mit der Schnelligkeit, welche das Fallgesetz Gesteinsmassen von Milliarden von Zentnern auferlegt, sah man sie in's Thal hinabrasen und hinter sich neue, nie gesehene Felswände, das bisher geheimnißvoll verborgene Innere des Berges, bloslegen. Es war also in der That das Fallen eines Berges oder wenigstens einer Bergwand, was sich dem beobachtenden Auge zeigte. Allein dieses Schauspiel dauerte nur einen Augenblick, um sofort einem andern Platz zu machen. Der Bergfall ging über in eine Stein- und Staubwolke.

Der Schieferbruch, obwohl durch die vorangegangenen Stürze schon angefüllt, sowie der noch weiter gegen das Thal vorspringende Fuß des Berges boten plötzlich der bisher nahezu senkrecht hinabgestürzten ungeheuren Gebirgsmasse eine Unterlage, die, wenn auch stark geneigt, doch die vorausstürzenden, untersten Massen einen Augenblick aufhielt und zu etwelcher Zögerung ihrer Bewegung nöthigte. Die mit ungeschwächter Wucht nachstürzenden übrigen Massen mußten so auf die untern drücken und zwar dergestalt, daß für dieselben von Verweilen keine Rede sein konnte. Da sie

aber nicht in den felsigen Fuß des Berges hineingedrückt werden konnten, so blieb ihnen nur die eine Wahl, in die widerstandslose freie Luft hinauszuspringen. Dies geschah denn auch. Nach den Berichten genau beobachtender Augenzeugen (1, 3, 6, 12, 13) nahm das ganze Material, das bisher fast vertical hinuntergefallen war, von der Sohle des Plattenbergs an mit Einem Mal eine horizontale Richtung an und flog als ungeheure Wolke in's Thal hinaus. Ihr unterer Rand schien eine fast gerade Linie zu bilden, oben aber spritzte das übergeworfene Gestein in hohem Bogen durch die Luft. Wer von der Seite zuschaute, konnte unter der Wolke durchsehen. Die Einen sahen unter ihr noch den Erlenwald an den beiden Flüssen des Unterthals, Andere die Ueberreste der vom zweiten Sturz umgewehten Unterthalhäuser, wieder Andere fliehende Menschen, als schon die Felsmassen über dieselben weggefahren waren (1, 6, 12).

Bei dem Auseinanderplatzen der Felsmassen am Plattenberg wurden natürlich die untern durch die obern zerstampft, die obern an den untern zerschlagen und so das Material zerkleinert, und diese Zerkleinerung vollzog sich auch nachher fort und fort durch das Aneinanderstoßen und -reiben der einzelnen Felsstücke. So kam es, daß die Masse, welche vom Schieferbruch aus den Flug durch die Luft machte, aus verhältnißmäßig kleinern, aber um so mehreren Stücken bestand und, da sie hier den breitesten, freiesten Spielraum zu ihrer Entfaltung fand, sich — wir können es nicht besser ausdrücken — eben in eine Steinwolke auflöste, die sich durch einen unverhältnißmäßig weiten Raum ausdehnte. Sie erfüllte das ganze Unterthal (15, 13). Schwarz, am Rande heller hat sie ausgesehen. Sie kam einher rollend und wirbelnd wie der Rauch einer Kanone, die Luft so verfinsternd, ihr eigenes Innere so verhüllend, daß man wenig oder nichts unterscheiden konnte. Nur eine kleine Zahl von Beobachtern erkannte einzelne Felsstücke, die in und mit der Wolke flogen (9, 2, 8, a). Wie groß dieselben waren, sagt uns der heute noch daliegende Schuttkegel. Stücke vom feinsten Schiefersand durch alle Größen hindurch bis zu Blöcken wie Häuser schwirrten zu Tausenden und aber Tausenden, jeder wieder in andern Sprüngen, die meisten in ihrem Lauf unzählige Male an andere schlagend, durch andere zerschlagen, durch die Lüfte. Schrecklicher aber noch als die Wolke selbst war dasjenige, was ihr voranging. Dachschindeln, Heu, Bretter, Balken, Bettstücke, Hausgeräthschaften, ganze Dächer, Häusertheile und — Menschen — Alles wirbelte, für die Zuschauer zum Glück vielfach in Staub gehüllt, in der Luft herum (12, 2, 4, 5, 6, 17). Denn was früher unten im Thale gewesen, niet- und nagelfest und wohl verwahrt, das liegt jetzt zerstreut und zerschlagen an den Abhängen des Dünibergs oder unten im

Eschen am Rande des Schuttwalls. Der aufgetriebene Staub aber lagerte sich, vom Wind gescheucht, über Wald und Wiesen bis hoch hinauf an die Raminalp.

War das zweite Bild des Hauptsturzes eine Stein- und Staubwolke, so schloß das grauenvolle Schauspiel mit dem Bild eines Felstrümmerstroms. — Mit der Gewalt eines wüthenden Orkans war die Wolke vom Schieferbruch quer über das Unterthal an den Düniberg und an den Knollen hinübergeworfen worden (3). Hier aber wurde sie durch die Steigung des Berges an weiterem Vordringen verhindert. Doch, sich schon zur Ruhe zu legen, war die Zeit noch nicht gekommen; denn der Fall aus den Höhen des Tschingels und der kühne Absprung vom Plattenberg hatten den Massen einen viel zu gewaltigen Schwung verliehen. Da stand nun der felsige Vorsprung des Knollens als Eckpfeiler am Rande der bisherigen Flugbahn und wies dem anstürmenden Felsmaterial eine neue Bahn. Die Massen wurden an dieser Felsenecke „abgeschnellt“ (6, 18) und gegen das Dorf hin ab- und weitergelenkt. — Allein die Fahrt konnte nun nicht mehr in derselben Weise wie bisher durch die Lüfte gehen. Dem Gesetz der Schwere folgend, waren die Felsblöcke doch jetzt mehr und mehr in's Thal hinabgestürzt, und das am Düniberg aufgeprallte Gestein war, zurückgeworfen und abwärts geschleudert, allmälig ebenfalls in die Tiefe gelangt. Deshalb vertauschte das wilde Heer jetzt die Luft mit dem Thalgrund und setzte hier, mehr dem Boden nachfahrend, seine grauenvolle Todesjagd fort. Die Massen ergossen sich also durch die wenig geneigte Ebene des tiefern Theils des Unterthals. Sie schmiegten sich in ihrer Bahn mehr und mehr der Senkung und Biegung des Thals an und fuhren als thurmhoher Strom, das Thal von einem Abhang zum andern ausfüllend, in langem Bogen durch das vom Sernf durchflossene Gelände hinaus, ein ungeheurer Pflug, der mit den scharfen Kanten des unten liegenden, von oben gedrückten Gesteins den durch wochenlange Regengüsse erweichten Grund aufwühlte und endlich darin stecken blieb. War beim Sprung über das Thal Alles in wilder Auflösung gewesen, hier am Boden bewegte sich die Masse wieder mehr gesammelt und in geordneten Linien; denn ein scharf abgegrenzter Rand bezeichnet heute noch bis auf den Meter genau ihre unheilvolle Schreckensbahn. Allein ihre Wucht und Eile hatte noch nicht nachgelassen, und auch jetzt noch lief als Herold der Sturm voran, der die Häuser aufhob, überstürzte und in die Ferne schleuderte, um den geängstigten Menschen ein Vorspiel von dem zu geben, was nachfolgen sollte (2, 4, 12, 17, 6, 14). Ueber dem Schuttstrom schwebte ein schwarzgrauer, dichter Nebel und verhüllte das grauenvolle Spiel, das die oben fliegenden Steine auf dem Rücken des pfeilschnell dahin-

schießenden Ungethüms trieben. Es ließ indessen allmälig die Wucht und der Wirbel auch dieses Riesenballspiels nach. Beim Sprung über das Unterthal waren die überworfenen Felsstücke wie Sprühfunken einer gewaltigen Esse im Rauch der Wolke durch die Lüfte gefahren; jetzt aber warf das Element seine Kinder nur ausnahmsweise noch aus. Nirgends finden sich am untern Theil des Trümmerhaufens außerhalb der Schuttgrenze weggeschleuderte Felsstücke. — Ob der ausgefahrene Drache auch Feuer gespien? Nur zwei Zeugen (2 und 11) reden davon. Aber unmöglich ist es nicht, wenn man bedenkt, welcher Reibung die einzelnen Theile der Felsmassen ausgesetzt waren und daß in den Werkstätten und Magazinen des Schieferbruchs Vorräthe von Pulver und Dynamit sich fanden. Seinen Athem aber hat er ausgehaucht, daß bis über Sulzbach und Meißenboden hinab die Bäume sich krümmten, und der Dampf, der von seinem Leichnam aufstieg, verfinsterte und verpestete noch lange die Luft.

3. Besondere Erscheinungen.

Zur Vervollständigung des gegebenen Gemäldes sei noch kurz einiger Erscheinungen gedacht, welche das Interesse in besonderem Maße herausfordern.

a. Das begleitende Getöse.

Die Ausdrücke, deren sich die Ohrenzeugen zur Schilderung des Geräuschs der stürzenden Felsmassen bedienten, sind: Krachen, Tosen, Rasseln, Geprassel, Donnern, Knattern, Lärmen, Rauschen, Dröhnen, Brausen, und diese Ausdrücke bestimmen sie je nach ihren Standorten näher durch die Epitheta: groß, gewaltig, ungeheuer, fürchterlich, schrecklich, schauerlich oder auch dumpf. Die Einen vergleichen es mit dem einer Lawine, ein Anderer constatirt im Gegentheil, es sei vom Lawinendonner völlig verschieden gewesen. Das Geräusch aber, in welchem Einer es vor meinen Ohren nachahmte — es läßt sich freilich mit Worten nicht beschreiben — glich mehr einem schreienden, rasselnden Knirschen, dem Knirschen eines im Galopp über das Straßenpflaster fahrenden Lastwagens.

Um die richtige Vorstellung davon zu gewinnen, muß eben auch hier nach den verschiedenen Stürzen unterschieden werden. Die kleinern, der Katastrophe vorangehenden Stürze hörten sich vom Dorfe aus an wie ein Durcheinander von Flintengeknatter und fernem Geschützdonner (9). Das Getöse des ersten in's Thal hinabreichenden Sturzes wird — ohne Zweifel sehr richtig — dem einer starken Lawine verglichen und ähnlich muß auch die Detonation beim zweiten gewesen sein. Beim dritten dagegen war sie ohne

Zweifel eine andere am Anfang als in der Mitte und gegen das Ende hin. Beim Zusammenbrechen und -fallen der Felswände war es wohl vorzugsweise ein erschütterndes Krachen, was sich vernehmbar machte, beim Aufsliegen der Gesteinswolke durch die Luft vorzugsweise ein donnerähnliches Rollen und Grollen, beim Dahinstürzen des Schuttstroms endlich — und den haben die meisten Zeugen allein in der Nähe gehört — ein ohrzerreißendes Knirschen als Folge der Reibung des Gesteins, auf allen Stufen aber begleitet von jenem dumpfen, gewaltigen Baß, wie man ihn etwa beim Meeressturm in einiger Entfernung vom Ufer vernimmt. Mehrere Zeugen, die dem Felstrümmerstrom ganz nahe gestanden, erklären übrigens, das Getöse sei kein so ungeheuer lärmendes gewesen, wie man es hätte denken sollen. Die stärksten Ausdrücke finden wir bei Denen, die aus einiger Entfernung zuhörten; die fernen Lauscher endlich sind alle einig in der Wahrnehmung eines dumpfen Tosens und Dröhnens. Hört man in den sog. Windlöchern der Berge zuweilen das liebliche, einschmeichelnde Orgelspiel, das die Zwerge den Stalaktiten dieser Höhlen entlocken, so war es dagegen dies Mal eine erschütternde Gewittersymphonie im Fortissimo aller denkbaren Schlaginstrumente, was betäubend und niederschmetternd auf die Sinne eindrang.

b. Die Schnelligkeit der Bewegung.

Schon mit Bezug auf den ersten Felssturz wird die Bewegung von den Augenzeugen als eine pfeilschnelle bezeichnet (1), die des zweiten wird mit derjenigen einer Lawine oder eines Wasserfalls verglichen (9), und ein dritter (10) fügt hinzu, daß ein Sturz immer schneller als der andere heruntergekommen sei. Begreiflicherweise vereinigen sich deshalb die stärksten Ausdrücke auf die Hauptkatastrophe. Mit unglaublicher, unbegreiflicher Schnelligkeit, wie der Rauch einer Locomotive, schneller als die Eisenbahn, wie aus einer Kanone geschossen, sei die Masse herangebraust; in einem Augenblick, im Nu sei sie von der Abrißstelle bis in die Ebene gelangt, und dem entsprechen auch die stehenden Ausdrücke des Fahrens, Schießens, Einhersausens, Fliegens u. s. f. (1, 2, 9, 12, 13, 14, a). Neben diesen unbestimmten Zeitmessungen gehen bestimmte her. Kaum drei, nicht drei, höchstens drei Minuten habe es gewährt vom Anbruch des Hauptsturzes, bis Alles vorüber gewesen (1, 3, a). Diesen immerhin nur ungefähren Schätzungen gehen noch positivere Angaben zur Seite. Elmer schaute mit dem Fernrohr nach der Abrißstelle und sah da Alles in Bewegung. Wie er sich aber nur umwandte und abwärts blickte, schwankten und fielen schon die Häuser im Müsli und die eiserne Brücke fuhr auseinander. Noch bestimmter ist der

Anhaltspunkt, den Landjäger Freitag an die Hand gibt. Kaum sah er, wie die fallenden Felswände sich am Plattenberg überwarfen, so rief sein College Stauffacher auch schon: „Jetzt hat es die Müslihäuser genommen!“ Die genaueste Messung aber gewährt die Aussage des letzten und jüngsten Zeugen, Fridolin Rhyner. Dieser stand auf der Sernfbrücke, als der letzte Sturz anbrach. Sofort eilte er mit drei andern Knaben ohne Zweifel im schnellsten von diesem Alter erreichbaren Laufschritt der Straße nach dem Dorf zu und kam eben an der Wohnung von Lehrer Wyß vorbei, als der Strom schon sein ganzes Zerstörungswerk verrichtet hatte. Der fünfte der jugendlichen Gesellschaft aber gelangte in derselben Zeit in Hauptmann Freuler's Müsligut und entging mit genauer Noth dem Strom, der ihm noch einen Wurf Erde nachsandte. Nun betrug aber die Entfernung von der Brücke bis zur Einmündung der Unterthalstraße in die Landstraße kaum 40, die Entfernung von hier bis zu Lehrer Wyß vielleicht 50, die zu Hauptmann Freuler's Grundstück etwa 70 Mannsschritte. Also etwa 100 Schritte weit war es möglich im schnellsten Lauf zu gelangen während der Dauer der ganzen Hauptkatastrophe. An Hand dieser Thatsachen wird sich der Laie mit der Vorstellung einer in der That unbegreiflichen Schnelligkeit begnügen müssen. So unbestimmt diese Vorstellung aber auch sein mag, sie wird uns bei der Frage nach dem Schicksal der Menschen, die der Katastrophe zum Opfer gefallen, dennoch ihre Dienste leisten.

c. Die Kraft des Luftstroms.

Wenn eine halbe Stunde unterhalb Glarus an einem windigen trockenen Wintertag etwa einmal eine ausnahmsweise starke Staublawine vom Wiggis herunterkömmt, so fallen unten im Thal an der Linth die Bäume nieder, bevor die Lawine nur in der Tiefe ist, und zwar in der Richtung gegen den Wiggis, also niedergeworfen nicht vom directen Windstoß der Lawine, sondern von dem am gegenüberliegenden Berge zurückgeprallten. Erzeugt nun schon eine Menge aufgelösten fliegenden Schnees einen solchen Wind, wie ungleich gewaltiger muß dieser werden, wenn es compacte Felsmassen von Millionen von Kubikmetern sind, welche die Luft rasch und plötzlich in Bewegung setzen! Thatsache ist, daß der den Felsmassen voraneilende Wind am Zerstörungswerk in Elm einen ebenso furchtbaren als merkwürdigen Antheil gehabt hat.

Nach den Aussagen unserer Zeugen wurden Wald und vereinzelte Bäume durch denselben wie Streichhölzchen niedergeschlagen, die Häuser hin- und herbewegt, zum Wanken und Schwanken gebracht, „überblasen“, auseinandergerissen, zersplittert. Die Dächer flogen ab und wurden durch die

Luft getragen, das Gebälk wurde abgerissen und fortgeweht wie dürres Laub, und die Häuser standen „zerstrupft“. Erst zerzaust, wurden sie sodann umgeworfen, wie Grashalme niedergemäht, wie Spielzeug umgeblasen, oder aufgeworfen wie Kegel, von der Kugel getroffen, in die Luft geschüttelt, wie Federn in die Luft geblasen, fortgeweht, weit von ihren Standorten weggetragen, hoch in die Luft hinaufgewirbelt, wie Karten gegen den Berg geschleudert und dort vollends zerschellt, ja ein Haus auf das andere hinauf, ein Stall über einen hohen Felsen hinüber geworfen, andere dagegen nur von der Stelle geschoben. Und dies Alles ist nicht etwa nur von den leicht gefügten Holzhäusern, sondern ganz ebenso von den größern Steinbauten im Müsli gesagt. Selbst die eiserne Sernfbrücke wurde aufgestellt, umgedreht, an's Ufer übergelegt (2, 3, 4, 6, 8, 9, 12, 13, 15, 17, 18, a). — Sind das nicht Uebertreibungen? Ein auch nur oberflächlicher Blick auf die noch vorhandenen Häuserüberreste am Rand des Schuttkegels im Müsli und noch mehr am Düniberg sagt uns sofort, daß diese übereinstimmenden Schilderungen vieler Zeugen, weit entfernt, bloße Eingebungen der im Sturm der Ereignisse aufgeregten Phantasie zu sein, vielmehr vollständig der Wirklichkeit entsprechen. Denn nur der Wind kann ganze Zimmer und Häuser sammt ihrer Einrichtung aus der Tiefe des Thales an den Berg hinauf getragen und zu oberst auf dem Schuttkegel abgesetzt haben, so daß sie hier zerschellt noch liegen. War solches bei Gebäuden möglich, warum nicht bei Menschen? Wir werden nun ihr Loos bei der Katastrophe leichter begreifen.

4. Die Schicksale der Menschen.

Was bei der ganzen Katastrophe unsere Theilnahme am meisten erregt, sind die Leiden der Betheiligten. Den Schleier darüber einigermaßen zu lüften, ist Bedürfniß und Linderung. Folgen wir deshalb unsern Beobachtern zuerst zu den Flüchtenden und Geretteten und dann werden wir auch das Schicksal derer besser begreifen, die es nicht mehr erzählen können.

a. Die Flüchtenden.

Die Bevölkerung des Unterthals, obschon bereits einige Tage vor jenem Sonntag auf die Gefahr drohender Felsstürze aufmerksam gemacht, dachte nicht an's Fliehen. Denn wenn auch bange Besorgnisse sie erfüllten, so konnte doch Niemand so Ungeheures voraussehen. Einzig der am directesten Gefährdete Christoph Schneider, Wirth zum Martinsloch, räumte schon Freitag den 9. September mit Familie und Mobiliar das Haus. Am Sonntag nahm das Steingerieſel kein Ende; dennoch glaubte man nicht an größere

Verheerungen. Nicht nur zogen die Leute im Unterthal nicht fort, sondern wer sonst im Thal dort Verwandte und Freunde hatte, ging eben an diesem Tage hin, um von ihren Fenstern aus dem Schauspiel am Tschingel zuzusehen und nöthigenfalls helfen zu können. Die Flucht begann erst, als die Plattenmagazine unter dem ersten Sturz verschwunden waren, aber auch jetzt ebenso sehr aus Furcht vor dem Austritt der verschütteten Bäche als aus Furcht vor dem Berg und ausschließlich im Unterthal. Denn daß auch die Häuser jenseits des Sernf und im Eschen gefährdet sein könnten, ließ nicht Einer im Thale sich träumen.

Sollte ausgezogen werden, so mußten Betten und Vorräthe mit. Das Leben hoffte man nachher leicht in Sicherheit zu bringen. Deshalb wurde jetzt zunächst da und dort mit Ausräumen begonnen, so beim obern Jakob Elmer (Haus Nr. 8) und bei Fridolin Zentner, und um hierin behülflich zu sein, brach nach der Kunde vom Untergang der Schieferlager eine Schaar Männer vom Dorfe auf. Allein noch war die Flucht durchaus keine allgemeine. Jakob Elmer im Zäunli und Bannleiter Beat Rhyner (in den Häusern Nr. 2 und 4) nahmen sich Zeit, noch zuvor zu den Bächen zu gehen, um zu sehen, wie dem sich aufstauenden Wasser so schadlos als möglich Abzug verschafft werden könnte, und die eine halbe Stunde vorher aus dem Meurwirthshaus abgezogenen Gäste kehrten wieder dahin zurück. Vor dem Haus des untern Jakob Elmer (Haus 7) standen Mann, Frau und Schwester sammt dem Nachbar Meinrad Bäbler unthätig auf der Bank und schauten dem Rollen der Steine zu. Erst als nochmals eine größere Partie Wald, übrigens ohne weitern Schaden, herunterkam und als Sand und Wasserstaub bis zu ihnen drangen, fanden sie es angezeigt, sich wegzubegeben, aber nicht um zu fliehen, sondern nur um in's Haus zu gehen und die Laden zum Schutz der zitternden Fenster zu schließen. Zum gleichen Zweck ging auch Meinrad Bäbler jetzt nach Hause (Haus 6, Zeuge 17). Selbst wo man auf Rettung Bedacht nahm, verrieth der Mangel an Eile keine allzugroße Angst. Im Hause zur Meur (Nr. 3), wo eben noch zwei Gäste ruhig beim Glase gesessen, ließ man vom ersten Sturze an 17 Minuten verstreichen, bis für die Wöchnerin der Schlitten bereit gestellt war, und acht Personen standen vor dem Haus. Die Kinder allerdings waren sofort weggeschickt worden. Im Hause gegenüber (Nr. 8) stiegen die Männer noch in die Firstkammer hinauf und schleppten Koffer herunter, und bei Landrath Zentner wurde auch erst im letzten Augenblick vor dem Hauptsturz für die Hauskuh ein sichererer Platz in einem andern Stalle gesucht. Noch geraume Zeit nach dem ersten Sturz sehen wir also überall im Unterthal — nur über das Haus von Kaspar Elmer (Nr. 5) fehlen uns die Nachrichten —

die Menschen noch zu Hause und nicht auf der Flucht, die einen unthätig, die andern um ihre Habe besorgt, zwei am Bach dem Verderben in die Arme eilend.

Eine Anzahl war aber nach den Aussagen unserer Zeugen doch geflohen. Das waren, abgesehen von einigen alten Leuten, wie Peter und Elsbeth Elmer (Nr. 33 und 35), ohne Zweifel zumeist die Kinder, die, beim Rettungswerk hinderlich, von den Eltern hinausgeschickt oder von Angst und Neugierde getrieben, den höhern Standort am Düniberg bezogen hatten. Es gab ihrer einzig in den Meurhäusern ohne den Säugling 10 (5 von Beat Rhyner, 5 von Disch), bei Werner Elmer (Haus 7) 3, bei Heinrich Elmer (Haus 8) 2, dazu noch eine Menge Schaulustiger wie unsere Zeugen Fridolin Rhyner und seinen Gefährten. Daß man sie gehen hieß und auf ihre Rettung zu allererst Bedacht nahm, erzählt uns eben dieser Junge, ebenso Oswald Kubli, und es geht auch daraus hervor, daß von jenen 15 doch ihrer 6 am Leben blieben. — Wieder Andere wurden auf der Rückkehr vom Düniberg angetroffen, wohl diejenigen, welche, wie unser Zeuge Meinrad Rhyner, zwischen diesem und den Häusern hin- und hereilten, um Hausgeräthschaften zu flüchten, oder Solchen, die sich nur mühsam schleppen konnten, nachzuhelfen.

Es erfolgte der zweite Sturz. Dächer flogen, Balken stürzten, die Familien Disch und Rhyner zur Meur, wohl auch die Elmer im Zäunli, wurden unter ihren Häusern begraben. Jetzt in diesem Augenblick des Schreckens brach die allgemeine Flucht los, das Zaudern hatte ein Ende. Wie eine Heerde gescheuchten Wilds stürzten die Unglücklichen, vom Unterdorf aus beobachtet, aus allen Häusern dem vermeintlich rettenden Düniberg, einzelne wenige dem Gehren zu, Mütter und junge Männer mit Kindern im Arm, erwachsene Söhne und Töchter den alten Vater stützend, Knechte und Freunde die Schulter mit Kisten und Kasten beladen (Zeugen 18, 2, 3, 4, 8, 13). Sie hatten 4 Minuten Zeit, um dem Hauptsturz zu entrinnen, und sie hatten nicht gesäumt. Schon sah man sie ziemlich hoch am Düniberg und am Knollen. Das schauerliche Donnern und Krachen hinter ihnen her hatte nachgelassen, das Schlimmste schien vorüber. Erleichtert athmete die Brust wieder auf, neue Hoffnungen waren der Lohn für die ungewohnten Anstrengungen dieser Jagd um's Leben, und manches lieben Auges stumme Thräne mag der kräftigen Hand, die nachgeholfen, den Tribut der Dankbarkeit entrichtet haben. Sie standen still und schauten zurück (Zeuge 3). Es waren Wehmuthsblicke nach dem Grabe ihrer Habe. Noch kehren Einige wieder um; denn da keucht ihr 80jähriger Bruder todesmatt heran, Lungen und Kniee wollen ihm versagen. Ist es Kaspar Elmer (geb. 1801, Todten-

liste 13, Haus 5) oder der „untere Jaggli“ (Nr. 107, Haus 7)? Es weiß es Niemand; denn der allein von den Lebenden ihn noch gesehen, der Kästräger Meinrad Rhyner, hat ihn nicht gekannt. Aber wer es auch gewesen, auch in seinem altersmatten Blick leuchtete wohl noch einmal der belebende Strahl der Hoffnung auf, einmal und nicht wieder. Denn ein Augenblick, und die vom Tschingel herüberbrausende Wolke hatte sie Alle mit Einem Male verschlungen! — Doch nicht gar Alle. Man weiß auch um Gerettete.

In diesem entsetzlichen Augenblick ergriff die Panik nun auch die Leute der entferntern Bereiche. Die tapfern Männer, welche vom Dorf und Müsli aus über den Sernf hinüber der Unglücksstätte zugeeilt waren, erkannten die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, kehrten um und stürzten in jäher Flucht der Brücke zu. Die zuschauenden Weiber und Knaben, die hier Posto gefaßt, zogen sich gegen die Häuser im Sand und der Hofstatt zurück, und an der Häuserreihe im Müsli stürzte, wer konnte, zur Thüre hinaus und strebte den Abhängen der Müsliweid entgegen. Hier bot eine Mutter ihre Kinder zum Fenster hinaus, dort faßte eine andere die zitternde Hand der schreckenbleichen Kleinen und eilte mit ihnen davon. Der Vater riß dem schwächlichen Weibe den Knaben vom Rücken, die Tochter hob die von Angst gelähmte Mutter über die Mauerumzäunung, Alles rannte, half und schrie, für die Meisten vergeblich. Denn schon schoß der wüthende Strom heran und begrub erbarmungslos Alles unter seinen Trümmern. (Zeugen 5, 4, 2, 17, 12, 16.)

Auffallend ist bei dieser Flucht, zumal im Unterthal, wie die Gefährdeten, unbekümmert um Richtung und Sturzlinie, statt dem Schreckenselement nach der Seite hin auszuweichen, Einer dem Andern folgend, einfach der Höhe zueilten, als müßten die Berge, die bisher sie ernährt und beschirmt, auch dann noch sich als ihre treuesten Freunde erweisen, wenn einer unter ihnen mit wilder Gewalt sich über sie herstürzt. Es war namentlich der Düniberg, der von allen Seiten als Hort der Rettung betrachtet wurde. Suchten doch selbst die Leute, die abseits im Gehren eine sichere Zuflucht gefunden, diese am Düniberg gegen eine noch sicherere zu vertauschen, nicht bedenkend, daß sie damit in die directe Flugbahn der Felsgeschosse geriethen, während umgekehrt nur vier oder fünf ihre Rettung im Gehren, keiner aber in den Schluchten des Ramin- und Tschingelbachs suchte — zum abermaligen Beweis dafür, wie sehr die Unglücklichen im guten Glauben an ihre Berge einerseits die wirkliche Gefahr unterschätzten, andererseits die geringere des Wassers, das ihnen so oft schon übel mitgespielt, zu hoch anschlugen, zum Beweis vor Allem aber für die zähe Anhänglichkeit an Haus und Heim, dem

der Mensch, selbst wenn es aufgehört, ihm Schutz zu gewähren, doch wenigstens so nahe bleiben will, daß es seinem Blick nicht entschwindet.

b. Die Geretteten.

Von denen, welche von der Wolke oder dem Steinstrom wirklich erreicht wurden, ist nicht Einer am Leben geblieben. Wenn überhaupt von Geretteten gesprochen werden kann, so betrifft es Solche, die entweder aus zwar zerstörten, aber doch mehr nur zusammengerüttelten Häusern am Rande des Schuttstroms herausgebracht werden konnten, oder vom Windzug ergriffen, oder endlich von dem neben der Masse herfliegenden Staubsand erreicht wurden. Es kommen hier im Ganzen 20 Personen in Betracht. Sehen wir nach, was sie durchgemacht haben.

In zusammengebrochenen Häusern blieben sechs erhalten. Das schiefe Haus auf unsern Bildern war zugleich Glücks- und Unglücksstätte. Zwei seiner Bewohner wurden als Leichen herausgetragen, fünf andere dagegen kamen mit dem Leben davon: die Frau des Rudolf Rhyner mit zwei kleinen Kindern, die, alle unverletzt und nur vom Schrecken betäubt, mitten in der Stube am Boden kauernd gefunden wurden, die alte Wittwe Ursula Freitag, die durch ein fallendes Brett zwar am Oberschenkel verwundet worden, aber dennoch im Stande war, sich selbst aus dem Hause herauszuarbeiten, und die Magd Magdalena Rhyner, die unter dem verschütteten Ofen hervorgezogen wurde. Was hatten sie erfahren? Ein Ruck, eine Erschütterung wie von heftigem Erdbeben, die das Haus auf die Seite, die Bewohner auf den Boden warf, ein Schrecken, der ihnen entnervend und besinnungraubend durch die Glieder fuhr, das Ganze die Sache eines Augenblicks, — das ist Alles, was sie zu sagen wissen. — Auf der andern Seite des Schuttstroms, im Eschen, steht ein Häuschen, hier bis an die Fenster, dort bis an's Dach von Felstrümmern umflutet, aufrecht, aber innen gänzlich zusammengebrochen, doch so, daß da und dort noch ein freier Raum blieb. Hier wohnte unser Zeuge 7, der nahezu 93jährige Gabriel Schneider mit seiner Frau und sein Sohn sammt Familie. Was er erlebt und wie er aus der Umhüllung des Mauerschuttes der geborstenen Wände herausgebracht wurde, erzählt er uns selber. Waren auch seine Schmerzen am verwundeten Fuß nicht bedeutend, der jähe Schrecken einer derartigen Ueberrumplung war für sein Alter zu viel. Ohnehin am Rand des Grabes, erlag er nach drei Wochen den körperlichen und gemüthlichen Erschütterungen jenes Unglückstages, das einzige nachträgliche Opfer des Bergsturzes.

Von Personen, die, vom Windzug auf die eine oder andere Weise erfaßt, durch die Luft getragen wurden und ihre unfreiwillige Fahrt nicht

mit dem Leben bezahlten, sind mir acht bekannt geworden, fünf Erwachsene und drei Kinder. Alle sind unversehrt davongekommen. Von den letztern waren zwei, ein Kind des Schieferarbeiters Rigg und ein anderes Enkelkind des Gemsjägers Elmer, in den Armen ihrer Träger wohlgeborgen gewesen. Zwei der Erwachsenen, Bergführer und Gemsjäger Peter Elmer, Sohn, und seine Schwester, Frau Beglinger-Elmer von Matt, die diese Kinder trugen und Beide zu jener mehrerwähnten Taufgesellschaft gehörten, wurden im Müsli, wo sie beim Anbruch des Hauptsturzes gegen die Berghalde zu gelaufen waren, vom Wind emporgehoben und, ohne zu wissen wie, glatt und leicht durch die Luft an einen höhern Standort versetzt, so zwar, daß, als sie wieder auf festem Boden anlangten, jener sofort aufrecht auf seinen Füßen stand, diese vornüber gebückt am Boden kauerte. Der Dritte war der Gatte der Letztern, Straßenmeister Beglinger. Er wurde ebenfalls emporgetragen, zu unfreiwilligen Purzelbäumen genöthigt und kam unbeschädigt wieder auf die Füße. Als ich ihn am folgenden Morgen sprach, beklagte er sich nicht über die mindesten Folgen, die er etwa davongetragen. Zwei Frauen ferner, wahrscheinlich die Wittwe und die Tochter des alt Rathsherrn Niklaus Elmer (Nr. 68), waren, gleichfalls im Müsli, durch den Luftdruck dem Boden nach gegen die Häuser der Müsliweid zu geschoben und umgeworfen worden, konnten sich aber bei voller Besinnung sofort wieder erheben und dem Strom, der hier seine rasende Eile augenscheinlich schon gemäßigt hatte, wenn auch mit genauer Noth, entrinnen. Der letzte endlich ist der S. 54 erwähnte Knabe, der zwar auch unverletzt blieb, aber augenscheinlich lange Zeit bewußtlos war. Alle diese haben nicht gelitten. Wie sie, allerdings im Augenblick der höchsten Todesangst, den festen Stand verloren und vom Wind umgetrieben wurden, schwanden ihnen die Sinne. Sie sahen, hörten, empfanden Nichts oder doch nichts Deutliches mehr und kamen an's Ziel, sie wußten nicht wie. Sie alle verdankten übrigens der überaus willkommenen Nachhülfe des Windes ihre Rettung.

Sechs andere Personen endlich kamen mehr oder weniger direct mit dem zerstörenden Element in Berührung. Der Knabe Samuel Freitag, von welchem Fridolin Rhyner erzählt, er habe sich in Hauptmann Freuler's Wiese gerettet, wurde von Erde und kleinen Steinen beworfen, d. h. vom Strom selbst nicht erfaßt, wohl aber traf ihn etwas von der Erde, die, aufgewühlt durch das in den Boden sich eingrabende Gestein, am Rand des Schuttstroms aufgespritzt wurde. Ist dies kaum der Erwähnung werth, so reducirt sich auch das, was Kaspar Zentner nach dem Bericht desselben Augenzeugen zu erfahren bekam, ungefähr auf dasselbe, nur daß hier auch der Luftdruck mitgewirkt haben mag. Vom Steinstrom selber wurde er ohne

Zweifel nicht einmal gestreift; denn er taumelte zwar von dem schiefen Hause an hinkend gegen die Straße, konnte sich aber sofort wieder ermannen und den Straßenzaun überklettern. Von Verwundung war bei Beiden keine Rede. Anderer Art war das, was unser Zeuge Meinrad Rhyner erlebt hat. Athemnoth im Wind, den er nach später erhaltenem Bericht wie Stöße eines heftigen Föhns empfand und hörte, und Eindringen von Staub in Mund und Nase, verbunden mit dem Bedürfniß, denselben auszuhusten, wirkten erschlaffend auf ihn ein, so daß er kraftlos niedersank, doch ohne der Besinnung beraubt zu werden. Er befand sich offenbar noch ganz außerhalb der geschilderten Stein- und Staubwolke. Allein zwanzig Schritte weiter unten wäre der Staub vielleicht gröber und der Luftdruck so stark gewesen, daß ihm Hören und Sehen und Athmen und Fühlen vergangen wären und er von Allem keine Empfindung mehr gehabt hätte. Aehnlicher Art waren wohl die Wahrnehmungen eines andern jungen Mannes, der mit sammt diesem am Düniberg erhalten blieb, über den ich indessen nichts Näheres in Erfahrung bringen konnte. Es sind überhaupt am Düniberg außer diesen Zweien nur noch einzelne wenige Personen dem Tod entgangen, so die Wittwe des Heinrich Elmer, Sohn, im Hause 8 (Nr. 36) mit ihren zwei kleinen Kindern, ein Knabe, die zwei Brüder Kubli (Zeuge 18) und vielleicht Oswald Schneider (mehr in der Richtung gegen Gehren); ob auch noch Andere, kann ich mit Sicherheit weder bejahen noch verneinen. — Höchst interessant und in ihrer Art wunderbar ist die Rettung der oben erwähnten Brüder Oswald und Jakob Kubli, über welche die Steinmasse sammt den Trümmern eines Stalles und den zerschlagenen Leibern seiner Insaßen hinwegfuhr, ohne sie in ihrem Versteck hinter und unter einem überhängenden Felsen zu treffen. Das Einzige, was sie zu leiden hatten, war das Eindringen des Staubes in Mund, Nase und Augen, das sie „schier ersticken" machte und dem Einen noch auf viele Tage hinaus heftige Schmerzen in den Augen verursachte.

Die Schicksale aller dieser Geretteten geben uns Anhaltspunkte zum Verständniß dessen, was die Umgekommenen erduldet haben müssen. Wie leicht sie selbst aber bei ihren Abenteuern — denn mehr war es für die Meisten nicht — weggekommen, sagt uns am deutlichsten die Thatsache, daß der in der Nacht an Ort und Stelle geeilte Arzt von Matt nur einen einzigen Fall zu behandeln Anlaß hatte (den 93jährigen Gabriel Schneider) und die in der Morgenfrühe des andern Tages anlangenden Aerzte von Glarus mit ihrem Verbandmaterial unverrichteter Dinge wieder abziehen konnten.

c. Die Verunglückten.

Die drei verschiedenen Arten von Erlebnissen, die wir bei den Geretteten constatirten, zeigen uns als Vorspiele im Kleinen, was die Umgekommenen im Großen voll und ganz durchzumachen hatten. Sie wurden theils unter den zusammenstürzenden Häusern verschüttet, theils vom Luftstrom in die Höhe getragen und abgeworfen, theils von den Gesteinsmassen erfaßt und erschlagen, theils endlich traf bei ihnen, und zwar wohl bei der Mehrzahl, das Eine und das Andere zusammen.

Versuchen wir, uns ihr Schicksal zu vergegenwärtigen. Am geringsten war ohne Zweifel die Zahl derer, die beim Eintritt der sie überfallenden Katastrophe in ihren Häusern waren. Denn allenthalben: im Unterthal, an der Brücke, im Müsli, sah man sie fliehen. Die Mehrzahl der Umgekommenen wurde also im Freien vom Tode ereilt: die Unterthalleute am Düniberg und Knollen, die Schaar der zu Hülfe Geeilten theils auf dem freien Feld zwischen den Unterthalhäusern und dem Sernf, theils in der Nähe der Brücke, die aus den Häusern im Müsli Gestürzten in der Nähe derselben, ebenso die Leute im Eschen. Vergleichen wir die Berichte der Augenzeugen, besonders von Oswald Kubli, Meinrad und Fridolin Rhyner, (aber auch 2, 3, 4, 5, 6), so ergibt sich uns ein ziemlich genaues Bild des Herganges.

Die Einen fielen sofort zu Boden und wurden von den einherstürzenden Felsmassen zugedeckt. Damit wurden sie aber auch ohne Zweifel im gleichen Augenblick zermalmt. Johann Ulrich Geiger fiel „lautlos". Denn auch da, wo der Schuttstrom am niedrigsten ist, erreicht er die Höhe eines kleinern Hauses. Diese Zentnerlasten wirkten wie ungeheure Stampfen auf die weichen Leiber und mußten sie — die Feder sträubt sich, es zu sagen — vollständig zerquetschen. Bei der rasenden Schnelligkeit, mit welcher die Massen dahin fuhren, wurden auch die dergestalt zermalmten menschlichen Ueberreste vielleicht 10, 20 Meter weit dem Boden nach mitgerissen und vollends zerrieben. So sicher wir nun überzeugt sind, daß die Fliege, die wir unter dem Fuß zertreten und eine Strecke weit am Boden hinstreichen, so daß ein Strich die von ihr zurückgelegte Bahn bezeichnet, von ihrem Körper aber nirgends mehr die geringste feste und faßbare Masse übrig geblieben ist, — so sicher wir sind, sage ich, daß sie auch in derselben halben Sekunde todt ist, so sicher dürfen wir annehmen, daß auch bei jenen vom Felsstrom überraschten Menschen der Tod zugleich mit dem Riesenfußtritt des gestürzten Berges, mit dem betäubenden Schlag des Gesteins eintreten mußte. Es war ein plötzliches, schmerzloses Sterben in einem Augenblick besinnungraubenden Schreckens. Wer zöge nicht ein solches Ende dem qualvoll langsamen Hinsterben auf wochenlangem Schmerzenslager und mit den Beängstigungen einer krampfhaften Agonie vor?

Von Andern, wie z. B. von Richter Elmer, ist bezeugt, sie seien zuerst vom Windzug aufgehoben und dann von der Masse ereilt, beziehungsweise in dieselbe hineingeworfen worden. Auf diese sind die Erfahrungen jener Geretteten anzuwenden, die dem Flug durch die Luft ihre Bewahrung verdankten. Sie wußten nicht, wie ihnen geschah, es schwand ihnen sofort das Bewußtsein. Wie schon der Föhnsturm, gegen den wir ankämpfen, obschon nicht stark genug, uns von der Stelle zu rücken, dennoch uns völlig den Athem benimmt, wie vielmehr muß dies bei einer Luftströmung der Fall sein, die den mächtigen Bergahorn wie ein Streichhölzchen fällt und festgemauerte Häuser in Einem Ansturm aufhebt und in tausend Trümmer auseinander bläst. Mit ersticktem Athem und aller Besinnung und Empfindung beraubt, fuhren die Emporgehobenen durch die Luft, und wenn sie nun noch vom Gestein erfaßt, mitten in die Masse hineingeknetet und hier zerdrückt, zerhackt, zerrieben wurden, so konnten sie doch von alledem keinerlei Empfindung mehr haben. — Eben dasselbe gilt nun auch, nur in erhöhtem Maße von Jenen, die unten und oben im Unterthal nicht nur einige Meter, sondern hunderte von Schritten weit theils durch die Luft, theils in der Felstrümmermasse fortgetragen wurden, so daß Stücke ihrer Leiber drüben im Eschen am Rand des Schuttes ausgegraben wurden, während sie vorher auf dem Fußweg zwischen dem Unterthalbach und dem Alpegli gewesen. Es gilt nicht minder von denen am Düniberg, die nicht sowohl nach vorn in der Richtung des Stromes verweht, sondern von der Wolke vielmehr in die Höhe gewirbelt wurden (wie z. B. jene Frau, die mit einem Kind im Gehölz über dem Düniberg zerschmettert aufgehoben ward), wieder herunterstürzten und, in Schutt und Staub gebettet, über und unter den Massen des Bergsturzes todt gefunden wurden. Hier kam hinzu, daß sie vom Winde eben gewirbelt wurden, wie unser Zeuge Beglinger es nur in schwachen Anfängen zu erfahren bekam. Dieses Drehen und Ueberstürzen in der Luft bei absoluter Unmöglichkeit, Athem zu finden, mußte erst recht betäuben und jeden letzten Rest von Besinnung rauben.

Bei einigen Wenigen, die, nahe daran, dem Verderben speienden Element zu entkommen, ihm schließlich doch erlagen und wenig versehrt an der äußersten Grenze der Verwüstungsstätte als Leichen aufgehoben wurden, kommt der fernere Umstand in Betracht, den Meinrad Rhyner und die Brüder Kubli an sich selbst beobachteten, nämlich daß, während sie im Wirbelsturme

vergeblich nach Luft schnappten, zugleich Mund und Nase ihnen mit Staub gefüllt ward, so daß sie vollends nicht mehr zu Athem zu kommen vermochten und ersticken mußten.

Endlich bleibt uns noch ein Wort von denen zu sagen übrig, die unter den Trümmern ihrer Häuser begraben wurden, wie der blinde Meinrad Bäbler und Frau Nigg im Müsli mit ihrem Säugling oder die Familie Disch im Unterthal. Wurden schon in jenen zwei Häusern, aus denen fünf Personen lebend hervorgezogen wurden, drei andere erdrückt gefunden: im schiefen Haus zwei Kinder Rhyner unter dem Sopha und bei Gabriel Schneider dessen Gattin im Bette unter der Last des gestürzten Dachstuhls und der Zimmerdecke, in Häusern am äußersten Rand des Zerstörungsgebiets — wie viel gewaltiger muß der Druck gewesen sein, unter welchem diejenigen zusammenbrachen, denen die Häuser plötzlich über dem Kopf einstürzten, zumal wenn über dieselben fast gleichzeitig erst noch der Hagel großer und kleiner Felsblöcke herunterprasselte! Auch hier ein sofortiges Ende. Sollte aber da und dort ein Vereinzelter nur etwa von einem fliegenden Holze niedergeworfen worden sein und einen Augenblick, zwar noch lebend, aber besinnungslos, in seinem Blute dagelegen haben (was übrigens nur beim zweiten Sturze vorkommen konnte), so folgte doch augenblicklich, im ungünstigsten Falle nach 3—4 Minuten, das zermalmende Gestein nach, das allem Schwanken zwischen Tod und Leben ein sicheres Ende bereitete. — Im Einzelnen mögen freilich noch Dinge vorgekommen sein, die schwer zu erklären sind. Wie z. B. der S. 53 erwähnte Menschenkopf dahin gekommen ist, wo man ihn fand, wer will das sagen? Vermuthlich wurde der Unglückliche, der ihn einst auf seinen Schultern trug, vom Luftdruck in die Höhe geschleudert, so zwar, daß die Masse unter ihm durchfuhr und er nachher in dieselbe herabfiel und hier in Stücke zerrissen wurde. Der Kopf wäre dann hängen geblieben, der Rumpf dagegen von der noch weiter rollenden Masse begraben worden.

Wäre es aber nicht dennoch möglich, daß Jemand in irgend einem Winkel eines noch nicht völlig zusammengeschlagenen Hauses oder in einem Kellergewölbe lebendig eingemauert worden und hier nach tagelangem, verzweifeltem Kampf mit Angst und Hunger, vielleicht aus zahlreichen Wunden blutend, schließlich elendiglich verschmachtet wäre? Blieb doch auch beim Bergsturz der Diablerets (1714) ein Mann sogar drei Monate lang unter dem Schutt vergraben, mit Käse und dem Wasser eines durchrinnenden Bächleins sein Leben fristend, und kam schließlich zum Schrecken seiner Angehörigen, die ihn längst für todt gehalten und jetzt ein Gespenst zu sehen vermeinten, zum Vorschein; und wollte man doch in Elm am Tage nach

der Verschüttung noch aus der Tiefe des Trümmerhaufens Hülferufe vernommen haben. Ja, hat uns nicht Fridolin Rhyner erzählt, daß Werner Elmers Frau ihm nebst andern Knaben sich eben in den Keller zu flüchten rieth? — Auch dieses letzte Bedenken schwindet vor dem Gewicht folgender Thatsachen: Mit Ausnahme der erwähnten Häuser von Rudolf Rhyner und Gabriel Schneider, die vom Schuttstrom nur gestreift wurden, sind selbst diejenigen Gebäude, die am Rande desselben gestanden, wie z. B. das Haus von Rathsherr Niklaus Elmer (Nr. 13) oder von Oswald Rhyner (Nr. 19), so vollständig in Stücke zerrissen und bis auf den Grund abgedeckt worden, daß von einem freien Plätzchen darin, in dem ein Mensch auch nur eine Stunde leben könnte, nirgends die Rede sein kann. Selbst die Keller sind eingedrückt und mit Schutt vollständig aufgefüllt worden, wie dies bei ausgegrabenen Häusern mit Sicherheit constatirt wurde, und dies mußte umsomehr geschehen, als der Strom mit den Felsblöcken zugleich eine Unmasse von Schiefersand führte, der sich in alle Zwischenräume zwischen den Steinen drängte und sie dicht verschloß. Ferner wurden die Fundamente der Häuser zugleich von unten her aufgerissen und aufgehoben, nachdem die Massen einmal den Boden erreicht hatten. Beweis dafür das Aufrichten und Umlegen der an ihren Grundpfeilern ergriffenen eisernen Brücke. — Wo dies aber geschehen, mußte auch der Schutt in die geöffneten Räume nachdringen. Im Uebrigen wurden gerade bei den zu äußerst am Felsstrom verschütteten Häusern von Eschen und Müsli gleich am ersten Tag alle möglichen Nachgrabungen nach Menschen angestellt und auch in der That eine Menge Leichen und Körpertheile herausgeschafft. Allein nirgends bot sich auch nur der mindeste Anhaltspunkt für die Möglichkeit, daß noch ein Lebendiger unter diesen Trümmern athmen könnte. Vielmehr erhob es sowohl die Lage und der Zustand der Leichname als die ganze Art der Lagerung des Gesteins jedem Vernünftigen zur unwidersprechlichen Gewißheit, daß, was irgend in die Bahn des würgenden Riesen gerathen war, auch von der ungeheuren Wucht seiner Schwere ganz und für immer müsse vernichtet worden sein. Keinen ließ er nur mit Verwundungen davonkommen, er verlangte und gab unweigerlich den Tod. Was aber für die Häuser am Rand des Felsstroms gilt, das muß noch viel mehr von denen in seiner Mitte gelten.

Rasch und leidlos also, weil zu jeder Empfindung unfähig gemacht, sind die Verschütteten ohne Zweifel sammt und sonders eines, ob auch schreckhaften, doch leichten Todes gestorben, und in ihrem Massengrab wohnt der Friede Gottes so mild und rein wie über den sorgfältig zurechtgemachten Reihengräbern der Kirchhöfe. Es ist heilige Erde, in der sie ruhen, geweiht durch den Schmerz vieler tausend Getreuer, die ihre Theilnahme liebend

darein versenken. Und von diesem Grab steigt wie ein stilles, heiliges Gebet die Trauer eines ganzen Volkes auf, das hier seine edeln Kinder beweint.

III. Die Folgen des Bergsturzes.

Hügel fallen, Berge weichen,
Aber Gottes Gnade nicht;
Alles muß ein End' erreichen,
Aber Gottes Gnade nicht.

Was an Schönheit, Ruhm und Wonne
Bieten mag die ganze Welt,
Alles trägt das Todeszeichen,
Aber Gottes Gnade nicht.

Und wen du auf Erden brünstig
In dein Herz geschlossen hältst,
Weh! er sinket zu den Leichen,
Aber Gottes Gnade nicht.

F. Oser.

Ein unbeschreiblicher Schrecken ergriff die ganze übriggebliebene Bevölkerung, als die Stürze Schlag auf Schlag heruntergekommen waren und die liebliche Heimat so jäh in eine wilde, kahle Felstrümmerwüste verwandelt hatten. Die Wolke verzog sich, da war das ganze Unterthal verschwunden. Nicht ein armseliger Baum reckte seine Krone aus dem Meer von Felsblöcken hervor; nirgends auch nur die kleinste Oase, auf der der Blick ausruhen konnte. Schwarz in schwarz und grau in grau lag die Wüste da, ein ungeheures Grab, in dem das Glück und Leben von Hunderten untergegangen war. Wer konnte dieses Bild des Entsetzens ohne Thränen anschauen? — Doch, am Berge hörte das Rollen und Poltern nicht auf, immer neue Ströme von Gestein stürzten nach. Nicht wissend, ob das Maß der Leiden schon erfüllt sei, oder ob die wankend gewordenen Berge noch neues Verderben zu entsenden sich rüsteten, ob nicht auch das eigentliche Dorf mit Kirche und Schulhaus dem Untergang geweiht sei, flohen Männer, Weiber und Kinder unter herzdurchdringendem Jammergeschrei, ein Jeder mit dem, was ihm gerade zur Hand war, dem Thalhintergrund oder den Anhöhen zu. Verwirrung und Bestürzung ließ Niemanden zu Athem kommen. Man vermißte die Seinen. Sie waren in's Unterthal oder in's Müsli gegangen und nicht heimgekehrt. Liegt der Vater auch erschlagen unter dem wüthenden Gestein, oder vermochte er dem Schicksal zu entrinnen? Wo ist mein Kind? Habt ihr es nirgends gesehen? Und Bruder und Schwester, der Bräutigam, die alte, gute Mutter? Niemand konnte die Fragen beantworten. Aller Verkehr mit den Häusern unter dem Müsli, mit den Leuten im Eschen, in Sulzbach und Schwendi war unterbrochen. Peinvolles Schwanken zwischen Hoffnung und Jammer, die wachsende schauerliche Gewißheit, auf einmal verwaist und verarmt dazustehen, das Mitleid mit all den schreckensbleichen Jammergestalten, in denen Einem das eigene Unglück entgegentrat, der Gedanke, es könnte vielleicht da und dort einem Zugedeckten noch zu helfen sein, dieser ganze Strom der tiefsten und heiligsten Gefühle der Liebe und der höchsten, unsäglichen Angst regte die sonst so ruhige Bewohnerschaft auf. Man rannte hierhin und dorthin, ohne recht zu wissen, was man eigentlich wollte. Aber das war Allen klar, daß unermeßliche Verluste, unübersehbares Elend, unendliche Trauer über das Thal hereingebrochen seien, daß die Gemeinde, gestern noch so blühend und glücklich, des Morgens noch so getrost und friedlich beim Gottesdienst versammelt, heute eine ruinirte Bevölkerung war. — „Armes Elm! wie stehst du so traurig am Rande des weiten Todtenfeldes! Dein Lebensmark hat es getroffen, die Blüthe der Deinen ist dahin. So möchte der Würgengel der Pest nicht gehaust haben, wie diese rohe Gewalt der sonst so trauten Berge. Da, Mensch, der du noch athmest und lebst, gähnt es dich an wie Todesschauer und packt dich's wie graufe Angst des Weltendes."*) — In der That. Bis in's Mark getroffen steht die Bevölkerung nun da, wo „tausend steinerne Monumente" sie beständig daran erinnern, welche Summe von Glück und Liebe und Freude in diesem neuen Friedhof begraben liegt. Werfen wir einen Blick auf ihre Verluste, wie sie sich seither nach genauer, jedoch noch nicht in allen Theilen abgeschlossener Schätzung erzeigen.

A. Schadensliste.

Wie furchtbar für eine Bevölkerung von 1000 oder nunmehr blos noch 900 Seelen zunächst, abgesehen vom Verlust an Menschenleben, nur der materielle Schaden ist, ergibt sich aus den nachfolgenden Zahlen.

a. Directer Schaden.

Es sind verschüttet worden:

1. 249 Jucharten oder 89½ Hectaren nutzbarer Grund und Boden, nämlich 161 Jucharten Wiesen und Ackerland, die vom Schuttkegel bedeckt sind, und 88 Jucharten Wald- und Wiesenboden, mit

*) Aus der Trauerrede von Pfarrer Fr. Leuzinger in Matt, gehalten bei der Bestattung der ausgegrabenen Leichen.

welchen vorher die Abhänge des Tschingels, das nunmehrige Abrißgebiet des Sturzes, bekleidet waren. Am meisten zu beklagen ist dabei die gänzliche Vernichtung des der Bürgergemeinde zugehörigen Pflanzbodens, dessen Nutznießung den Bürgern unentgeltlich zustand. In so hochgelegener Berggegend eignet sich selbstverständlich nicht jeder Grund zum Anbau von Kartoffelfeldern und Gemüsegärten. Es können hiezu nur die ebenen Gelände der Thalsohle verwendet werden und auch in diesen nur diejenigen Bezirke, die vermöge ihrer Bodenbeschaffenheit eben diese Culturen begünstigen. Nun bildet der Thalgrund in Elm nur ein sehr beschränktes Gebiet, ist theils schattig, theils dem Wasser ausgesetzt, theils aus andern Gründen für Feldbau nicht geeignet und überdies ganz in Privathänden. So wird es der Gemeinde thatsächlich unmöglich sein, wieder irgendwo eine ähnliche Pflanzung zurechtzumachen. Der Boden dazu läßt sich mit keinem Gelde schaffen, er existirt nicht mehr.

2. Die ganze Jahresernte des verschütteten Gebiets, bestehend in Heu und Herbstweide, Kartoffeln, Getreide, Gemüse, Obst, Streue u. s. w., die theils eingeheimst in Scheunen und Ställen, theils noch ungewonnen im Boden lag.

3. Ein beträchtlicher Waldbestand von Tannen, Buchen, Erlen, wovon ein Theil schlagfähig war.

4. 83 Gebäude, nämlich 22 Wohnungen (vgl. die Planskizze mit den Namen ihrer Bewohner), 50 Scheunen und Ställe, 5 Schiefermagazine, 4 Werkhütten, das Schützen- und Feuerspritzenhaus und der Werkschopf der Gemeinde.

5. Beinahe das gesammte Mobiliar und Werkgeschirr, das sich in den Häusern, Magazinen, Scheunen und Ställen befand und von dem sozusagen nichts vorher in Sicherheit gebracht werden konnte, besonders auch der sämmtliche Werkzeug, der zum Betrieb des Schieferbergwerks erforderlich war.

6. Die Feuerspritze des Unterdorfs sammt allen andern Löschgeräthschaften.

7. Das ganze Schieferbergwerk, das für alle Zeiten zerstört ist, so daß an neue Ausbeutung wenigstens am Tschingel wohl kaum je wieder wird gedacht werden können. Dasselbe wurde, wie schon früher bemerkt, mit großen Opfern in ertragsfähigen Stand gesetzt und hätte nun erst die Opfer bleibend gelohnt. Die Schulden, die darauf hafteten, sind geblieben; die Möglichkeit, sie daraus abzutragen, dagegen ist verschwunden und damit gleichzeitig fast der einzige Verdienst, der sich der ärmern Bevölkerung in dieser abgelegenen Gegend aufgethan hatte, fast der einzige:

denn die Alpwirthschaft vermag die Hände nicht alle und nicht das ganze Jahr hindurch zu beschäftigen.

8. Die Vorräthe der Schieferlager, bestehend in einer halben Million fertiger Schreibtafeln und in nicht unbedeutenden Vorräthen an Dach- und Bodenplatten.

9. An Straßen und Wegen beträchtliche Strecken, nämlich die Thalstraße vom Dorf bis gegen Schwendi, die ganze Unterthalstraße, der Segnespaßweg bis zur Tschingelschlucht und eine Menge kleinerer Feldwege und Fußsteige. Es wird sehr bedeutende Opfer erfordern, bis die zerstörten Verbindungen nach allen Seiten, zumal über den rauhen Schuttwall, nur einigermaßen wieder hergestellt sind.

10. 4 Brücken, nämlich die eiserne Brücke über den Sernf im Müsli und drei kleinere im Unterthal.

11. Eine Menge Wuhrungen, Dämme und Verbauungsarbeiten am Sernf und seinen Seitenflüssen. Nur mit außerordentlich großen Kosten wird es gelingen, den gänzlich verschütteten Bächen durch all die Trümmermassen hindurch neue Betten zu graben, damit der ganze hintere Thalgrund bei anhaltenden Regengüssen, bei Hochgewittern und der Schneeschmelze durch die Wildwasser nicht beständig gefährdet ist.

12. Die Telegraphenleitung auf die Strecke einer Viertelstunde.

13. Eine Menge Brunnen und Wasserleitungen, die zum Theil mit nicht geringen Kosten erstellt worden waren.

14. Eine Menge Mauern und Umzäunungen der Grundstücke und Gärten.

15. An Vieh glücklicherweise nur wenig, weil, abgesehen von einigen Heimkühen, das gesammte Rindvieh und ebenso die Schafe sich noch auf den Alpen befanden und die Ziegenheerden, die erst am Abend heimkehren, zur Zeit der Felsstürze ihre Ställe noch nicht bezogen hatten. 4 Kühe, 2 Kälber, 7 Schweine und einiges Federvieh ist Alles, was von Nutzthieren unter den Trümmermassen begraben liegt.

16. An Baarschaft eine nicht bestimmbare Summe, die aber nicht allzu niedrig angeschlagen werden darf, weil mehrere Bauern eben mit dem Erlös gesömmerter Thiere von den Viehmärkten heimgekehrt waren.

Diese Verluste vertheilen sich auf die Gemeinde als solche, auf Private (inclusive Privatcorporationen) und den Staat, und zwar in folgender Weise:

1. Schaden der Gemeinde.

Gemeindepflanzungen ca. 15,000 Ruthen à Fr. 12	Fr.	180,000
Jahresnutzen derselben (75 Ruthen à Fr. 100)	"	20,000
Heuboden im Unterthal und Reutenen mit Einschluß der Saatenwege ca. 2000 Ruthen à Fr. 10	"	20,000
Waldungen und Waldboden am Tschingelberg, im sog. Kraut, Rütiweidköpfen, Rütiweid, Allmeindli, Unterthalstauden und Müsli	"	90,000
Heuwachs und Weiden in Tschingelboden und Rütiweid	"	5,000
Werkhütten im Plattenberg, Magazingebäude und sämmtliches Werkzeug zum Schieferbaubetrieb	"	15,000
Lagervorräthe an Schreibtafeln und Dachschiefer	"	20,000
Kapitalwerth des Schieferbergwerks	"	200,000
Spritzen- und Schützenhaus, Scheibenhaus und Werkschopf auf dem Sand sammt dem dabei befindlichen Grund und Boden	"	8,000
Tagwenswerkzeug: Steinwinden, Schlitten, Schleipfen ꝛc.	"	2,000
Holzvorrath im Werkschopf, Bretter, Laden ꝛc.	"	1,000
Saugspritze und andere Löschgeräthschaften	"	5,500
Eisenbrücke im Müsli, drei Brücken im Unterthal sammt Straße nach demselben	"	20,000
Total	Fr.	586,500

2. Schaden der Privaten.

Derselbe beträgt Alles in Allem an Grundbesitz, Gebäuden, Heuvorräthen, Haus- und Feldgeräthschaften u. s. w.	Fr.	650,360

3. Schaden des Staates.

Verluste der Landesersparnißkasse an Hypothekarguthaben	Fr.	32,500
Verlust des evangelischen Reservefonds	"	3,180
Provisorische Correction des Sernf und der Landstraße ca.	"	14,000
Definitive Erstellung einer neuen Straße ca.	"	10,000
Definitive Correction und Verbauung des Sernf, des Ramin-, Tschingel- und Unterthalbachs ca.	"	100,000
Entschädigung des Landes an den Schaden der Privaten „an Grund und Grat" 10 % der Schatzung	"	36,000
Außerordentliche Unkosten verschiedener Art ca.	"	4,000
Muthmaßlicher Schaden des Staates	Fr.	199,680

Bei der Summirung kommen die Fr. 36,000 Entschädigung des Staates an die Privaten, weil im Schaden dieser bereits enthalten, in Abzug. Es ergibt sich demnach ein Gesammtschaden von Fr. 586,500 + 650,360 + 199,680 — 36,000 = Fr. 1,400,540. Die Angaben beruhen sämmtlich auf officieller Taxation; der Schaden der Gemeinde ist vom Gemeinderath, derjenige der Privaten von der Landesschatzungscommission geschätzt, derjenige des Staates an officieller Stelle erhoben. Die mit „ca." bezeichneten Posten können mit Sicherheit noch nicht angegeben werden, zumal sie theilweise von der weitern Entwicklung der noch bevorstehenden Felsstürze abhängen, enthalten

aber nach keiner Seite hin Uebertreibungen; alle übrigen dagegen sind durchaus zuverlässig. Die Kosten der auf Fr. 100,000 veranschlagten Correction und Verbauung der Flüsse werden in noch unausgemittelten Procentsätzen von Bund, Kanton und Gemeinde getragen werden.

b. Indirecter Schaden.

Dieser ist zwar unberechenbar, aber ohne Zweifel ebenfalls sehr groß. Es kommen hier besonders folgende Punkte in Betracht:

Einmal ist in dieser verdienstarmen Gemeinde durch den Verlust des Plattenbergs die Gewinnung des täglichen Brodes besonders denjenigen, die nicht Grundeigenthümer sind und nicht Alpwirthschaft treiben können, sehr erschwert. Die Summe von Fr. 100,000 baaren Geldes, die durch die Ausbeutung des Schiefers alljährlich in die Gemeinde kam, ohne daß etwas aus derselben wegging, was sie selber hätte verwenden können, oder was sie mit eigenen Opfern hätte produciren müssen, wird künftighin zurückbleiben und damit ein fühlbarer Geldmangel eintreten. Der Verdienst ist weg.

Im Fernern war Elm eben daran, Luftcurort für Sommerfrischler zu werden. Seine Lage im Hochgebirg und am Fuß der erfrischenden Gletscher, der hohe Reiz seiner landschaftlichen Schönheit, die wunderbare Ruhe und Stille in diesem abgeschlossenen Thal, die leichte Zugänglichkeit und der angenehme Verkehr mit der schlichten, unverdorbenen, naturwüchsigen Bevölkerung, alles das hatte bereits angefangen, die Blicke erholungsbedürftiger Fremder auf dieses lauschige Plätzchen hinzulenken. Es hätte weniger Anstrengungen bedurft, um mit der Fremdenindustrie eine neue Quelle des Wohlstandes für die Bevölkerung zu eröffnen. Diese Aussicht ist nun mit Einem Mal, wenn nicht gänzlich abgeschnitten, so doch um Vieles verringert. Denn an diesem traurigen, Schmerz und Wehmuth erregenden Trümmerhaufen wird Niemand sich auch nur für einige Wochen ansiedeln mögen. Nur wenn hinten bei Egg oder Steinibach, wo man, dem Anblick desselben entzogen, nicht fortwährend an jene Schreckensstunden erinnert wird, Fremdenpensionen errichtet werden, bleibt noch einige Hoffnung.

Ein ferneres Moment ist die bedeutende Entwerthung des Grundbesitzes und der Gebäulichkeiten namentlich in der Nähe der Schuttmasse. Denn kommt eine Familie in die Lage, ihr Eigenthum veräußern zu müssen, so wird sie die größte Mühe haben, Käufer zu finden. Fremde lassen sich jetzt, wo aller Verdienst vernichtet und die Umgebung der Dorfschaft noch fortwährend durch fernere Bergstürze bedroht ist, hier noch viel weniger nieder als früher, und von den Einheimischen wird sich hier

nur ankaufen, wen die Noth dazu treibt. Denn der Anblick der nunmehrigen Wüstenei, die auf Jahrhunderte hinaus so bleiben wird, muß auch diesen gemüthvollen und mit warmem Natursinn begabten Leuten für alle Zeiten unerträglich bleiben. So wird in Zukunft bei jeder Handänderung sich ein Mindererlös ergeben, der sich zusammengenommen im Laufe der Jahrzehnte auf hohe Summen beziffern kann.

Hand in Hand mit der Entwerthung der Liegenschaften geht eine entsprechende Schädigung des Hypothekarcredites. Bei einem Schaden, der ein Grundstück durch höhere Gewalt, durch unverschuldete Naturereignisse trifft, verliert nach hiesigem Gesetz der Hypothekargläubiger mit dem Pfand zugleich den Anspruch auf den Schuldner. Es wird deshalb in Zukunft für den Grundbesitzer in Elm, soweit wenigstens die betreffenden Liegenschaften der Gefahr neuer Felsstürze ausgesetzt bleiben, schwer halten, sich zu annehmbaren Bedingungen das nöthige Geld zum Betrieb seiner Landwirthschaft zu verschaffen.

Die sehr beträchtliche Verminderung des Steuerkapitals ferner wird dem Einzelnen in Zukunft bedeutend größere Lasten auferlegen, der Gemeinde die Bestreitung ihres Haushalts erschweren und die Ausführung größerer Werke beinahe verunmöglichen; speciell das Armengut wird durch die vielen Verwaisten und Verarmten unter den Zurückgebliebenen in ungleich größerem Maße in Anspruch genommen werden als bisher.

Auch der Staat erleidet durch die Schwächung der Steuerkraft einen bleibenden Ausfall in den Landessteuern und wird zudem weit mehr denn bisher in den Fall kommen, der Gemeinde Elm mit Landesbeiträgen für Schule und Armenwesen an die Hand zu gehen.

Endlich wird auch der plötzliche Verlust so vieler Arbeitskräfte — es befinden sich unter den Erschlagenen eine große Menge Leute in den besten Jahren — und die Schwierigkeit der nothwendig gewordenen Regelung so vieler Rechtsverhältnisse an Grundbesitz, Weg- und Wasserrechten u. dgl. sich in wirthschaftlicher Hinsicht in der Gemeinde vielfältig fühlbar machen.

B. Todtenliste.*)

Das Schwerste bei der ganzen Katastrophe sind und bleiben aber die zahlreichen Opfer an Menschenleben, die Zerstörung ganzer Familien, die Lösung so vieler zarter Bande, der ganze Jammer und all das unsagbare

*) Wir halten uns an die Reihenfolge, in welcher Herr Lehrer Wyß in Elm die Verunglückten zusammengestellt hat. Seine Angaben sind den amtlichen Registern entnommen.

Herzeleid, das damit in alle Familien eingekehrt ist. In alle ohne Ausnahme. Denn an einem Ort von nicht zahlreicherer Bevölkerung, die seit Jahrhunderten unvermischt für sich geblieben ist, sind nicht nur nahezu alle Bewohner einander näher oder entfernter verwandt, sondern sie bilden auch moralisch ein untrennbares Ganzes, eine große Familie. Dem Schmerz der Gemeinde ein bleibendes Denkmal zu stiften und ihren Dahingerafften auch an dieser Stelle die letzte Ehre zu erweisen, lassen wir nun das namentliche Verzeichniß aller Verunglückten hier folgen mit einigen Bemerkungen über das, was uns über ihre letzten Augenblicke bekannt geworden.

Die Zahl der Opfer des Bergsturzes beläuft sich auf **115.** Sie wurde im Augenblick der ersten Bestürzung, wo jeder von der Größe seiner Verluste erfüllt war, zu hoch angeschlagen, indem die allgemeine Volksstimme in mehr als verzeihlicher Unsicherheit sie auf nahezu 200 bezifferte. Sie ist mit 115 wahrlich noch übergroß genug. Unter diesen 115 sind 3 aus andern Gemeinden, die nur zufällig in Elm anwesend waren, und einer (Nr. 115) ist erst drei Wochen nach der Katastrophe an den Folgen derselben gestorben. 109 waren Bürger von Elm, 3 von andern Gemeinden des Kantons Glarus, 3 aus den Kantonen Zürich und St. Gallen. Ausländer befinden sich keine darunter, und die anfängliche Annahme, es seien auch italienische oder tyrolische Arbeiter verschüttet worden, hat sich hinterher als grundlos erwiesen. Man glaubt in Elm sicher zu sein, daß auch überhaupt außer den 115 keine fernern, allfällig unbekannten Personen umgekommen sind, da an jenem regnerischen Sonntag fremde Durchreisende nicht gesehen wurden. Die Namen der Unglücklichen sind folgende:

1. Fridolin Zentner, alt Landrath, im Unterthal, Haus Nr. 9 der Planskizze, 67 Jahre alt, Familienvater. Sein Leichnam wurde hervorgegraben und erkannt.

2. Rosina Zentner, ledige Tochter von Nr. 1, 23 Jahre alt, bei ihrem Vater wohnend, in seiner Nähe als verstümmelte Leiche ausgegraben.

Mit dem Tod dieser Beiden ist diese Familie Zentner ausgestorben, da keine Söhne vorhanden sind und die übrigen Töchter sich in andere Familien verheirathet haben.

3. Anna Elmer, neunjähriges Töchterlein des Tagwenvogtes Werner Elmer, war im Eschen auf Besuch bei Matthias Rhyners Kindern (Nr. 9 und 12), Haus 10.

4. Katharina Elmer, vierjähriges Schwesterchen von Nr. 3, mit dieser auf Besuch. Es trauern um sie die Eltern und zwei Geschwister. Der Leichnam der Kleinen wurde am Rand des Schuttwalls ausgegraben.

5. Katharina Rhyner, Frau des Bauers Matthias Rhyner, unseres Zeugen 15, wohnhaft im Eschen Haus 10, 55 Jahre alt, Mutter von 8 Kindern, von denen 5, die nachfolgenden Nummern 6—10, verschüttet sind, 3 erwachsene Töchter dagegen leben.

6. Elisabeth Rhyner, 26jährige ledige Tochter der unter Nr. 5 genannten Eltern.

7. Rosina Rhyner, 21jährige ledige Schwester der Vorigen.

8. Johannes Rhyner, 14jähriger Bruder der Vorigen, war zwischen dem ersten und zweiten Sturz von unserm Zeugen Fridolin Rhyner noch beim Pflanzgarten d. h. bei den Saaten an der Unterthalstraße gesehen worden, wie er zuerst aufwärts gegen die Unterthalhäuser zu und nachher auf dem Fußweg, der von der Unterthalbrücke nach dem Eschen führte, nach Hause lief. Er muß auf diesem Fußweg mitten im Thal und fern von den Seinen vom Tode ereilt worden sein.

9. Anna Rhyner, 11jährige Schwester der Vorigen.

10. German Rhyner, 9jähriger Bruder derselben.

Während das Haus dieser Leute mit 8 Personen, d. h. mit allen, die zu Hause waren, und den zwei Besuchen (Nr. 3—10), unterging, schaute der Vater von der Alp Falzüber herab dem schrecklichen Schauspiel zu. Diesen Leuten gehörte die Kuh, von welcher Seite 53 erzählt ist.

11. Jakob Elmer, im Zäunli (Unterthal, Haus Nr. 2), Tagwenvogt Johann Elmers seliger Sohn, 33 Jahre alt, ledig, Bauer, ging nach dem ersten Sturz mit dem Bannleiter Beat Rhyner zu den verschütteten Bächen, um nach dem Zustand des aufgestauten Wassers zu sehen, da sein zunächst am Raminbach gelegenes Haus in erster Linie gefährdet schien und wurde dort, vom zweiten Sturz erschlagen, mit Beat Rhyner wohl das erste Opfer der Katastrophe.

12. Anna Elmer, 26jährige, ledige Schwester des Vorigen und bei ihm wohnend. Vier erwachsene Geschwister trauern um diese beiden jungen Leute.

13. Kaspar Elmer, 80jähriger Bauer im Unterthal, wohnhaft gewesen im Hause 5, vielleicht der 80jährige Mann, von dessen beabsichtigter Rettung am Düniberg durch einen ältern Mann und eine Frau der Zeuge Meinrad Rhyner berichtet. Auf der Schwelle seiner Hausthüre hatten Zeuge 17 und sein Begleiter sich niedergesetzt und wurden von der Nachbarin Anna Bäbler fortgetrieben.

14. Anna Elmer, ledige Tochter des Vorigen, bei ihm wohnend. Es trauern um diese und den alten Vater zwei verheirathete Geschwister.

15. Pankraz Elmer, Mitglied der Armenpflege und des Waisenamts, gewesener Kirchmeier, Bauer, 60 Jahre alt, wohnhaft gewesen im Dorf, war mit unter der Schaar von Männern, die nach dem ersten Sturz vom Dorf aus nach dem Unterthal geeilt waren. Fridolin Rhyner (Zeuge 17) begegnete ihm noch kurz vor dem zweiten Sturz bei der „Blegi" (Beleg d. h. Straßensperre, vergl. die Planskizze) an der Unterthalstraße. Ebenso der Zeuge 16. Als der zweite Sturz erfolgt war und die Männer sich überzeugt hatten, daß jede Hülfe zu spät kam, kehrte er mit denselben um. Bis in die Nähe der Brücke gelangt, wurde er vom Luftstrom aufgehoben, in der Richtung gegen den Fluß abgeworfen und zugedeckt. Er hinterläßt eine Wittwe mit einem kleinen Söhnchen.

16. Samuel Freitag, Gemeindrath und Schulvogt d. h. Schulgutsverwalter im Dorf, 44 Jahre alt, Bauer, war ebenfalls unter jener Schaar von Rettenden und noch an der „Blegi" gesehen worden, nachher aber nicht mehr. Er wurde ohne Zweifel irgendwo auf der Unterthalstraße vom Steinstrom erfaßt. Am 23. September wurde sein Leichnam bei den Arbeiten zur Grabung eines neuen Flußbettes aufgefunden. Um ihn trauern seine verwittwete Gattin und zwei erwachsene Söhne.

17. Jakob Elmer, der allen Touristen wohlbekannte Gastwirth zum Hotel Elmer, gewesener Richter (d. h. Mitglied des kantonalen Civilgerichtes), und Landrath, lange Zeit einer der ersten Männer der Gemeinde und Mitglied verschiedener communaler Behörden, 62 Jahre alt, theilte vollständig das Schicksal seines jüngern Bruders Pankraz (Nr. 15). Was über die letzten Augenblicke jenes gesagt ist, gilt auch von diesem. Getrennt von seinen übrigen Brüdern, ist er im Tode doch mit diesem geeint. Drei erwachsene Söhne, von denen jetzt einer mit seiner Frau das Hotel und die damit verbundene Landwirthschaft und Bäckerei weiterführt, trauern um den allbeliebten Biedermann.

18. Kaspar Freitag, Schlosser, im Dorf, 41jährig, wie Nr. 15—17 nach dem Unterthal aufgebrochen, ein Opfer seiner hülfsbereiten Menschenliebe, hinterläßt eine sehr arme Wittwe mit 5 unerzogenen Kindern, die nun alle ihres Ernährers und ihrer Kartoffelernte beraubt sind.

19. Johann Heinrich Elmer, Bauer, wohnhaft in Hinterbach, 41 Jahre alt, Gatte und Vater von zwei kleinen Kindern, hatte sich ebenfalls in's Unterthal begeben und wurde von unserem Zeugen 6 vom Müsli unter der Steinwolke durch gesehen, wie er sich mit einer Kuh gegen Landrath Fridolin Zentners Stall (Haus Nr. 9) flüchtete, als schon der Hauptsturz seinen Sprung über das Thal genommen hatte. Bisher wohlhabend, ist die Wittwe durch den Verlust des Grundbesitzes jetzt arm geworden.

20. Verena Elmer, 27jährige Gattin des Bergführers und Gemsjägers Peter Elmer im Müsli (in einem der 5 aneinandergebauten Häuser 14—18), Schwiegertochter unsers Zeugen 2, war mit bei jener wiederholt erwähnten Taufgesellschaft gewesen und, ihr 5jähriges Söhnlein auf dem Rücken, an der Seite des Mannes gegen den Abhang zu geflohen. Bei einer Mauer angekommen, die zu übersteigen war, wollte sie, während der Mann ihr den Knaben vom Rücken nahm, eben noch einem andern Kinde über die Mauer helfen, als der unheilvolle Todesstrom sie erfaßte und dicht hinter ihrem Gatten und ihrem einzigen Kinde erschlug.

21. Kleophea Nigg-Elmer, der Vorigen Schwägerin, die jugendliche Gattin des Schieferarbeiters Matthäus Nigg von Pfäfers, auch in einem der Häuser 14—18 wohnend, 21 Jahre alt, hatte eben die Freude erlebt, ihrem Manne das erste Kind zu schenken, und dieses war am Morgen auf den Namen des Großvaters, des Gemsjägers Heinrich Elmer (Zeuge 2), getauft worden. Sie genoß die Ehren und Mühen des ersten Taufmahles, als jene Katastrophe ihrem ganzen Mutterglück mit Einem Schlag ein Ende machte. Sie bot noch andere bei der Taufe anwesende Kinder zum Fenster hinaus, eilte dann mit dem Säugling in der Schürze vor die Thüre und — war nicht mehr.

22. Johann Heinrich Nigg, der ebengenannte Täufling, dem die christliche Lebensweihe zugleich zur Todesweihe geworden.

23. Heinrich Beglinger, 11jähriger Knabe des Straßenmeisters Johannes Beglinger von Matt, unsers Zeugen 5, zur Taufgesellschaft gehörig, war von den Häusern im Müsli nach der Sernfbrücke gerannt und stand dort, als der Hauptsturz losbrach. Nun eilte er zurück und floh hinter den Eltern und dem Schwesterchen her gegen die Abhänge am Müsli zu. Zu spät. Er verschwand unter den Trümmern.

24. Anna Beglinger, 8jähriges Schwesterchen des Vorigen, floh an der Hand der Mutter, während diese ein Kleineres im Arm trug, wurde ihr vom Windzug von der Hand weggerissen und verschwand gleichfalls in der Masse.

25. Niklaus Rhyner, 13jähriger Knabe des Sonnenwirths Samuel Rhyner im Dorf (das Wirthshaus zur Sonne ist auf unserem Bild des Dorfes das erste gemauerte Haus von rechts; man erkennt deutlich die Aushängtafel). Er wurde von Fridolin Rhyner zuerst bei den Pflanzungen im Unterthal und nachher

noch weiter hinten in demselben gesehen, wie er „bei Tagwenvogt Rhyners Unterthal“ auf dem Zaune saß. Dort in der Nähe muß er sein allzu keckes Vorangehen mit dem Tode bezahlt haben.

26. Kaspar Rhyner, 16jähriger einziger Sohn einer armen Wittwe, Kaspars sel. Sohn, Schieferarbeiter, hatte im „schiefen Haus“ (Nr. 21/22) gewohnt, war in's Unterthal gelaufen; wie er aber umgekommen, weiß Niemand zu sagen.

27. Johann Heinrich Rhyner, 53 Jahre alt, Bauer in Hinter-Eschen, Gatte und Vater von 3 theils erwachsenen, theils unerwachsenen Kindern, war bei alt Tagwenvogt Rhynérs im Hause Nr. 11 im Eschen auf Besuch. Ueber die Art seines Todes ist nichts Näheres bekannt.

28. Elisabeth Schneider-Hösli, die 83jährige Gattin des 92jährigen Gabriel Schneider, unseres Zeugen 7, in ihrem Hause Nr. 12 im Bett erdrückt, vergl. S. 41.

29. Verena Schneider-Rhyner, Schwiegertochter der Vorigen, Josephs Frau, im Eschen im gleichen Hause Nr. 12, 45 Jahre alt, Mutter einer erwachsenen Tochter und eines noch unerwachsenen Sohnes. Mit ihr starben ihre drei jüngsten Kinder, die nachfolgenden Nrn. 30—32. Die Zurückgebliebenen, vorher schon arm, sind es nun erst völlig geworden.

30. Balthasar Schneider, 8jährig,
31. Verena Schneider, 7jährig,
32. Elsbeth*) Schneider, 5jährig,

} Geschwister, Kinder von Nr. 29, Enkel von Nr. 28.

33. Peter Elmer, 90jähriger Greis, der älteste Unterthaler, wohnte mit seinem Sohne Nr. 34 und dessen Familie zusammen im Hause Nr. 8, aus dessen Firstkammer noch im letzten Augenblick vor dem zweiten Sturz Koffer herausgetragen wurden. Er selbst muß schon gleich nach dem ersten geflohen sein; denn beim Losbruch der Hauptkatastrophe befand er sich im Alpegligaden mit seiner Schwägerin Nr. 35, die, mehr besorgt um ihn als um sich selber, die Brüder Kubli bat, ihn auf den Rücken zu nehmen und weiter hinauf zu tragen. Der Stall, in den er sich geflüchtet, wurde aufgehoben, über den daneben stehenden Felsblock hinübergeworfen und in Stücke zerrissen. Damit wurde auch der ehrwürdige Greis ohne Zweifel zerdrückt und von Gebälk und Steinen erschlagen. Man fand seinen Leichnam in einiger Entfernung nordwestlich von jenem Felsblock.

34. Jakob Elmer, genannt der obere Jaggli, im Unterthal Nr. 8, Bruder des Vorigen, 68jährig, Bauer, Gatte, Vater und Großvater.

35. Elsbeth Elmer-Elmer, die 79jährige Gattin des Vorigen; ihr Leichnam wurde ebenfalls am Düniberg ausgegraben. Vergl. Nr. 33.

36. Heinrich Elmer, der 39jährige Sohn der Obigen, der mit ihnen wohnte, trug gemeinsam mit unserm Augenzeugen Meinrad Rhyner Koffer aus dem Hause fort. Er wurde am Düniberg wenige Schritte hinter jenem niedergeworfen und erschlagen, während seine Frau mit ihren zwei Kindern auf dem Arm zu den Wenigen gehörte, die sich am Düniberg retten konnten. Sie soll ihre und ihrer Kinder Erhaltung ihrem ungewöhnlich schnellen Laufen verdanken. Bisher dem Mittelstande angehörig, ist sie durch den gänzlichen Untergang von Haus und Hof nun zur armen, gänzlich mittellosen Wittwe geworden.

37. Meinrad Bäbler im Unterthal (Haus Nr. 6), ein armer Schieferarbeiter, 40 Jahre alt, verheirathet, aber ohne Kinder, befand sich nach dem ersten

*) In Elm werden die Namen Elsbeth und Elisabeth merkwürdigerweise als zwei verschiedene auseinandergehalten, so daß in derselben Familie das eine Kind Elsbeth, das andere Elisabeth heißt.

Sturz beim Hause seines Nachbarn Jakob Elmer, genannt der untere Jaggli, Nr. 107, und stand mit dessen Sohn Werner Elmer und dessen Tochter Elsbeth, Berg und Verwüstung beobachtend, dort auf der Bank, trat dann mit ihnen in's Haus, machte den Vorschlag, die Laden zu schließen, ging endlich, als hier die ganze Familie die Flucht ergriff, noch zu seinem Haus, um hier zu schließen, und floh zuletzt wahrscheinlich mit seinem Weibe auch dem Düniberg zu, aber leider zu spät. Man fand ihn dort als verstümmelte Leiche.

38. Anna Bäbler, des Vorigen Gattin, 35 Jahre alt, verschüttet, nachdem sie beim obern Nachbarhaus die Knaben zur Flucht aufgefordert. Sie blieb ihrem Manne auch im Tode geeint; ihr Leichnam wurde am Düniberg gefunden und erkannt.

39. Adam Bäbler, jüngerer, lediger Bruder von Nr. 37, 37 Jahre alt, und ebenfalls Schieferarbeiter, mit Jenem im gleichen Hause wohnend. Es trauert um diese Drei der arme Bruder und Schwager Sebastian Bäbler mit zahlreicher Familie.

40. Peter Elmer, Oswalds sel., Schieferarbeiter, im Müsli in einem der fünf neuen Häuser Nr. 14—18, 33 Jahre alt, Gatte und Vater von fünf kleinen Kindern. Von dieser ganzen Familie von sieben Köpfen ist einzig das älteste Knäblein Oswald mit dem Leben davongekommen. Unter welchen Umständen sie Alle verschüttet worden sind, ob mit ihrer Wohnung oder auf der Flucht, ist mir nicht bekannt geworden. Das arme Waisenkind, dem nichts auf der Welt geblieben ist als das Sonntagskleid am Leibe, ist gleich nach der Katastrophe von einem Geistlichen des Kantons angenommen worden.

41. Susanna Elmer, die 37jährige Gattin des Vorigen.
42. Anna Elmer, 7jährig,
43. Matthias Elmer, 6jährig,
44. Fridolin Elmer, ½jährig,
45. Margaretha Elmer, 4jährig,

} Geschwister, Kinder der Obigen.

46. Balthasar Elmer, des Matthias sel., wohnhaft im Maienboden, ein sehr armer Schieferarbeiter, erst 25 Jahre alt, war in's Eschen auf Besuch gegangen. An ihm hat eine junge, nun zur Wittwe gewordene Frau, die ihrer Stunde harrt und zwei kleine Kinder schon hat, ihre einzige Stütze verloren.

47. Susanna Disch geb. Hefti, kinderlose Gattin des Landwirths Heinrich Disch in Brunnadern, 40 Jahre alt, war in's Unterthal zu ihren Verwandten auf der Meur auf Sonntagsbesuch gegangen und mußte diesen Freundschaftsdienst mit dem Leben bezahlen, nachdem sie die Wöchnerin in die Küche heruntertragen geholfen.

48. Johann Peter Zentner, Schieferarbeiter, wohnhaft im sogen. Großhaus, ein 24jähriger junger Mann, hinterläßt eine sehr arme junge Wittwe mit drei kleinen Kindern, denen nun der Ernährer entrissen ist.

49. Johann Kaspar Zentner, Oswalds sel., Schieferarbeiter, wohnhaft in Bleiken, war mit jener rettenden Schaar aus dem Dorf nach dem Unterthal ausgezogen. Und hier hatte er nicht müßig zugeschaut. Es war ihm gelungen, ein dem Tode preisgegebenes fremdes Kind, den Säugling der Familie Disch Nr. 58, zu erhaschen, indem er ihn der 16jährigen Anna Disch abnahm, um mit ihm an den Düniberg zu enteilen. So fest hielt er das Kind an's Herz geschlossen, daß er es auch im Tode nicht fahren ließ. Er war jener Brave, dessen zerschmetterter Leichnam mit dem wenig versehrten Kind im Arm unter dem Schutt hervorgezogen wurde. An diesem tapfern 19jährigen jungen Menschen verlieren

eine arme, verwittwete Mutter und acht meist unerzogene Geschwister ihre beste Stütze.

50. Anna Disch, die 66jährige Wittwe des Landwirths Kaspar Disch sel. in Bleiken, war in's Unterthal gegangen, um ihrer Schwiegertochter, der Wirthin Katharina Disch zur Meur, die Tags zuvor in die Wochen gekommen war, beizustehen und ihre kleine Enkelin zu begrüßen. Sie wurde beim zweiten Sturz, welcher der Familie Disch das Haus (Nr. 3) über dem Kopfe zusammenwarf, das Opfer ihrer schwiegermütterlichen Liebe und Sorgfalt, nachdem sie geholfen hatte, die Wöchnerin in die Küche hinunterzutragen. Sie wird von einer Anzahl erwachsener Kinder betrauert.

51. Johannes Disch, Schreiner, in Bleiken, 21 Jahre alt, der Sohn der Vorigen, war mit einer Anzahl Männer zu seinem Bruder Jakob (Nr. 52) in's Unterthal gegangen, kam nach dem ersten Sturz in dessen Wirthschaft, floh beim Anbruch des zweiten gegen Gehren und wurde wahrscheinlich, nachdem er diesem entgangen, vom dritten ereilt. Sein Leichnam wurde gefunden.

52. Jakob Disch, Bauer und Gastwirth zur Meur im Unterthal (Haus Nr. 3), 44 Jahre alt, Ehemann und Vater von sechs unerzogenen Kindern, Sohn und Bruder der zwei Vorhergehenden. Ihm und all den Seinen, die 8jährige Katharina ausgenommen, ist Haus und Heimat jählings zum gemeinsamen Grab geworden. Da das Poltern der Steine ihm unheimlich war, bat er Oswald Kubli, bei ihm zu bleiben, schickte nach dem zweiten Sturz die Kinder fort und half seine Frau in Sicherheit bringen, wiewohl vergeblich. Das 8jährige Mädchen war — vermuthlich über das Wochenbett der Mutter — in's Dorf zu Bekannten gebracht worden. Am Sonntag ließ die Mutter ihm sagen, heim zu kommen, damit sie Alle bei einander seien. Allein die Kleine fürchtete sich vor dem beständigen Rollen der Steine am nahen Tschingel und ließ, von bangen Ahnungen beschlichen, selbst eine zweite Aufforderung unbefolgt. Nun ist sie gerettet; aber sie steht allein auf der Welt, arm und verlassen, eine elternlose Waise, an der Todesstätte von all ihren Angehörigen, neun an der Zahl.

53. Katharina Disch, 38 Jahre alt, die Gattin des Vorgenannten und Mutter der nachfolgenden fünf Kinder, die mehr erwähnte Wöchnerin.

54. Anna Disch, 16 Jahre alt, eilte nach dem ersten Sturz, ihr neugebornes Schwesterchen im Arm, mit sämmtlichen Geschwistern thalauswärts dem Dorfe zu. Unterwegs übergab sie die Kleine dem Kaspar Zentner (Nr. 49), wohl um das vierjährige Brüderchen tragen zu können. Irgendwo auf dem Wege muß sie sammt ihren Geschwistern verschüttet worden sein.

55. Jakob Disch, 13 Jahre alt.

56. Regula Disch, 12 Jahre alt.

57. Kaspar Disch, 4 Jahre alt.

58. Noch namenloses, ungetauftes Töchterchen von 52 und 53 (vergl. Nr. 49).

59. Albrecht Freitag, Schieferarbeiter, wohnhaft in einem der fünf Müslihäuser Nr. 14—18, 28 Jahre alt. Die nähern Todesumstände sind unbekannt. Es trauert um ihren Versorger eine arme junge Wittwe mit zwei kleinen Kindern.

60. Jakob Freitag, Metzger und Bauer, in der Müsliweid, 66 Jahre alt, Wittwer und Vater von drei Kindern, zwei erwachsenen, ledigen Töchtern und einem 18jährigen Sohn, ein Opfer der hülfsbereiten Theilnahme, die ihn nach dem ersten Sturz an die Unglücksstätte getrieben.

61. Rudolf Freitag, der 18jährige Sohn des Vorigen, wahrscheinlich mit demselben zur Hülfeleistung ausgezogen.

62. Maria Rhyner, Frau des Landwirths Burkhard Rhyner in der Müsliweid, unseres Zeugen Nr. 12, 61 Jahre alt. Sie hatte eben noch Feuer in der Küche angefacht und den Abendkaffee bereitet, als man ihr und ihrer Tochter Maria die Kunde von der Verschüttung der Schiefermagazine und der Wirthschaft auf dem Allmeindli brachte. Sie ließen sofort Alles stehen, schlossen nicht einmal das Haus hinter sich ab und eilten zur eisernen Brücke, um das Nähere zu sehen und zu vernehmen. Hier sah Fridolin Rhyner sie („die beiden Marien") stehen, bis der zweite Sturz hereinbrach. Nun eilten sie wieder ihrem Hause zu, der Junge sah sie noch gegen das „Sandhaus", wo der Sohn und Bruder mit seinen Kindern wohnte (Haus Nr. 19), abschwenken. Nachher hat sie Niemand mehr beobachtet. Hier in der Nähe müssen sie Beide vom Strome ergriffen worden sein und das grause Schicksal so mancher Leidensgenossen getheilt haben. Als Burkhard Rhyner heimkam, fand er den noch warmen Kaffee auf dem Tisch, seine beiden Angehörigen aber verschwunden und mit ihnen zugleich seinen einzigen Sohn und dessen ganze Familie. Vereinsamt steht nun der alte Mann da und zugleich verarmt. Das tobende Element hat ihm auch sein Gut verschlungen.

63. Maria Rhyner, die 24jährige einzige Tochter der Vorigen.

64. Oswald Rhyner, Schieferarbeiter, einziger Sohn des eben genannten Burkhard Rhyner, 35 Jahre alt, wohnhaft im Sand, Haus 19, Ehemann und Vater von zwei kleinen Kindern, ist mit seiner ganzen Familie wahrscheinlich in seinem Hause umgekommen. Derselbe Berg, in dessen Eingeweide er so oft gebohrt und der ihn oben im Plattenberg verschont, erschlug ihn, was kein Mensch für möglich gehalten hätte, unten im Thal im Kreis der sonntäglich vereinigten Seinen. Ausgestorbene Familie.

65. Katharina Rhyner, die 28jährige Gattin des Vorigen, Mutter der zwei nachfolgenden Kinder.

66. Burkhard Rhyner*), 7jährig,
67. Maria Rhyner*), 4jährig,
} Geschwister, einzige Kinder der Obigen.

---

*) Wir machen bei diesem Anlaß darauf aufmerksam, daß diese beiden Kinder die Namen ihrer Großeltern tragen. Es ist im Kanton Glarus durchgängige Sitte, an der in allen Ständen strenge festgehalten wird, daß der erste Sohn einer Familie den Namen seines Großvaters väterlicherseits und die erste Tochter den Namen der Großmutter mütterlicherseits trägt. Wir finden dies durch die ganze Todtenliste hindurch bestätigt, so bei den Nummern 22, 66, 67, 112, 40 u. A. Daher kommt es, daß sich selbst die altväterischsten Vornamen, die man anderwärts, zumal in protestantischen Gegenden, nur selten mehr antrifft, wie Sebastian (provinzialistisch Basti), Balthasar (Balz), Kaspar (Käpp), Beat, Meinrad (Meiret), Christoph (Stöff), Melchior (Melcher), Michael (Michel), Josua, Hiob, Tobias (Tobys), Esajas, Joachim (Jochem), Hilarius (Lări), Bartholomäus (Barthlome), Daniel, Jost, Isaak, Gabriel, Matthias (Thys), Matthäus (Tees), Blasius (Bläsi), Pankraz, Adam, Kleophea (Kläsi), Sibylle, Salome, Afra, Crescentia, oder andere seltenere, besonders in einzelnen Familien heimische Namen, wie Aegidius (Egydi), Cosmus (Cosme), Iwan, Walburga, Agathe, Ursula ꝛc., stetsfort und unvertilgbar von Geschlecht zu Geschlecht weitervererben, Namen, die sich neben den ebenso gern gewählten allermodernsten oft eigenthümlich genug ausnehmen. Die Annahme der großelterlichen Gevatterschaft hängt sehr oft vom Festhalten an diesen Namen ab.

68. Niklaus Elmer, alt Rathsherr*), Kirchmeier (Kirchengutsverwalter), Armengutsverwalter und Mitglied des Kirchen- und Schulraths, im Müsli, Haus Nr. 13, 47 Jahre alt, auch einer jener Helfenden, die, ihrer Bürgerpflicht folgend, nach der ersten Kunde des Unglücks den Bedrohten mit Rath und That beistehen wollten. Er wollte in erster Linie seine alten Schwiegereltern aus dem Unterthal wegholen. Ueber die nähern Verumständungen seines Todes ist nichts bekannt geworden, doch wurde ein Stück seines Leibes — ein Bein — kenntlich am Strumpf und dem eingezeichneten Namen, den 26. September am Knollen aufgefunden. Ueber die Rettung seiner Frau und seiner Tochter vergl. S. 51 u. 52.

69. Jakob Rhyner, Jakobs, im Müsli, Schieferarbeiter, 36 Jahre alt, ledig, der Stiefsohn unserer Augenzeugin Maria Rhyner-Kubli Nr. 4.

70. Blasius Rhyner, 14jähriger Sohn der Letzteren, hatte Nachmittags noch der Kinderlehre in der Kirche beigewohnt und dann sein Löhnchen für Arbeit im Schieferbergwerk in Empfang genommen und war mit andern jungen Leuten in's Unterthal gegangen. Wie er in den Felsmassen seinen Tod gefunden, ist nur Einem bekannt.

71. Johannes Elmer im Müsli, 80jähriger Greis, wohnhaft in einem der fünf Häuser 14—18, betrauert von erwachsenen, verheiratheten Töchtern.

72. Elisabeth Elmer geb. Zentner, des Vorigen Gattin, geb. 1818.

73. Magdalena Zentner, Jakobs, des Landwirths Ehefrau, im Müsli, 36 Jahre alt, Mutter dreier kleiner Kinder, wohnhaft in einem der fünf Häuser 14—18. Sie hinterläßt ihren Gatten und ein kleines Söhnlein, die, vorher eines bescheidenen Besitzthums sich erfreuend, jetzt verarmt sind.

74. Elisabeth Zentner, 3jährig,
75. Bertha Zentner, 1jährig, } Kinder der Vorigen.

76. Christoph Elmer im Knollen, 70 Jahre alt, Bauer, hatte von seiner hohen Warte herab die Verschüttung der Schieferlager und die Gefahr der Unterthalleute beobachtet und war trotz seines hohen Alters hinabgestiegen, um retten zu helfen.

77. Kaspar Elmer, Schieferarbeiter, Sohn des Vorgenannten, 27 Jahre alt, hatte sich dem Vater in gleicher Absicht angeschlossen. Er kam mit Andern in die Meurwirthschaft und stand, während Jene die Flüchtung der Wöchnerin vorbereiteten, an der Hausecke, um die Bewegungen am Berge zu beobachten. Unter dem Ruf: „Ach, mein Gott, es kommt Alles mit einander!“ und durch Pfeifen die Andern warnend, floh er gegen Gehren zu. Vergeblich wartete die alte Wittwe, die allein von ihrer Familie übriggeblieben ist, auf die Rückkehr des Gatten und Sohnes. Statt ihrer kam Meinrad Rhyner, unser Zeuge 8, zu ihr und bestätigte ihr, was sie geahnt. Sie hatte aus der Höhe die ganze Katastrophe mit angesehen, ohne indessen im Dunkel der Staubwolke Näheres unterscheiden zu können.

---

*) D. h. Mitglied des Rathes, derjenigen kantonalen Behörde, die mit der Standescommission zusammen die eigentliche Regierung, die oberste Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde, bildet. Er besteht aus 38 Mitgliedern, die von den Gemeinden nach ihrer Bevölkerungszahl (Glarus 6, Elm 1) gewählt werden, doch so, daß auch die kleinste Gemeinde wenigstens einen Vertreter hat. Sein leitender Ausschuß ist die von der Landsgemeinde gewählte neungliedrige Standescommission. Ueber ihm steht der Landrath mit 117 Mitgliedern, über diesem die Landsgemeinde, die gesetzgebende Volksversammlung. Das Präsidium führt durch alle Instanzen hindurch der Landammann.

78. Balthasar Elmer, Schieferarbeiter im Sand, wohnhaft in dem kleinen Hause Nr. 20, 43 Jahre alt, der „Sandbalz“ unsers Augenzeugen Fridolin Rhyner, der kurz vor den beiden letzten Stürzen noch bei der Baumschule am Weg in's Unterthal gesehen ward, wohin er sich, ohne Zweifel auch, um flüchten zu helfen, begeben wollte, theilte das Schicksal der Vorigen.

79. Verena Elmer, 15jährige Tochter von Nr. 78. Eine sehr arme Wittwe beweint in diesen Beiden ihren Ernährer und die erhoffte Stütze des Alters.

80. Meinrad Bäbler im Müsli, ein 72jähriger blinder Mann, der in einem der 5 Müslihäuser 14—18 wohnte und ohne Zweifel darin verschüttet wurde. Alleinstehend, wie er war, hinterläßt er keine Angehörigen. Er ist aus seinem Elend erlöst.

81. Adam Schneider von Elm, wohnhaft in Matt, Schreiner, 29 Jahre alt, war mit Richter und Kirchmeier Elmer in's Unterthal zu Hülfe geeilt. Er ist ohne Zweifel der Eine jener zwei Unbekannten, von denen unser Augenzeuge 17 spricht und die, mit den Brüdern Elmer zur Brücke zurückkehrend, dort, vom Sturm in die Luft gewirbelt, ein jähes Ende fanden. Eine arme Wittwe mit zwei kleinen Kindern wartete vergeblich auf seine Heimkehr.

82. Jakob Rhyner, Sager und Schieferarbeiter im Dorf, 57 Jahre alt, war mit seinen Söhnen Oswald und Jakob, ebenfalls in der Absicht, den Bedrängten Hülfe zu bringen, in's Unterthal hinübergegangen. Der jüngere Sohn, noch ein Knabe, wurde von Fridolin Rhyner bei der mehrerwähnten Baumschule angetroffen, schloß sich aber, umkehrend, dem kleinen Trupp verständiger Knaben an, die sich in begründeter Besorgniß heimwärts wandten, und blieb mit ihnen am Leben erhalten. Wie trauernd um ihren Meister schaut die stillestehende Sägemühle am Sernf aus dem kleinen See uns an, der sich durch die Stauung der Wasser um sie gebildet hatte. „Vier Bretter sah ich fallen, da ging das Rad nicht mehr.“

83. Oswald Rhyner, 23jähriger Jüngling, Sohn des Vorigen. Die Wittwe, die mit zwei Töchtern und dem Knaben Jakob ohne Vermögen zurückgeblieben ist, hat an Mann und Sohn eine zwiefache Stütze verloren.

84. Beat Rhyner, Bannleiter und Landwirth im Unterthal (Haus Nr. 4), Ehemann und Vater von 5 unerwachsenen Kindern, 42 Jahre alt, hatte noch wenige Tage zuvor das Gebiet des Bergsturzes bereist, wie auch er es gewesen, der die Behörden auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht hatte, nachdem er beim Anzeichnen der Bäume zum Holzschlag bedenkliche Symptome wahrgenommen. Trotzdem wagte er es, nachdem die erste größere Bergmasse in's Thal heruntergestürzt war, an die Stätte der Verheerung zu gehen, um die Wirkungen derselben auf den Lauf der gehemmten Wildbäche in Augenschein zu nehmen. So wurde er eines der ersten Opfer der Katastrophe.

85. Barbara Rhyner, Gattin des Vorigen, 38 Jahre alt.
86. Verena Rhyner, 17jährig,
87. Elsbeth Rhyner, 12jährig, } Kinder der Vorigen.

Die drei Letztern sind wohl ohne Zweifel beim zweiten Sturz, der die Wirthschaft zur Meur, an welche ihr Haus angebaut war, zertrümmerte, beim gewaltsamen Zusammenbruch desselben erschlagen worden — 12 oder noch mehr Personen unter Einem Dach! Drei arme, unerzogene Waislein, die jüngsten Kinder, sind zwar gerettet, aber Haus und Heim und Eltern und Geschwister sind ihnen genommen.

88. Christoph Elmer, Schuster im Müsli, in einem der 5 Häuser 14—18 wohnend, ein junger Mann von 29 Jahren, war mit drei Andern, seinem Nachbarn Balthasar Elmer (Nr. 78), dem Schmied Würgler (Nr. 97) und dem ge-

retteten Kaspar Zentner wie so manche Andere, Weib und Kinder verlassend, ahnungslos, daß das Unglück so ungeheure Dimensionen annehmen könnte, im treuen Dienst der Bruderliebe den Gefährdeten im Unterthal zugeeilt. Bei der Baumschule noch gesehen, muß er irgendwo auf der Unterthalstraße von seinem Verhängniß ereilt worden sein.

89. Margaretha Elmer-Kubli, Gattin des Vorigen, 42 Jahre alt.

90. Johannes Elmer, 4jährig, Kind der Vorigen. Diese Beiden sind wohl bei ihrer Wohnung umgekommen. Ebenso

91. Heinrich Elmer, der 42jährige Bruder des Christoph Elmer (Nr. 88), der mit diesem zusammenwohnte. Eine alte, arme, nun ganz alleinstehende Mutter sieht sich mit Einem Schlag von all den Ihrigen getrennt und jeglicher Stütze beraubt.

92. Katharina Rhyner, Rudolfs Tochter, ein 5jähriges Mädchen, wohnhaft gewesen bei der eisernen Brücke in dem halbumgeworfenen Hause Nr. 21/22, wurde in demselben erdrückt unter dem Sopha hervorgezogen (vergl. S. 36).

93. Verena Rhyner, 3jähriges Schwesterchen der Vorigen, theilte mit derselben das gleiche Todesloos, während die andern Hausbewohner erhalten blieben.

94. Johann Rudolf Freitag, Gemeinderath und Landrath, Bauer in Steinibach, 56 Jahre alt, befand sich der sonntäglichen Sitte gemäß unter seinen Landsleuten im Dorf, als das Unglück des ersten Sturzes die Bürger zur Hülfeleistung aufrief. Er lief der Unglücksstätte zu, doch hat ihn von unsern Zeugen Niemand gesehen. Wo und wie die letzte Stunde ihn überraschte, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Mit seiner Wittwe und 3 erwachsenen Kindern trauert um ihn zugleich die ganze Gemeinde.

95. Kaspar Schneider, ein alter Soldat, der sich in jungen Jahren in fremden Militärdiensten herumgetrieben und nun als Taglöhner noch sein Brod verdiente, oberhalb des Dorfes wohnhaft, 62 Jahre alt, hatte sich auch in's Unterthal begeben. Nach dem ersten Sturz kam er mit Andern in die ihm wohlbekannte Wirthschaft zur Meur, ergriff beim Beginn des zweiten die Flucht in der Richtung gegen Gehren und hat dort in einer Vernichtungsschlacht der Natur unter den Geschossen der alten Riesen der Berge als Soldat sein Ende auf offenem Felde gefunden. Angehörige hinterläßt er keine.

96. Adam Hauser, Bauer, 65 Jahre alt, in einem der 5 Müslihäuser 14—18 wohnend, Wittwer, befand sich eben auf der Sernfbrücke, als der Trümmerstrom des Hauptsturzes pfeilschnell gegen dieselbe heranschoß und wurde dort von demselben erschlagen. Sonntag den 18. September, 8 Tage nach dem Ereigniß, als eine ungeheure Menschenmenge die traurige Wallfahrt nach der Unglücksstätte machte, sahen Leute, die auf dem Schuttwall herumkletterten, einen Schuh aus dem Gestein hervorragen und wollten ihn aufheben. Sie fühlten aber sofort, daß in demselben der Fuß noch steckte, daß hier ein Leichnam begraben sein mußte. Auf erfolgte Anzeige grub die anwesende Hülfsmannschaft nach, und es kam der wenig versehrte Leichnam von Adam Hauser zum Vorschein. Es scheint, daß derselbe vom Luftstrom in die Höhe geworfen wurde und beim Niedersturz auf die Oberfläche zu liegen kam. Dieser Leichnam ist der einzige, der so an der Oberfläche aufgefunden wurde. Erwachsene und verheirathete Kinder und ein noch unmündiges 10 Jahre altes Söhnchen beklagen in ihm die Krone des Hauses.

97. Heinrich Würgler, Schmied im Dorf, von Russikon, Kantons Zürich, 43 Jahre alt, war ebenfalls auf dem Rettungsgang in's Unterthal mit Schuster Elmer und Andern noch bei der Baumschule an der Unterthalstraße gesehen worden und theilte das Schicksal seiner braven Genossen. Eine sehr arme Wittwe mit 5 kleinen Kindern hat mit ihm Alles verloren.

98. Hilarius Bäbler, im sog. Wald wohnend, ein junger Bauer von 31 Jahren, war mit seiner Frau in's Unterthal gegangen, vermuthlich um Verwandte zu besuchen. Sie kehrten Beide nicht mehr heim. Ihr einziges 4jähriges Söhnchen ist zur Waise geworden.

99. Elisabeth Bäbler geb. Hauser, des Vorigen Ehefrau, erst 25 Jahre alt, war in's Unterthal gegangen, um nach der Meurwirthin zu sehen, half diese, um sie zu flüchten, in die Küche tragen und wurde unter dem einstürzenden Hause begraben.

100. Jakob Geiger am Stalden gegenüber von Obmoos, Bauer, 35 Jahre alt, hatte bis nach 4 Uhr in der Meurwirthschaft Karten gespielt und war dann mit seinem Bruder Johann Ulrich und Oswald Schneider dem Dorfe zu gegangen. Zeuge 17 traf ihn, wie er mit der Schaar von Männern, die mit Richter Elmer zu Hülfe eilten, in's Unterthal zurückkehrte und bereits bis zur „Blegi" vorgedrungen war. Er hieß 5 ihnen entgegenkommende Knaben, worunter Zeuge 17, dem Dorfe zu laufen, „die Größern könnten dann schon noch etwa an einen Rain hinauf kommen." Er kam kurz vor dem zweiten Sturz wieder bei der Meurwirthschaft an, half die Wöchnerin heruntertragen und wurde dabei vom zusammenstürzenden Hause erschlagen. Eine Wittwe und ein kleines Waislein betrauern seinen jähen Tod.

101. Johann Ulrich Geiger, lediger Bruder des Vorigen, 24 Jahre alt, mit diesem erst beim Kartenspiel, nachher auf dem Gang nach dem Dorf und auf der Rückkehr zur Meur. Wie der zweite Felssturz erfolgte, floh er mit den Brüdern Kubli (Zeuge 18) dem Düniberg zu. Wenige Schritte vom Hause weg wurde er von einem Stein getroffen und fiel lautlos nieder.

102. Peter Kubli, Schieferarbeiter, von Nettstal, 35 Jahre alt, ledig, kam nach dem ersten Sturz mit dem Obigen in die Wirthschaft zur Meur, floh dann gegen Gehren zu und wurde auf der Flucht vom Gestein erschlagen.

103. Barbara Zentner, Frau des Schusters Kaspar Zentner im Müsli, in einem der 5 Häuser 14—18 wohnend, 32 Jahre alt.

104. Georg Zentner, 7jährig,
105. Johann Kaspar Zentner, 6jährig,
106. Oswald Zentner, 4jährig,

} Kindlein der Obigen.

Dem Gatten und Vater ist mit den Nrn. 103—106 seine ganze Familie entrissen.

107. Jakob Elmer, 72jähriger Bauer im Unterthal, der sog. untere Jaggli im Haus 7, der „alte Mann", der in der Stube am Fenster stand, als unser Augenzeuge 17 kurz vor dem zweiten Felssturz mit Andern in dieselbe eintrat. Er floh nachher mit den Seinen gegen den Knollen oder Düniberg und dort hat man auch seinen Leichnam gefunden.

108. Barbara Elmer im Unterthal, die 74jährige Gattin des Vorigen, mit ihm mehr als 4 Decennien verbunden, mit ihm geflohen, mit ihm gestorben, mit ihm als Leiche aus dem Schutt gezogen.

109. Elsbeth Elmer, 32jährige ledige Tochter der beiden Vorigen, vor der Flucht noch vor dem Haus auf der Bank.

110. Werner Elmer im Unterthal Haus 7, Sohn von Nr. 107 und 108, Bauer, 42 Jahre alt, Gatte und Vater mit 3 kleinen Kindern, war von seinem Sonntagsbesuch im Thale schon wieder auf die Raminalp zurückgekehrt, als ihn das fortgesetzte Herunterrollen von Steinen mit wachsender Besorgniß um die Seinen erfüllte. Er stieg also nochmals hinab in's Thal, um seine kleinen

Knaben zu retten, in Wirklichkeit, um mit seiner ganzen Familie zu sterben. Er war es, der nach den Aussagen unsers Zeugen Fridolin Rhyner einige Zeit nach dem ersten Sturz die vor dem Hause Versammelten, auch die fremden Knaben, in's Haus hineinrief, damit sie vor dem Staub geschützt seien, und wie dann seine Frau auf Flucht drang, das Haus nicht eher verließ, als bis die Angehörigen und Fremden alle im Freien waren, indem er sich unter die Hinterthüre stellte, die Hand an den Pfosten stemmte und Eins um das Andere unter seinem Arm durchschlüpfen ließ. Sie eilten mit einander der Anhöhe zu und gingen mit einander zu Grunde: Großvater, Großmutter, Tante, Vater, Mutter und alle 3 Kinder, während die dem Dorfe zueilenden Knaben sich retten konnten. Von keiner Familie wurden so Viele als Leichen wieder gefunden wie von dieser, nämlich Werner Elmer selbst, seine Frau, ihr jüngstes Knäblein Werner und dessen Großeltern, von 8 Umgekommenen 5. Man vermuthet, in ihrem Hause sei bedeutende Baarschaft zu Grunde gegangen, da Werner Elmer eben auf zwei Märkten eine Menge Schafe verkauft hatte.

111. Verena Elmer, des Obigen Gattin, 36 Jahre alt.

112. Jakob Elmer, 6jährig,
113. Oswald Elmer, 3jährig,
114. Werner Elmer, 2jährig,
} Kinder der Obigen.

115. Gabriel Schneider im Eschen, unser Zeuge 7, der 92jährige Greis, der älteste Mann der Gegend und zugleich der Einzige, von dem in Wirklichkeit gesagt werden kann, daß er lebend ausgegraben worden sei (vergl. S. 41), ist an den Folgen seines Schreckens und seiner Verwundung 3 Wochen nachher gestorben.

Diese 115 Opfer der Bergsturzkatastrophe vertheilen sich auf die drei verschiedenen Stürze wie folgt: Beim ersten Sturz gingen keine Menschenleben zu Grunde, beim zweiten Sturz dagegen nachweisbar 10, wahrscheinlich 13, möglicherweise 18 oder gar 23, alle übrigen beim Hauptsturz. Die ersten Verunglückten waren ohne Zweifel Bannleiter Rhyner und Jakob Elmer im Zäunli (Nr. 84 und 11), dann folgte die Tochter des Letztern (Nr. 12), dann die Leute in der Wirthschaft zur Meur, wenigstens 6 Personen, nämlich die Nrn. 52 und 53, 47, 50, 99 und 100, gleichzeitig wohl auch die Familie Rhyner im anstoßenden Haus, die Nrn. 85—87, unmittelbar darauf der jüngere der beiden Brüder Geiger (Nr. 101), möglicherweise auch (vergl. S. 42 und 51) die von der Meurwirthschaft wegeilenden fünf Männer (Nr. 77, 78, 102, 95 und 51). Von den übrigen Unterthalleuten können auch die Bewohner der Häuser 5 und 6, die Familien des Kaspar Elmer und Meinrad Bäbler (Nr. 13, 14, 37—39) schon vom zweiten Sturz betroffen worden sein, doch ist es unwahrscheinlich. Woher wären sonst die beobachteten Schaaren von Menschen gekommen, die nach demselben wie ein Rudel gescheuchten Wilds gegen den Düniberg eilten? Sicher erst von der Hauptkatastrophe ereilt wurden von den Bewohnern des Unterthals die Familien

der Häuser 7, 8 und 9 resp. die Personen 107—114, 33—35 und 1 und 2. Vermuthlich also rafften die drei Stürze nacheinander 0 + 13 + 102 = 115 Menschen dahin. Die Gründe für diese Annahmen sind bei den betreffenden Nummern nachzusehen.

Ein vergleichender Rückblick auf die obige Todtenliste zeigt uns ferner, daß unter den Verschütteten sich befinden:

67 männliche und 48 weibliche Personen,
78 Erwachsene und 37 Kinder,
28 im Alter von 0—10 Jahren,
14 „ „ „ 10—20 „
17 „ „ „ 20—30 „
18 „ „ „ 30—40 „
15 „ „ „ 40—50 „
4 „ „ „ 50—60 „
10 „ „ „ 60—70 „
4 „ „ „ 70—80 „
5 „ „ „ 80 u. m. „

Die bedeutend größere Zahl der Verunglückten männlichen Geschlechts und ebenso die hohe Ziffer der Leute von 20—50 Jahren erklären sich zumeist aus dem Umstand, daß es eben Männer und meist Männer in den besten Jahren waren, die aus dem Dorfe den bedrohten Familien im Unterthal zu Hülfe eilten. Unter den 78 Erwachsenen finden wir 31 Ehemänner, 19 Ehefrauen, 13 ledige Männer, 8 ledige Weibspersonen, 6 Wittwer und 1 Wittwe, also weitaus am meisten Familienväter. Durch den Tod derselben sind 31 zum guten Theil jüngere Frauen Wittwen geworden, 17 davon sind zugleich völlig verarmt, so daß sie von nun an der Unterstützung anheimfallen. 38 unerzogene Kinder sind zu Waisen geworden; davon haben 29 keinen Vater und 3 keine Mutter mehr und 6 sind beider Eltern beraubt. Bei den zwei Familien von Schmied Würgler und Schlosser Freitag (Nr. 97 und 18) bleibt eine sehr arme Wittwe mit 5 kleinen Kindern zurück. Aus zwei Familien sind 6, aus einer andern 7, aus einer dritten 8 Personen umgekommen, und bei zwei derselben ist nur je ein unmündiges Kind am Leben geblieben. Ganz verschwunden sind 11 zusammenwohnende Familien, von denen indessen einige noch verheirathete Söhne oder Töchter hinterlassen. Vollständig ausgestorben dagegen, so daß keinerlei Nachkommenschaft mehr vorhanden ist, sind die Familien des Meinrad Bäbler (Nr. 37 bis 39), des Oswald Rhyner (Nr. 64—67), des Christoph Elmer (Nr. 88 bis 91) und des Werner Elmer (Nr. 110—114) mit zusammen 16 Personen. Im Ganzen haben 57 Familien Angehörige verloren und eine

ziemliche Anzahl von Tagwenrechten, d. h. Bürgernutzungsberechtigungen, sind, weil ohne Erbantreter, an die Gemeinde zurückgefallen.

Aufgefunden wurden und konnten nach festgestellter Identität als verstorben in die Civilstandsregister eingetragen werden die Nrn. 1, 2, 4, 28, 33, 35, 37, 40, 49, 51, 58, 68, 69, 81, 92, 93, 94, 96, 101, 108, 110, 111, 113, 114, im Ganzen 24 Leichen. Außerdem soll unter den bis zu völliger Unkenntlichkeit Entstellten auch Nr. 38 an einem Bruchband und Nr. 107 an Schnupftuch und Tabakdose erkannt worden sein; doch waren die Kennzeichen nicht sicher genug, daß die Identität amtlich constatirt werden konnte.

Wir erfüllen eine Pflicht der Achtung und der Dankbarkeit, indem wir schließlich den biedern Männern und Frauen, die ihren Tod lediglich dem Umstand verdankten, daß sie, von Mitleid und Bürgerpflicht getrieben, sich aufmachten, den bedrängten Unterthalern Hülfe zu leisten, durch namentliche Anführung an dieser Stelle eine bleibende Ehrentafel errichten. Diese im Dienst der rettenden Bruderliebe Gestorbenen sind:

1. Richter und Gastwirth Jakob Elmer im Dorf (Nr. 17).
2. Kirchmeier Pankraz Elmer im Dorf (Nr. 15).
3. Gemeinderath und Schulvogt Samuel Freitag im Dorf (Nr. 16).
4. Gemeinderath Johann Rudolf Freitag in Steinibach (Nr. 94).
5. Schlosser Kaspar Freitag im Dorf (Nr. 18).
6. Metzger Jakob Freitag in der Müsliweid (Nr. 68).
7. Rathsherr Niklaus Elmer im Müsli (Nr. 68).
8. Johann Kaspar Zentner in Bleiken (Nr. 49).
9. Rudolf Freitag in der Müsliweid (Nr. 61).
10. Sager Jakob Rhyner im Dorf (Nr. 82).
11. Oswald Rhyner, des Vorigen Sohn (Nr. 83).
12. Schmied Heinrich Würgler im Dorf (Nr. 97).
13. Schuster Christoph Elmer im Müsli (Nr. 88).
14. Schieferarbeiter Balthasar Elmer im Sand (Nr. 78).
15. Schreiner Adam Schneider in Matt (Nr. 81).
16. Bauer Adam Hauser im Müsli (Nr. 96).
17. Schieferarbeiter Peter Kubli von Netstal (Nr. 102).
18. Bauer Christoph Elmer im Knollen (Nr. 76).
19. Schieferarbeiter Kaspar Elmer im Knollen (Nr. 77).
20. Bauer Jakob Geiger am Stalden (Nr. 100).
21. Johann Ulrich Geiger, des Vorigen Bruder (Nr. 101).
22. Schieferarbeiter Kaspar Rhyner im Müsli (Nr. 26).

Wir finden ferner in selbstvergessender Weise mit der Rettung Anderer beschäftigt:

23. Elisabeth Bäbler-Hauser im Wald (Nr. 99).
24. Susanna Disch-Hefti in Brunnadern (Nr. 47).
25. Anna Disch in Bleiken (Nr. 50).

26. Jakob Disch, Wirth zur Meur (Nr. 52).
27. Anna Disch, des Vorigen Tochter (Nr. 54).
28. Verena Elmer im Müsli (Nr. 20).
29. Elsbeth Elmer im Unterthal (Nr. 35).

Wahrscheinlich verdienen einen Platz an dieser Stelle auch noch Andere, über deren Absichten indessen genauere Angaben fehlen, wie:

30. Johannes Disch in Bleiken (Nr. 51).
31. Hilarius Bäbler im Wald (Nr. 98).
32. Jakob Rhyner im Müsli (Nr. 34).
33. Taglöhner Kaspar Schneider (Nr. 95).
34. Johann Heinrich Elmer in Hinterbach (Nr. 19).

Mag da und dort noch ein Braver im Dienst der Hülfeleistung sich aufgeopfert haben, ohne daß die Kunde davon zu uns gelangte, so hat sein verborgenes Werk ihm doch nicht minder den letzten Augenblick durch das Bewußtsein treu erfüllter Liebespflicht erheitert.

C. Die Stimmung der Bevölkerung.

Das Unglück ist die sicherste Probe für die moralische Kraft. Es bedurfte für die Bevölkerung von Elm wahrlich keiner geringen Kraft, um sich in einer solchen Summe von Elend und Herzeleid, wie sie uns in den vorstehenden Verlustlisten entgegentritt, nur zurechtzufinden, einer noch größern, sich darin aufrecht zu erhalten und sie mit Fassung zu tragen. Elm hat diese Probe trefflich bestanden.

Im Anfang fand man die Leute wie empfindungslos vor Schrecken und Betäubung. Noch vermochten sie nicht, das Ungeheure zu fassen. Stumm und ohne Thränen standen sie da am Rand der Trümmermasse; das Auge starrte glanzlos in die unbegreifliche Verwüstung hinaus, und die sonst so arbeitsame Hand hing schlaff und lahm herunter, während rings umher die fremden Männer ihre Pickel und Grabschaufeln emsig im Schutte tummelten! Wozu Hand anlegen? Was konnte denn das Tagwerk für einen Werth noch haben, wenn die Arbeit eines ganzen Lebens nicht die Gewalt einer einzigen Stunde auszuhalten vermochte? Theilnehmende Besucher der Unglücksstätte fragten etwa nach ihrem Schicksal, sie hörten es nicht. Man wollte ihnen etwa ein Geldstück in die Hand drücken, ihnen rathen, das bedrohte Dorf zu verlassen, sie antworteten nicht oder es waren nur einige karge, zusammenhangslose Worte, und sofort schloß sich der Mund wieder. Selbst sonst ruhige, verständige Männer waren außer Stand, über die Vorfälle ordentlich Auskunft zu geben. Wie versteinert durch den Anblick des Gesteins, selbst vernichtet inmitten dieser allgemeinen Vernichtung, ließen sie

regungslos den Blick auf dem schaurigen Grabe liegen. Sie sahen zu, wie man in den Trümmern ihrer Häuser wühlte, wie Andere die herausgeworfenen Holz- und Eisentheile aufhoben; sie blieben ruhig, als berührte es sie nicht, als wäre das Geschehene alles gar nicht geschehen, als sähen sie die grünen Saatfelder, wie sie gestern und immer dagelegen. Am Düniberg rechten Männer die Heuhaufen, die der Wind aus dem Unterthal herauf hieher zerstreut hatte, scheinbar mit der größten Gemüthsruhe zusammen, in Wirklichkeit aber mit der Ruhe des Automaten, der mechanisch fortarbeitet, wie er's gewohnt ist, ohne die Veränderungen um sich her wahrzunehmen. Selbst die Frauen sah man thränenlos und still; nirgends hastiges Hin- und Herrennen oder Geschrei und Jammer. Sie gingen an den zahllos herbeiströmenden Menschen, die ihr stilles Thal plötzlich in nie gesehener Weise belebten, theilnahmlos und ohne Neugierde vorüber, unempfänglich selbst für die Blicke des Mitleids, die sie trösten wollten. Ihr Denken und Empfinden war wie von einem Bann gelähmt, ihr ganzes geistiges Leben in das eine Gefühl zusammengeschlossen: Alles dahin! und dieses Eine war erdrückend für die krampfhaft gefesselte Brust.

Allein allmälig kehrte die Empfindung wieder zurück. Es war besonders das Begräbniß der vielen verstümmelten Leichen, die erhellende und bewegende Kraft des dabei gesprochenen Wortes, die Nöthigung, an der Hand desselben die ganze Wahrheit des Geschehenen für sich selbst auszusprechen, was den Krampf des Herzens löste, den Thränen endlich zum Ausbruch verhalf und den wahren Menschen in seine Rechte einsetzte. Wohl hatte das in die grausenvollste Todtengruft verwandelte Kirchlein vorher schon da und dort den Bann der Empfindungslosigkeit gebrochen, aber nur, um durch ein neues Maß von Entsetzen noch fester darein zurückzuführen, und die Nächte, welche die Armen in dumpfem, stumpfem Sinnen schlaflos in irgend einem Stalle verbrachten, waren auch nicht geeignet, das umschleierte Gemüth zur vollen Klarheit der Empfindung zurückzuführen.

Nun kam der Mittwoch. Hell und glanzvoll brach der junge Tag hinter den Bergen hervor, wie er schöner nie geleuchtet. Aus dem Dörflein herauf aber drang klagend der Hall der Morgenglocke, die zur Vorbereitung auf die angesagte Todtenfeier rief. Aus dem ärmlichen Heu- oder Streuelager in der fremden Scheune aufgestanden, suchte ein Jeder das beste Kleid hervor, das ihm noch geblieben. Manchem mußte der Nachbar aushelfen. Und nun ging's still und traurig dem Dorfe zu.

Lautlos stand die Menge auf dem Friedhof, Jeder in das Uebermaß seiner Schmerzen versunken. Die alten Glocken wimmerten ein herzdurchbohrendes Klagelied, und schon fingen die Herzen zu zittern, die Lippen zu beben

an. Wie nun aber die Kirchthüren sich öffneten und in langem Zuge Sarg um Sarg herausgetragen wurde, da war die ganze Gemeinde übermannt, aus Aller Augen stürzten die Thränen, und der lange verhaltene Schmerz machte sich in lautem Wehgeschrei Luft. 11 große und 2 Kindersärge verschlossen das zerschlagene Gebein der grausam Gesteinigten und senkten sich nun leise in die beiden Massengräber, die man dafür zurecht gemacht. Als die Glocken ausgeklungen, sprach der Pfarrer der Gemeinde in tiefer Ergriffenheit das Gebet und verkündigte, daß bis jetzt 113 Menschenleben als Opfer der sonntäglichen Ereignisse ermittelt seien. „Während des Gebets," schildert ein Augenzeuge den Hergang, „erlönte droben am Berge das unheilvolle Geknatter von fallenden Gesteinsmassen und mahnte in unheimlicher Weise an den traurigsten der Sonntagabende, den das Hochthal erlebt und an die letzte Stunde der Verschütteten. Nun zog man, da nach der tagelangen Ausstellung der verstümmelten Leichen und Gliedmaßen der Eintritt vieler Menschen in den engen Raum der Kirche unstatthaft war, auf eine thalaufwärts vom Dörfchen gelegene Wiese. Wie herrlich und klar stand die mächtige Pyramide des Hausstocks da, wie grün waren die Matten, wie wehte die Luft so rein und frisch vom Gebirge her! Die Geistlichen stellten sich an der wettergrauen Bretterwand eines Stadels auf. Vor ihnen auf einer niedrigen Bank saßen die armen Wittwen und die Frauen, die den Verlust lieber Familienglieder beklagen. Das übrige Volk stellte sich im Kreise auf." (Winterth. Landb.) Zuerst sprach Herr Pfarrer Mohr über das trefflich gewählte Wort: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer" (Jes. 54, 10); dann der Pfarrer der Nachbargemeinde Matt, Herr Leuzinger, der im Namen der aus der Ferne Herbeigeeilten in warmen, erschütternden Worten ihrem Schmerze Ausdruck gab und die niedergeschlagene Gemeinde versicherte: „Viele sind unser hier von nah und fern her. Im Namen Aller darf ich sagen: Wir werden deiner gedenken; Balsam und Oel für deine Wunden, soweit Menschen- und Freundeshand in christlicher Liebe sie bieten können, sie sollen dir werden." Alle waren von der Feier tief ergriffen. Selbst Fremde konnten sich überwältigender Bewegungen nicht erwehren. Ein 70jähriger Greis brach in lautes Schluchzen aus, eine junge Frau wurde ohnmächtig aufgehoben, die übrigen ihres Geschlechts fanden den Trost heißer Thränen und hielten sich weinend umschlungen. Wer an diesem Tage Elm besuchte, sah die Augen verweint, die Wangen geröthet; das Leid konnte sich ausgießen, und in dieser Wohlthat kamen die Gemüther wieder zu sich selber.

Von nun an fand man die Leute auch zugänglicher, Herz und Zunge waren gelöst, und die Theilnahme der Menschen fand wenigstens da und dort Gehör. Diese gestaltete sich übrigens, vorab im Kanton Glarus, mehr und mehr zur allgemeinen Landestrauer. „Noch steht die ganze Bevölkerung," schrieb ich am Tag nach jener Leichenfeier einem öffentlichen Blatte, „fortwährend unter dem Eindruck der Katastrophe, die so viel Jammer über unser friedliches Thal gebracht hat. Man kann an nichts Anderes mehr denken, zu keiner rechten Arbeit sich aufraffen. Immerwährend drängen sich die Schreckensbilder, die Elm uns zeigte, in jedes Gespräch, jede Beschäftigung, jeden Traum, man bringt sie nicht vor den Augen weg. Das ganze Land trauert. Kein Lied, kein Jodler, kein fröhliches Lachen wird mehr laut. Wie ein leises, heiliges Gebet steigt aus allen Herzen die Theilnahme, der Schmerz, der Gedanke, was man etwa zur Tröstung der Zurückgebliebenen in Elm unternehmen könnte, zum Himmel auf. Man vergißt alles eigene Leid, Nachbarn vergessen ihre Differenzen, der Lärm der Interessen verstummt in dem einen Ton der Klage um so unermeßlich viel Unglück. Wohl wird die Theilnahme in den weitesten Kreisen Herzen und Hände in Bewegung setzen, um der Gemeinde ökonomisch wieder aufzuhelfen; allein auch der wohlthuendste materielle Trost kann dieses Herzeleid nicht heilen. — Es ist wunderbar, wie in Elm Alles von der gleichen Stimmung ergriffen wird. Trotz dem Gewimmel der Tausende, die aus allen Kantonen an die Unglücksstätte eilen, trotz dem geschäftigen Arbeiten der Hülfsmannschaft am Wasser liegt eine ernste Stille, der Ausdruck der allgemeinen Landestrauer, auf dem ganzen Bild. Man spricht unwillkürlich leiser, kein Mund verzieht sich zum Lachen. Entblößten Hauptes und stumm steht fortwährend ein Kreis von Menschen um die mit Palmzweigen und Kränzen geschmückten Massengräber. Keiner scheut sich, hier ein stilles Gebet zu sprechen, und nur wer starke Nerven hat, kommt ohne Thränen von der Stelle. Mit zitternder Stimme, kaum im Stande, die innere Bewegung zu unterdrücken, erzählt man dem Freunde, was mit schlichten, vielsagenden Worten jener Vater mittheilte, der auf das düstere Felsgrab seiner Familie zeigt.

„Das Leben hat für mich keinen Werth mehr," sagte mir ein älterer Mann, der jetzt mutterseelenallein in seinem geretteten Häuschen wohnt. Seine Angehörigen seien fast sämmtlich todt, sein Gütchen ruinirt, die Schulden geblieben, der Verdienst weg, die liebe Heimath für alle Zeiten ein Trümmerfeld, das er täglich vor Augen haben müsse zur immer neuen Erinnerung an sein Leid. Er ziehe aus seinem Häuschen nicht aus, obwohl er wisse, daß es in der nächsten Nacht auch verschüttet sein könne. Je eher der Bergsturz komme und auch ihn begrabe, desto eher werde er allen Gram überwunden haben. — Das ist die Stimmung der Geretteten. Sie beneiden die Erschlagenen, daß sie allem Elend entnommen sind. Im Uebrigen sind sie schweigsam und drängen sich mit ihren Schilderungen nicht auf. Nirgends ein Bettler, Keiner, der das Mitleid zu erregen sucht, keinerlei Schaustellung des Schmerzes. Zahlreiche Fremde fragen nach dem Opferstock, wo sie etwas einlegen könnten. Es würde auch von den Tausenden, welche die Schreckensstätte besuchen, kaum Jemand weggehen, ohne nach Vermögen eingelegt zu haben, wenn ein solcher aufgestellt wäre; denn hier kommt sich auch der Aermste noch reich vor. Aber den Elmern ist ihr Schmerz mit Recht zu heilig, als daß sie ihn zu Speculationszwecken mißbrauchen möchten." Mit Entschiedenheit wiesen die Gemeindsbehörden das wiederholt an sie gestellte wohlgemeinte Ansinnen um Aufstellung einer Steuerbüchse zurück, und ein fremder Speculant, der in einem der Gemeinde gehörigen verlassenen Hause des Dorfes für die nächsten Wochen eine Wirthschaft einrichten wollte, wurde nach Verdienen abgefertigt. Einzig an der Stelle bei Sulzbach, wo die Straße aufhörte, wurde auf einem im Freien aufgestellten Tisch Wein von einer einzigen Sorte nebst Brod und Käse zu billigem Preise feilgeboten und nicht aus Geldmacherei, sondern um einem wirklichen Bedürfniß entgegenzukommen. Diese Selbstachtung der Bevölkerung bei all ihrem Elend, wie sie aus ihrem ganzen Verhalten sprach, machte auf Jedermann einen überaus günstigen Eindruck. Alles war Schmerz und Resignation, jedes andere Gefühl und jedes persönliche Interesse traten daneben vollständig zurück. Und diese würdige Stimmung hat sich dort bis heute rein und ungetrübt erhalten.

Bei all dieser ernsten Stille fehlte es übrigens, als einmal der erste betäubende Schrecken überwunden war, keineswegs an Einzelscenen des Schmerzes aller Art, die einem tief in's Herz schnitten. Hier trug man ein kleines Mädchen mit verweinten Augen nach Matt hinaus, weil es, noch erfüllt von den Bildern des Entsetzens, unter denen es Vater und Geschwister untergehen sah, das unaufhörliche Poltern am Berge nicht mehr hören konnte und um jeden Preis fortgebracht sein wollte. Dort schlang ein blondlockiges, am Rücken getragenes Bübchen die Arme fest um den Vater, der einzig ihm geblieben, und ließ nicht los aus Angst, auch er könnte ihm noch geraubt werden. Auf der Straße wandelten drei Frauen langsam und schweigend Arm in Arm dahin. Zwei bildschöne junge Töchter mit von Thränen gerötheten Wangen stützten die alte Mutter, die zusammengebrochen von dem ungeheuren Schmerz, der über ihre alten Tage gekommen, sich nur mit Mühe mehr aufrecht zu erhalten vermochte. Nachdem sie lange am großen Grab auf dem Kirchhof gestanden und ihre Herzen im Gebet gestärkt, suchten sie

draußen in Meißenboden bei Freunden Unterkunft für die folgende Nacht. Matthias Rhyner war täglich in der Nähe jener Stätte zu sehen, wo einst sein Haus gestanden, immer noch gequält von dem Gedanken, seine Lieben haben doch vielleicht unter dem Schutte lebend noch längere Zeit nach ihm geseufzt; wenn er nur nicht auf die Alp gegangen, vielleicht hätte er sie retten können! — Dort eilt eine aus der Ferne hergereiste Frau mit hastigen Schritten und immer angstvolleren Blicken der Unglücksstätte zu und frägt nach ihren Verwandten. Sie hat von dem Unglück gehört und weiß nicht, ob sie leben. Da kommt ihr die Schwester gerade über den Weg. Weinend fallen sie sich in die Arme, und keine findet ein Wort; aber Blick und Thränen sagen es deutlich genug, daß auch ihr Vater dort unter den Steinen ruht.

Eisenbahnzüge mit 20—30 Personenwagen führten in den ersten Wochen jeden Morgen Hunderte und Tausende von Menschen nach Schwanden, die alle in's Sernfthal einbogen. Am 18. September, dem eidgenössischen Bettag, langte von Zürich und St. Gallen her ein Extrazug um den andern an. Es waren nationale Trauerzüge. An den Sonntagen überhaupt ergoß sich die ganze Fabrikbevölkerung des Kantons das Thal hinauf, und Fremde aus allen Gegenden, vielfach extra hergereist, schlossen sich der allgemeinen Pilgerfahrt an. Alle verfügbaren Wagen und Pferde der Gegend waren ein- und zwei-, ja vierspännig unaufhörlich in Thätigkeit, um den Menschenstrom schneller in's Thal hinaufzuleiten, und die Wirthe in Matt und Engi waren kaum im Stande, die gestellten Ansprüche alle zu befriedigen. So Viele ihrer nach Elm kamen, sie waren alle tief ergriffen, allen prägte sich etwas von der Stimmung auf, die einem von der Bevölkerung entgegenwehte. Irre geworden an dem guten väterlichen Boden, auf dem sich's sonst so sicher und behaglich wohnte, trauernd über den Tod aller Freude und des schönsten Glücks, bei dem das Leben kaum mehr des Lebens werth, jedes Thun und Streben zwecklos, jede noch so bescheidene Hoffnung ein leeres Trugbild scheint, und dennoch ruhig und ergeben, den Schmerz mit schlichter, männlicher Standhaftigkeit zu tragen fähig und entschlossen, ja dennoch voll treuer, ungebrochener Anhänglichkeit an die alten trauten Berge, so harren die Heimgesuchten der Zukunft, die ihnen morgen wieder neue Stürze bringen kann.

Wir rathen heute noch jedem Schweizer, die Unglücksstätte zu besuchen, die noch Jahre lang ziemlich unverändert bleiben wird. Da wird man Mensch und fühlt die Zusammengehörigkeit mit seinen Volksgenossen. Und wer größere Kinder hat, nehme sie mit auf die Wallfahrt zu diesem geweihten Gottesacker! Die tiefen, unvergeßlichen Eindrücke, die sie hier empfangen, werden noch in späten Jahren ihrem Patriotismus die Weihe des Gemüthes geben, das frühe gelernt hat, mit den Trauernden zu trauern. Da lernt man zufrieden werden und dankt dem Himmel für jedes bescheidene Glück, das er uns heute noch genießen läßt.

Ein schwarz und weißes Kätzchen und zwei Hühner kehren täglich zu dem schief umgelegten Haus im Trümmerhaufen zurück und durchschleichen alle Räume, und zwei Tage nach dem Bergsturz flogen die Schwalben im Nachbarhause wieder aus und ein. Sie können von der Stätte nicht lassen, wo ihnen einst gute Tage geblüht. Ja, ein Ziegenpaar, das in jener Unglücksnacht auf der Pfarrhaustreppe Zuflucht gefunden, will sich noch heute nicht an den neuen Stall gewöhnen. So der Mensch. Obwohl wiederholt zu Flucht und Auszug genöthigt, immer suchen die armen Vertriebenen wieder das alte Plätzchen auf, das ihnen Jahre lang so guten Schutz und Schirm gewährte. Die Warnungen und Zureden verfangen nicht. Nachdem sie so Schreckliches erduldet, fürchten sie das Leben mehr als den Tod. Ob sie heute oder morgen verschüttet werden, gilt ihnen gleich viel; lieber lassen sie über sich ergehen, was schon die Ihrigen traf, als daß sie verzichten möchten auf das Bischen Heimat und Behagen, das sie nur im alten eigenen Häuschen finden. Wie mit Zaubergewalt zieht es sie beständig zu ihrem Herde zurück, ob auch die Liebsten dran fehlen; denn hier allein können sie ihrer so gedenken, als ob sie noch da wären, und nachdem das Leben für sie allen Reiz verloren, würden sie freudig den Tag begrüßen, der sie im Tode mit den Vorangegangenen wieder vereinte. So leicht wiegt das Leben, wenn man Alles verloren hat. — Sie werden auch nicht nach Amerika, nach Neu-Elm, auswandern, woher von einstigen Thalgenossen bereits Aufforderungen zur Abreise angelangt sind. Jetzt hangen sie erst recht an ihren Bergen, da die Leiber ihrer Gatten und Kinder unter den Trümmern liegen, ob auch das Krachen und Dröhnen ihnen Tag und Nacht in den Ohren klingt. So fest bindet die Liebe, die stärker ist als Bergsturz und Tod. Unten im Müsli liegt eine alte Hausbibel unter den Steinen, die hatte einst 10 Minuten weiter oben im Unterthal stille Leute erbaut; daneben eine blechene Dachlucke, welche die gleiche Reise im Schuttstrom zurückgelegt. Bündel Zeitungen, ein Kräuterbuch, ein Schlummerkissen, kleinere Hausgeräthschaften und andere Dinge, die irgend einem Haushalt im Unterthal Dienste geleistet, harren seit Wochen der Hand, die sie aufhöbe und zu sich nähme. Niemand erhebt Anspruch darauf. Die Gräber aber, in denen die nicht mehr kenntlichen Ueberreste liebender und geliebter Menschen ruhen,

werden stets neu von treuen Händen gepflegt und mit Blumen geschmückt. So veredelt das Unglück bei denen, welche es zu tragen wissen, in der Treue bis zum Tod. Glaube und Liebe finden auch im Schwersten noch einen Segen.

D. Die Hülfsarbeiten.

Es war 5¾ Uhr, als die Alles bedeckende und verhüllende Unglückswolke sich verzog und die angerichtete Zerstörung überschaut werden konnte. Sofort regten sich alle verfügbaren Hände zur Hülfeleistung, wie schon beim Anfang der Katastrophe der Gedanke an's fremde Leid so Viele die eigene Gefahr hatte vergessen lassen. Die Weiber und Kinder halfen sich gegenseitig, ihr Leben und die nöthigen Habseligkeiten durch Flucht in Sicherheit bringen, die Männer aber eilten der Unglücksstätte zu, um, rasch entschlossen, Hand anzulegen, wo etwa noch Aussicht blieb, etwas retten zu können. Obenan stand natürlich die Frage, ob nicht Menschen noch lebend unter den Trümmern ihrer Erlösung harren möchten. Aber von keiner Seite wurden Hülferufe laut, nirgends streckte ein Flehender die Hand aus der Schuttmasse hervor; man erkannte sofort, daß, was der Berg so tief und wuchtig begraben hatte, wohl auch unrettbar verloren sein müsse. Da standen aber noch Gebäude, die noch Hoffnung gewährten, das halb zertrümmerte Haus an der Brücke (Nr. 21/22), das noch aufrechte, aber ummauerte im Eschen (Nr. 12). Hier also wurde unabhängig von einander angesetzt und nicht ohne Erfolg. Bald sah man mit dankerfüllten Blicken hier die noch kaum ihrer Sinne wieder mächtig gewordene Mutter Rhyner, ihre Kinder krampfhaft umschlungen haltend, die alte Wittwe Freitag und ihre Magd, dort den zitternden Greis Gabriel Schneider dem vermeinten Grabe entsteigen. Der überwältigende Todesschrecken hatte sie gelähmt. Kaum vermochten sie sich aufrecht zu halten, und starke Arme trugen sie in befreundete Häuser. Doch floß nirgends Blut, sie waren dem Leben wiedergegeben. Gleichzeitig konnte aber auch die Ernte des Todes in jenen Häusern nicht verborgen bleiben. Die Kirchthüren öffneten sich, um die ersten Leichen aufzunehmen (Nr. 92, 93 und 28, wohl auch 29—32). Indessen brach die Nacht herein, eine dunkle, unheimliche Nacht, um so schreckenvoller, als das Grollen des Berges, das Nachstürzen der Felsen am Plattenberg auch jetzt noch nicht nachlassen wollte und Niemand sich auch nur einen Augenblick seines Lebens sicher fühlen konnte. So sah man davon ab, auf's Ungewisse noch da und dort im Dunkeln in die Schuttmasse hineinzugraben, zumal

da man sich bei dem völlig veränderten Bild der Gegend kaum mehr zu orientiren vermochte und eine neue Gefahr die Gemüther zu beunruhigen begann.

Nicht nur die Bäche des Unterthals nämlich waren verschüttet, sondern ebenso auch der Sernf, der zudem infolge der vorangegangenen Regengüsse eine reichlichere Wassermenge führte als gewöhnlich. Allenthalben hinter dem Schuttwall machte sich die Stauung bemerkbar, die Wasser stiegen höher und höher, es bildeten sich kleine Seen, verschiedene Häuser standen im Wasser. Wenn das so fortging, wenn neue Felsstürze die Thalmauer erhöhten und dem Fluß jeden Ausgang verunmöglichten, so mußte das Dorf, vom Bergsturz verschont, im Wasser untergehen. Und nicht nur das Dorf. Auch Obmoos, Egg, die ganze Thalfläche bis hinter Steinibach konnte in wenigen Stunden in einen See verwandelt sein, der Alles verschlang, was die Felsmassen noch übrig gelassen. Und wenn dann der See sich plötzlich einen Durchpaß erzwang, wenn er den Schuttwall mit Einem Male durchbrach, so mußte die entstehende Fluth das ganze Sernfthal verheeren, sie konnte den ganzen Kanton bis hinab zum Walensee in Schlamm und Geröll begraben.

Deshalb galt es zunächst, wie finster auch die Nacht hereinbrach, dem Wasser Abzug zu verschaffen. Und es wies selbst den Weg, den es nun zu fließen beabsichtigte, man brauchte nur nachzuhelfen. Hart am westlichen Thalabhang, wo sonst schöne Wiesen lagen, hoch über dem einstigen Flußbett, bildete sich ein Bächlein, allmälig ein Fluß. Man beseitigte die hindernden Mauerzäune, das festgeklemmte Gebälk, und mehr und mehr bildete sich ein neues Bett, und was noch etwa im Wege lag, ermangelte das schäumende Wasser nicht, selber hinwegzuspülen. So verminderte sich diese Gefahr, der See nahm wieder ab, man durfte hoffen, wenn nicht neue Stürze erfolgten, wenigstens nicht auch noch die Beute des Hochwassers zu werden.

Mittlerweile hatte der Gemeindevorsteher, Präsident Fridolin Hauser, die geeigneten Maßnahmen zu wirksamer Hülfeleistung vorzubereiten sich beflissen. Der elektrische Funke drang nicht mehr nach Elm herauf, die Telegraphenverbindung war zerstört. So konnte nur von Matt aus den äußern Gemeinden Kunde von den stattgefundenen Vorfällen gegeben werden. Im Auftrag des Gemeindspräsidenten eilte daher Tagwenvogt Rhyner, unser Zeuge 6, der Trauer um seine Angehörigen ungeachtet, jetzt hinaus nach Matt, um von dort aus Hülfe zu erbitten. Man wandte sich zuerst an die Nachbargemeinden Matt, Engi und Schwanden, machte sie auf die ihnen selbst drohende Gefahr des Wassers aufmerksam und bat um

Hülfsmannschaft. Telegramme an den Landammann und den Kantonsförster brachten die Nachricht, die vorerst noch unbestimmt lautete, gegen 9 Uhr auch in die Hauptstadt. Sofort wurde von hier aus telegraphisch Hülfe anerboten; die Antwort aber lautete, dieselbe sei zur Stunde — in der Nacht — nicht erforderlich, weil die zunächst gelegenen Gemeinden bereits unterwegs seien, es werden aber in der Frühe weitere Berichte folgen. Bevor indessen diese Antwort angelangt war, benachrichtigte der Landammann telegraphisch die Gemeinderäthe aller am Sernf und an der untern Linth gelegenen Gemeinden und die Besitzer der am Fluß befindlichen großen Etablissemente von der Wassersgefahr und forderte sie zum Wachtdienst auf, der auch sofort überall organisirt wurde und die ganze Nacht hindurch dauerte. Abends 10 Uhr entsandte der Landammann den Kantonsingenieur, der noch in der Nacht bis Matt gelangte. Er beauftragte gleichzeitig Herrn Rathsherr Gallati in Glarus, sich in der Frühe des andern Morgens an die Unglücksstätte zu begeben und die nöthig scheinenden Arbeiten anzuordnen. In Glarus, wo eben das kantonale Turnfest abgehalten worden war und mit einem Ball geschlossen werden sollte, verbreitete sich die Nachricht, ohne daß indessen Näheres über Umfang und Tragweite des Unglücks bekannt war, rasch von Haus zu Haus und erregte allgemeine Bestürzung.

In Matt alarmirten die Sturmglocken in der Nacht die Bevölkerung, damit sie sich sowohl im Hinblick auf die eigene Wassersgefahr als zur Hülfeleistung in Elm bereit halte. Da es indessen Jedermann einleuchtete, daß im Dunkel der Nacht in Elm mit irgend welchem Erfolg nicht gearbeitet werden konnte, so wurde um 1 Uhr von Haus zu Haus angesagt, es solle sich aus jeder Familie ein arbeitsfähiger Mann um 3 Uhr an verabredetem Ort mit Pickel oder Schaufel einfinden zu gemeinsamem Aufbruch nach der so schwer betroffenen Nachbargemeinde. Allein die Leute ließen sich nicht halten. Schon in der Nacht langten zahlreiche freiwillige Hülfsmannschaften von Matt, Engi und Schwanden und ebenso von Sool, Glarus, Ennenda, Haslen und Mitlödi mit allerlei Werkzeug in Elm an, nicht abgeschreckt durch die Beschwerlichkeit des Weges, der namentlich von Schwendi bis Elm an pfadlosen Abhängen hin und durch den Wald im Dunkeln gesucht werden mußte. Auch der Pfarrer von Matt fand sich schon in der Nacht an der Unglücksstätte ein. Bei Tagesanbruch langte auch bereits Rathsherr Gallati von Glarus an, der zugleich eine Anzahl Aerzte mit Verbandmaterial aufgeboten und mitgebracht, für den Transport der Verwundeten, die im Kantonsspital in Glarus untergebracht werden sollten, und für nachfolgenden Proviant Vorsorge getroffen hatte und sofort die Leitung der ersten Arbeiten mit Energie und Umsicht an die Hand nahm.

Ueberzeugt, daß von Ausgrabung lebendig Verschütteter bei der Art des herabgestürzten Materials keine Rede sein konnte, verwies er die Hülfsmannschaften in erster Linie an den Fluß, um zunächst dessen selbstgewähltes Bett besser zu öffnen, gleichzeitig aber auch zu versuchen, ob derselbe sich nicht in die Richtung seines alten, freilich verschütteten Bettes zurückführen lasse, da mehrere Häuser und ausgedehnte Liegenschaften von seinem neuen Lauf nicht unerheblich gefährdet waren.

Von Stunde zu Stunde langten übrigens zu Fuß und zu Wagen in ganzen Zügen immer neue Hülfsmannschaften aus allen näher gelegenen Gemeinden des Kantons auf dem Schauplatze der Ereignisse an, hier die Pompiers im blanken Helm oder die Turner mit Seil und Beil, dort die schlichten Männer im Alltagskleid mit Hacke, Axt und Schaufel, und hinter ihnen her die Wagen mit Brod, Wurst, Käse und Wein zur Versorgung der Leute in Elm und ihrer Helfer. Es war bei allem Entsetzlichen, das die Vernichtungsstätte des Bergsturzes bot, doch zugleich ein erhebender Anblick, diese nach Hunderten zählenden Männer heranziehen zu sehen, die, Beruf und Familie, Nachtruhe und Bequemlichkeit vergessend, dem Aufgebot voraneilend, auf die erste Kunde von dem Geschehenen sofort sich zur Rettung ihrer Brüder auf den Weg gemacht hatten. Das ist Glarner Brauch. Mir kam beständig jener Charfreitag Abend in den Sinn, an welchem im Jahre 1817 eine Lawine in Schwendi eine Wittwe mit sieben Kindern verschüttete. Da arbeiteten auch unaufgefordert 200—300 Männer bis zum Nachmittag des folgenden Tages, um diese eine Familie aus ihrem Grab zu erlösen. Hier in Elm mußten freilich die zahlreichen Mannschaften zum Theil unthätig bleiben und unverrichteter Dinge wieder abziehen. Denn erstlich ließ sich wenig oder nichts vorkehren; die ersten Versuche hatten sogleich gezeigt, daß nichts mehr zu retten war. Im Fernern aber war die Gefahr neuer Stürze so groß und beängstigend, daß man befürchten mußte, das bereits geschehene Unglück durch neues und noch viel größeres vermehrt zu sehen, wenn man den Hunderten allen gestattete, sich behufs Nachgrabungen über den Schuttwall zu zertheilen. Polterten doch ohne Unterbrechung immer neue Massen abbröckelnden Gesteins über die Abrißstelle herunter und die Signale einer in der Morgenfrühe auf den Berg entsandten Abordnung zur Untersuchung der Risse bereiteten auf das Schlimmste vor.

Das hinderte indessen nicht, daß viele der Herbeigeeilten auf eigene Faust da und dort den Riesenleib des heruntergefahrenen Ungethüms anzugraben begannen. Schon beim Tagesgrauen hatten Mannschaften von Matt und Haslen, angeleitet durch die Mittheilungen der zurückgebliebenen Elmer, im Eschen die ersten Leichname aus dem Schutt zu Tage

gefördert. An drei Orten zugleich wühlten vereinzelte Gruppen von Männern unter den ängstlich wachenden Blicken schluchzender Frauen im Schutt des ungeheuren Grabes: im Müsli, im Eschen und am Düniberg. Weiße Tücher verhüllten die wehmüthige Ausbeute. Zerschlagene Gebeine, unkenntliche Fleischmassen, einzelne abgehackte Körpertheile, vom Schiefersand geschwärzt, von Blut überströmt, das war das Geheimniß dieser seltsam schaurigen Männerlasten. Ich schaute um 11 Uhr vom Gütchen im Wald, dem Standort der Zeugin 13, auf das Trümmermeer herunter. Da hoben im Eschen am Rande desselben zwei Männer ein weißes Bündel auf die Schulter und schritten langsam der nächsten Scheune zu. Hinter ihnen stellten sich, wie es sich traf, Männer und Frauen unwillkürlich in Reih' und Glied und gingen nach. Es war ein Leichenzug, und das Geläute besorgten die stürzenden Trümmer des Berges. Kaum war dieser Leichnam in der Scheune provisorisch zur Ruhe gebettet, so bewegte sich vom Knollen herab ein gleicher Zug und hielt bei der Scheune und so ein dritter und vierter. Nach einer Weile sah man die verschiedenen Gruppen vereinigt weiter ziehen auf weiten Umwegen dem Kirchhof zu. Als ich um 1 Uhr in die Kirche trat, lagen bereits bei 20 Bündel da. Man hatte über die Sitzstühle im Schiff der Kirche Bretter gelegt, und auf diesen lagen nun still neben einander die schrecklich zerschmetterten Ueberreste Derer, die gestern noch mit den Ihrigen in traulicher Ruhe Sonntag gefeiert, die vielleicht beim Gottesdienst eben da ihren Platz genommen hatten, wo jetzt ihre von Schutt und Blut bedeckten Leiber den schmerzerfüllten Blicken ihrer Angehörigen und Freunde zur Wiedererkennung ausgestellt waren. Leider war bei Vielen jeder Versuch, die Identität festzustellen, durch ihre Verstümmlung unmöglich gemacht. Doch kehren wir zurück zu den Hülfsarbeiten.

Ein Eilbote war in der Nacht mit Briefen des Gemeindspräsidenten nach Glarus gegangen, um die Landesbehörden um Rath und That anzugehen. Während hier früh vor 6 Uhr die Sturmglocken siebenstimmig zur Sammlung riefen und ein schwerbeladener Wagen nach dem andern mit Rettungsmannschaft im schnellsten Trab abfuhr, während die ganze Bevölkerung auf dem Rathhausplatze zusammenlief und jede neue Nachricht mit neuer Bestürzung entgegennahm, war schon die Standeskommission telegraphisch zusammengerufen worden, um sofort die Organisirung der Hülfeleistung an die Hand zu nehmen. Ohne indessen die auf 8 Uhr angesetzte Sitzung abzuwarten, fuhren die Präsidenten der Polizei- und der Straßen- und Baucommission, begleitet vom Kantonsförster, nach der vier Stunden entfernten Unglücksstätte ab, um vorläufig das Nöthigscheinende anzuordnen.

Hier fanden sie die Rettungsarbeiten bereits in vollem Gang und

einen Zudrang von Menschen, der, wenn neue Stürze erfolgen sollten, zu noch viel größerem Unglück führen konnte. Es tauchte deshalb zunächst die Frage auf, ob nicht das Dorf und dessen ganze Umgebung durch einen Cordon abzusperren sei. Allein eine solche Maßregel hätte sich bei der ungeheuren Ausdehnung des Schuttfeldes nur sehr schwer durchführen lassen. Man begnügte sich deshalb, vorerst das Publikum zur Vorsicht zu ermahnen, und wartete im Uebrigen die Ankunft der übrigen Mitglieder der Standescommission ab.

Mittlerweile beschloß die Letztere, durch eine Abordnung an Ort und Stelle der schwer geprüften Bevölkerung ihre Theilnahme zu bezeugen und von dem Stand der Dinge Kenntniß zu nehmen, um alsdann je nach den Umständen die geeigneten Maßnahmen zu treffen. Vorläufig aber wurden alle Gemeinden des Kantons im Laufe des Vormittags telegraphisch angewiesen, die nöthigen Mannschaften zur Ablösung der auf der Unglücksstätte beschäftigten Arbeiter in Bereitschaft zu halten, und dem Bundesrath telegraphisch vom Ereigniß Mittheilung gemacht mit dem Bemerken, daß die Regierung wahrscheinlich heute noch im Falle sein werde, seine Hülfe für technisches Personal in Anspruch zu nehmen. Man vermuthete, vielleicht auch einige Abtheilungen Sappeurs und Pioniere nöthig zu haben. Gegen Mittag trafen nun der Landammann und vier andere Mitglieder der Standescommission an Ort und Stelle ein und fanden die erhaltenen Nachrichten leider nur allzu deutlich bestätigt. Unter einer alten Esche an den Abhängen über dem Müsli vereinigten sie sich mit den ersten Männern der weit über ihr Erwarten heimgesuchten Gemeinde zur wehmüthigsten aller Sitzungen, welche die Standescommission je gehalten. Sie wird Jedem, der dabei gewesen, zeitlebens unvergeßlich bleiben. Vor den Augen das unübersehbare Trümmerfeld, am Berge stetsfort das Krachen und Rollen des Gesteins und fliegende Nebel von Staub, über sich die klare Ruhe des sonnigsten Septembertages, sprachen die ernsten Männer sich gegenseitig in herzbewegenden Worten Trost zu. Besonders suchten sie die Leute von Elm aufzurichten, versprachen ihnen jeden möglichen Beistand der Behörden und hießen sie vertrauensvoll auf die noch immer bewährte Treue aller Eidgenossen bauen. Edle Mannesthränen weihten die tröstenden Herzensworte, und in den Augen der gebeugten Gemeindevertreter leuchtete wieder ein Strahl der Hoffnung auf. Sie ahnten, daß die Heimat größer ist als ihr stilles, kleines Alpenthal.

Am Abend versammelte sich die Standescommission wieder und beschloß, in erster Linie eine fachmännische Expertise über den Vorfall anzuordnen, speciell mit Rücksicht auf die Frage, ob noch neue Stürze zu befürchten seien, wie vielfach angenommen wurde, und es wurde hiemit Herr

Professor Albert Heim von Zürich, der sich zufällig im Kanton befand und, mit den Glarner Gebirgen längst genau vertraut, bereitwilligst sich zur Verfügung stellte, betraut. Herr Oberbauinspector v. Salis in Bern, der vom Bundesrath abgeordnet worden war, wurde besonders über die Verhältnisse der in ihrem Lauf gestörten Wasser und die bezüglichen Hülfsarbeiten berathen. Im Fernern wurde die Erstellung einer provisorischen Verbindungsstraße mit dem von der Außenwelt gänzlich abgeschnittenen Dorfe Elm aus Landeskosten angeordnet und Herr Rathsherr Peter Zweifel in Linthal, Präsident der Straßen- und Baucommission, sowie Herr Kantonsingenieur Müller in Glarus mit der sofortigen Anhandnahme derselben beauftragt. Ebenso wurde der Polizeicommission die Aufgabe zugewiesen, für ungesäumte provisorische Regelung des Laufes der verschütteten Flüsse, speciell des Sernf, zu sorgen. Die Polizeicommission hatte an Ort und Stelle bereits in Aussicht genommen, ihm ein neues Bett mitten durch den Schuttwall ungefähr in der Richtung des frühern graben zu lassen. Endlich wurde das Civilstandsamt von Elm beauftragt, so schnell wie möglich festzustellen, wie viel und welche Personen ihr Leben eingebüßt haben, um auf Grund dieser Erhebungen die Hülfsbedürftigkeit von Wittwen und Waisen ermessen zu können.

Die Standescommission hatte aber auch gleich am ersten Tage Geschäfte der allerwohlthuendsten Art zu erledigen. Bereits war von auswärts auf die erste Kunde von dem Unglück in freundeidgenössischer Weise die mannigfaltigste Hülfe anerboten worden. Von Zürich hatte Herr Stadtpräsident Dr. Römer, von St. Gallen Herr Landammann Thoma Namens der Regierung Hülfsmannschaft und Herr Wirth-Sand, Präsident der Vereinigten Schweizerbahnen, die Ingenieure dieser Bahnen anerboten, und Herr Stadtingenieur Bürkli in Zürich, ein Fachmann von anerkanntem Ruf, befand sich infolge Weisung des Stadtpräsidenten bereits auf dem Weg zur Unglücksstätte. Für außerkantonale Hülfsmannschaften zeigte sich indessen vorderhand weder Bedürfniß noch Verwendung und für eine technische Expertise war bereits gesorgt; die daherigen Anerbietungen wurden deshalb unter warmer Verdankung abgelehnt. Herr Ingenieur Bürkli aber schloß sich in anerkennenswerthester Weise der am Dienstag nach dem Unglück stattfindenden, ebenso mühsamen als gefahrvollen technischen Bereisung des Tschingels an. Die Herren Professor Heim, Ingenieur Bürkli und Rathsherr Peter Zweifel, begleitet vom Gemeindeförster, von Plattenbergarbeitern und andern ortskundigen Männern, nahmen die Untersuchung vor und gelangten zu vollkommen übereinstimmenden Ergebnissen, daß nämlich die Hauptmasse der gelockerten Gebirgsparthieen sich zwar abgelöst habe, daß aber am Riesikopf noch beträchtliche Nachstürze zu befürchten seien und je nach der

Richtung, die sie einschlagen werden, möglicherweise auch den Rest des Dorfes sammt Kirche und Schulhaus noch verschütten werden. Herr Professor Heim erstattete am andern Morgen der Standescommission, die in diesen Tagen jeden Morgen sich versammelte, vorläufig mündlich Bericht und rieth, die Bevölkerung sollte das Dörfchen bis nach erfolgter, sei es allmäliger, sei es plötzlicher Ablösung des noch drohenden Theils des Riesikopfs vollständig verlassen, nöthigenfalls bis nach der Schneeschmelze im Frühling. Mit Rücksicht auf die Ungewißheit der künftigen Gestaltung der Dinge beschloß daher die Standeskommission, dem Rath vorläufig nur eine provisorische Anlage der Straße und des Sernfbettes vorzuschlagen, damit nicht, wenn Alles noch einmal zerstört werden sollte, allzu große Opfer verloren wären, gleichwohl aber den zunächst zu besorgenden Eventualitäten in Hinsicht auf Wasserstauungen u. dergl. so gut wie möglich vorgebeugt sei. Der Rath, der sich am folgenden Morgen (Donnerstag den 15. September) in ungewöhnlich ernster Stimmung versammelte, genehmigte denn auch einmüthig die von der Standescommission bereits gethanen einleitenden Schritte, bewilligte die verlangten Credite zur Ausführung der bezüglichen Arbeiten und erklärte sich freudig bereit, Alles zu thun, was geeignet sein möchte, das gebeugte Gemeinwesen wieder aufzurichten.

Tags zuvor war eine Abordnung des Bundesrathes, bestehend aus den Herren Bundespräsident Droz und den Bundesräthen Schenk und Ruchonnet angelangt, um dem schwer betroffenen Kanton die Sympathien der Eidgenossenschaft auszudrücken und eidgenössische Hülfe anzubieten. Begleitet von den Spitzen der Kantonsregierung begaben sie sich nach Elm und sahen sich dort befestigt in der Ueberzeugung, daß angesichts der Größe des Unglücks in der That Hülfeleistung auch von Bundes wegen angezeigt sei. Sie stellten denn auch in Aussicht, daß der Bund für die erforderlich werdende Correction des Sernf und seiner Zuflüsse aus dem Unterthal, besonders zur Ausführung zweckmäßiger, die Ufer sichernder Bauten, seine Mitwirkung werde eintreten lassen, und ebenso, daß der Bundesrath bereit sei, die Organisirung der freiwilligen Liebesthätigkeit an die Hand zu nehmen.

In der Rathssitzung vom 15. September wurde auch die Frage ventilirt, ob nicht nach den Eröffnungen der geologischen und technischen Experten den Bewohnern des Dorfes Elm verboten werden solle, in ihre Häuser zurückzukehren. Allein es wurde gegen diesen Vorschlag geltend gemacht, daß ein solches Verbot nicht durchführbar wäre, da man den Gefährdeten nicht in hinlänglichem Maße anderweitige Wohnungen auf Monate hinaus zur Verfügung zu stellen habe und der behufs Durchführung der Maßregel nothwendig werdende Sicherheitsdienst zu umständlich wäre. Man

glaubte annehmen zu dürfen, die schon genug geängstigten Bewohner werden mit dem Wiederbezug ihrer Häuser schon von selbst zuwarten, bis der Grund der Besorgnisse weggefallen sei. So wurde denn beschlossen, für einmal den Leuten von Elm von dem Befund der Experten Kenntniß zu geben und sie aufzufordern, dieser Warnung freiwillig Folge zu leisten. Im Uebrigen wurden die Gemeindsbehörden ersucht, alle irgendwie erforderlichen Maßregeln zur Sicherung von Leben und Eigenthum zu ergreifen und es an der nöthigen Wachsamkeit nicht fehlen zu lassen. Gleichzeitig wurde die Haushaltungs- (d. h. Finanz-)commission bevollmächtigt, dem durch die Katastrophe für den Kanton nothwendig werdenden Geldbedarf dadurch zu genügen, daß sie die in Aussicht genommene Rückzahlung von Landesobligationen soweit nöthig reducire.

Inzwischen war in Elm fortwährend gearbeitet worden. Zuerst waren es Herr Kaspar Zweifel, Chef der Feuerwehr von Schwanden, und Herr Tagwenvogt Luchsinger von Schwanden, die einige Zeit die Arbeiten am Wasser befehligten. Gleich vom zweiten Tage an aber nahm der Präsident der kantonalen Straßen- und Baucommission seinen Aufenthalt in Matt und hat seither — es sind mittlerweile vier Wochen verflossen — von früh bis spät an Ort und Stelle die Arbeiten mit unermüdlicher Energie geleitet. — Während beständig 50—60 Mann mitten im Schuttwall mit der Oeffnung eines neuen Flußbettes beschäftigt waren, viele bis an die Lenden im Wasser, Steine heraushebend, große Blöcke sprengend, hatten andere schon in den ersten Tagen auf eine Strecke von einer Viertelstunde einen Fußweg durch die abschüssigen Halden zwischen der Müsliweid und dem Dorf erstellt, so daß der Verkehr zu Fuß wenigstens wieder ohne allzu große Mühe vor sich gehen konnte. Sodann wurde eine provisorische Fahrstraße am Rand des Schuttwalls begonnen; die daherigen Arbeiten wurden so rasch befördert, daß trotz der großen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, am 12. Oktober wieder die ersten Fuhrwerke nach Elm gelangen konnten. — Die Post mußte in den ersten Tagen ihre Fahrten von Matt bis Elm einstellen. Allein schon am Mittwoch nach der Katastrophe wurde in Schwendi, unmittelbar unterhalb der Zunge des Schuttstromes, ein neues Post- und Telegraphenbüreau eröffnet, was um so nothwendiger war, als mittlerweile der Zudrang zur Unglücksstätte großartige Dimensionen angenommen hatte. Die Hülfsmannschaften wechselten von Gemeinde zu Gemeinde.

Aber auch die Gemeindsbehörden hatten Arbeit vollauf. Zunächst richteten sie einen täglichen Wacht- und Sicherheitsdienst ein. Jeden Morgen und Abend mußte der Berg von kundigen Männern begangen

und über allfällige Bewegungen und Veränderungen daran Nachricht gebracht werden. Die Bergwächter wurden mit Signalfahnen und Hörnern ausgerüstet, um im Nothfall jederzeit Warnzeichen geben zu können. Und sie kamen auch in der That wiederholt in den Fall, Warnungen ergehen lassen zu müssen, da nicht nur das kleine Geriesel fast ununterbrochen seinen Fortgang nahm, sondern mehrere Male auch größere Nachstürze entweder wirklich erfolgten oder doch zu erfolgen drohten. So wurde z. B. am 28. September die Bevölkerung durch Nothsignale und selbst durch die Sturmglocken alarmirt, und angeschlagene Plakate forderten sie auf, unverzüglich das Dorf zu verlassen. Ja so sehr besorgte man an jenem Tag die Erneuerung des Bergsturzes, daß die telegraphisch avertirte Regierung Herrn Professor Heim, der sich noch im Kanton befand, durch einen Expreßboten ersuchte, die Situation der Dinge neuerdings zu untersuchen. Glücklicherweise aber blieb es bis jetzt bei Abbröckelungen, die, wenn sie auch ein ansehnliches Material zu Thale förderten, doch entfernt nicht die Dimensionen auch nur des ersten Sturzes vom 11. September annahmen und, indem sie auf den frühern Schuttkegel fielen, keine neuen Verheerungen anrichteten. — Um den vielen neuen Aufgaben genügen zu können, beschloß die auf den Sonntag nach dem Unglück — es war am eidgenössischen Bettag — einberufene Gemeindeversammlung, den Gemeinderath um zwei neue Mitglieder zu verstärken, und wählte, da auch mehrere Mitglieder des bisherigen Gemeinderathes verschüttet worden waren, auch an ihre Stelle neue Kräfte. Es wurden ferner die nothwendig gewordenen Geschäfte: Schatzung des Schadens, Bestellung von Vormündern und Beiständen für die vielen Wittwen und Waisen, Regelung der Erb- und Rechtsverhältnisse aller Art, wirksame Unterstützung der Verarmten, Vereinbarungen betreffend Wege und Stege, Wasser und Brunnen u. s. f. theils den zuständigen Behörden, theils besondern Commissionen zugewiesen und die Anschaffung einer neuen Feuerspritze nebst andern Löschgeräthschaften beschlossen. (Vorderhand trat Glarus eine Spritze nebst Zubehör der Gemeinde Elm zur Benutzung ab.)

Während so die Behörden des Bundes, des Kantons und der Gemeinde in der mannigfaltigsten Weise sich bethätigten, um den Bedrängten mit den ersten nöthigen Hülfsarbeiten an die Hand zu gehen, nahmen auch die Bemühungen der Einzelnen in Elm ihren stetigen Fortgang. Immer wurde noch am Rande des Schuttkegels oder in der Nähe einstiger Gebäude nach Leichen gegraben; es wurden auch in der That noch öfter größere oder kleinere menschliche Ueberreste aufgefunden und im Stillen auf dem Kirchhof beigesetzt. Insbesondere stießen die Arbeiter, welche am Flußbett und der

Straße beschäftigt waren, wiederholt auf solche traurige Funde. Begreiflicherweise suchte man aber auch unter den Trümmern der verschütteten Häuser nach allfällig noch brauchbaren Geräthschaften und Werthgegenständen. Auch diese Nachgrabungen waren nicht ganz ohne Erfolg. Namentlich unter dem Schutt des Hauses von alt-Rathsherr Niklaus Elmer im Müsli (Haus 13), welcher die Gelder des Kirchen- und des Schulgutes in Verwahrung gehabt hatte, wurde Manches gerettet, so u. A. eine Kiste mit Werthschriften und Fr. 4000 Baarschaft, ferner die Abendmahlskelche und die Abendmahlskannen, jene in noch unversehrtem, diese in wenigstens noch brauchbarem Zustand. Auch im Eschen wurden außer Fr. 400 in baar noch einige verwendbare Kleider und Bettstücke hervorgezogen. Die Möbelstücke dagegen waren allenthalben, soweit da und dort noch etwas zum Vorschein kam, vollständig zertrümmert. Im Ganzen also war die daherige Ausbeute sehr gering.

Zu den Hülfsarbeiten dürfen wir füglich auch die Thätigkeit der Presse rechnen; denn zur Erweckung der Theilnahme in und außerhalb dem Lande hat sie treulich und trefflich ihre Dienste gethan. Die ersten Kundgebungen der Presse fanden in Bern und Basel statt. In Bern gab das Intelligenzblatt, in der Frühe nach dem Ereigniß telegraphisch benachrichtigt, sofort ein Extrabülletin aus, das, so kurz es war, doch schon um 9 Uhr des 12. September die Schreckenskunde der ganzen Stadt und dem Bundesrathhause bekannt machte, und in Basel theilte die „Grenzpost" die ihr gewordene Nachricht um die gleiche Zeit durch ein großes Plakat, das sie vor ihrem Expeditionsbüreau aushängte, dem Publikum mit. Ganze Schaaren umlagerten den Morgen lang das Plakat und harrten auf neue Nachrichten. Die Neue Glarner Zeitung verschickte im Lauf des Nachmittags ein Bülletin nach allen Richtungen der Windrose, das bereits eine ganze Blattseite mit detaillirten Angaben über das Unglück enthielt. Sie blieb auch nachher beständig die ergiebigste und zuverlässigste Quelle der Nachrichten über Elm. In Zürich brachte die Neue Zürcher Zeitung ebenfalls schon in ihrer Morgen-Nummer ein Privat-Telegramm mit der Trauerkunde, und in Basel erschienen die Basler Nachrichten und die Grenzpost mit zahlreichen Telegrammen früher als sonst. Die Telegraphenbüreaux in Matt, Glarus und Schwanden waren derart von Correspondenten aller möglichen Zeitungen bestürmt, daß sie kaum die Menge der ihnen aufgegebenen, zum Theil sehr langen Depeschen zu bewältigen vermochten, speziell dasjenige von Matt mit nur einem Apparat befand sich in der größten Bedrängniß. Welches Interesse die schweizerische Presse sofort

an dem Ereigniß nahm, gab sich auch darin kund, daß schon am Montag Nachmittag eine Anzahl extra abgesandter Berichterstatter aus den verschiedensten Gegenden auf dem Platze waren, um an Ort und Stelle genaue Erkundigungen über das Unglück einzuziehen, und daß zahlreiche Privaten im Kanton telegraphisch um Auskunft gebeten wurden.*) Wer irgendwie in der Lage war, rechtzeitig in Elm selbst und im directen Verkehr mit den Behörden die Nachrichten aus erster Hand und eigener Anschauung mitzutheilen, der bemühte sich denn auch gerne, durch ausführliche und möglichst zuverlässige Berichterstattungen dem theilnehmenden Publikum in den weitesten Kreisen die Vorgänge zu schildern, um so mehr als in der Verwirrung des ersten Schreckens bereits da und dort oberflächliche und irrthümliche Nachrichten verbreitet worden waren. Irrig waren übrigens im Anfang selbst die gewissenhaftesten Berichte in Hinsicht auf die Zahl der Opfer an Menschenleben, weil man hierüber nur auf die Aussagen der Leute von Elm angewiesen war und diese im Gefühl ihrer großen Verluste beständig von nahezu 200 sprachen. — Als sich nun das erste Dunkel über den Vorgängen gelichtet hatte, wurde die ganze schweizerische Presse nicht müde, in überaus wohlthuender Weise in Leitartikeln und immer neuen Nachrichten das Interesse an dem Unglück wachzurufen und zu brüderlicher Hülfeleistung aufzufordern, und überall in den Nachbarländern verfolgte die Presse dasselbe ebenfalls mit aufrichtiger, schmerzlicher Theilnahme.

Sah man schon an den ersten Tagen auch Zeichner, Maler und Photographen in Menge an der Unglücksstätte beschäftigt, so erschienen auch wenige Tage nach dem Ereigniß bereits allerlei größere und kleinere Bilder des Bergsturzes und bald auch Broschüren in deutscher und französischer Sprache mit theils ziemlich richtigen, theils auch etwas phantastischen Bildern, die einen aus Speculation, die meisten zu Gunsten der so hart betroffenen Gemeinde herausgegeben, alle aber in der Absicht, die Herzen der Bevölkerung für das große Unglück zu erwärmen. Auch die illustrirten Zeitschriften verfehlten nicht, ihren Beschreibungen durch artistische Beigaben die möglichste Anschaulichkeit zu verleihen. So stellte sich die Publicistik in der mannigfaltigsten und wirksamsten Weise in den brüderlichen Dienst der allgemeinen Hülfeleistung und fördert bis zur Stunde kräftig das Liebeswerk, das die heilende Hand auf die Wunden der armen Unglücksgemeinde zu legen beflissen ist.

---

*) Erhielt ich doch selbst nur an jenem Montag sieben Telegramme von Zeitungsredaktionen, die alle ausführliche Nachrichten verlangten. Wie mögen erst Andere bestürmt worden sein!

E. Die Liebesgaben.

Wo irgend in der Schweiz einer Gemeinde Unheil zustößt, und ist es die unbekannteste, abgelegenste Berggemeinde, so erfährt sie, daß sie ein Vaterland hat und daß es vom Bodan bis zum Genfersee Tausende von Herzen gibt, die in treuer Liebe den Bruderantheil ihres Leides für sich fordern. Kaum war die Schreckensbotschaft vom Bergsturz in's Land hinausgedrungen, so regten sich auch sofort alle Herzen und Hände zur Beisteuer für die Linderung des Elends. Von allen Seiten wurden Liebesgaben angemeldet oder eingesandt — die erste vom schweizerischen Alpenklub —, so daß die Behörden sich förmlich gedrängt sahen, die Sammlung derselben zu organisiren.

Die Standescommission berieth schon in einer ihrer ersten Sitzungen, in welcher ihre Abgeordneten unter Thränen berichteten, was sie in Elm gesehen, wie sowohl für die einzelnen hülfsbedürftig gewordenen Bewohner als für die Gemeinde als solche das Hülfswerk eingeleitet werden könnte. Sie glaubte, die Größe des Unglücks rechtfertige die Vornahme einer Gabensammlung im Kanton von Haus zu Haus; für die Sammlung der Gaben aus der Eidgenossenschaft hatte bereits das Centralcomite der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft seine Dienste anerboten, und der Bundesrath hatte sich bereit erklärt, die Vermittlung der Consuln für die Anbahnung einer Sammlung bei den begüterten Schweizern im Ausland in Anspruch zu nehmen. Der Rath, der sich am 15. September auch mit dieser Angelegenheit befaßte, beschloß einstimmig, es sei die Standescommission selbst als Centralstelle für Entgegennahme der Liebesgaben und Anordnung der Vertheilung zu bezeichnen und das Landessseckelamt mit der Verwaltung der Gelder zu betrauen, im Uebrigen sei es der Standescommission freigestellt, sich behufs näherer Ausmittlung der Bedürftigkeit und richtiger Vertheilung der Gaben ein weiteres Hülfscomite zu attachiren. Zugleich wurde mit gleichem Einmuth die Erlassung eines Aufrufs zur Hülfeleistung an die Bevölkerung des Kantons beschlossen, die Sammlung von Haus zu Haus durch die Gemeinderäthe angeordnet und die erstinstanzliche Landesschatzungscommission mit der Vornahme einer möglichst genauen Schatzung des gesammten, durch die Katastrophe verursachten Schadens beauftragt. Der Aufruf der Regierung, von Herrn Landammann Zweifel verfaßt, verdient als in seiner Art klassisches Aktenstück über den ganzen Hergang vollinhaltlich hier beigesetzt zu werden. Er lautet:

Aufruf zur Hülfeleistung.

Werthe Mitbürger und Einwohner unsers Kantons!

Als wir am 7. dieses Monats mit der Bitte an Euch gelangten, den schweiz. Wetterbeschädigten Hülfe leisten zu wollen, ahnten wir nicht, daß noch vor Ablauf einer Woche Gottes Hand sich schwer auf unser eigenes kleines Ländchen legen werde. Und doch stehen wir heute vor einem Unglück, das, wenn auch nach seiner ökonomischen Tragweite enger begrenzt als der große Brand von Glarus, unendlich trauriger für die betreffende Gemeinde selbst ist, deren Existenz nahezu vernichtet erscheint.

Elm, vordem zu den gut situirten Gemeinwesen unsers Kantons gehörend, ist von einer furchtbaren Katastrophe heimgesucht, in seinem Lebensnerv getroffen worden. Tod und Verderben sind eingekehrt in Räume, wo vorher Fleiß und redliche Arbeit walteten.

Wir brauchen Euch Elm und seine Bewohner nicht näher zu schildern: Ihr seid damit aus eigener Anschauung vertraut. Ihr kennt dieses Völklein, das vornehmlich dem Wiesbau, der Alpenkultur und der Viehzucht sich hingibt und in den letzten Jahren theilweise der Ausbeutung der dortigen werthvollen Schieferbrüche obgelegen hat, als fleißig, zufrieden und genügsam. Heute befindet es sich in einer traurigen Nothlage und ist zu einem erheblichen Theile das Opfer eines namenlosen Unglückes geworden. Obwohl in der jüngsten Zeit von den Befürchtungen gesprochen wurde, welche in dem lockern Terrain am Tschingelberg oberhalb des Plattenberges ihre Nahrung fanden, obwohl noch am letzten Freitag ein Untersuch des Berges statthatte und einigen schützenden Maßregeln rief: Niemand ahnte, daß das Verhängniß sich so schnell und in so grausiger Form erfüllen würde.

Werthe Mitbürger!

Das zerklüftete, mit Windesschnelle niederfallende Gestein hat in mehreren Stürzen, wovon der größte am Abend des 11. September etwas nach 5 Uhr erfolgte, einen Theil des Dorfes in eine traurige Einöde verwandelt.

Zehn bis vierzig Meter hoch liegt das schöne Unterthal neben dem großen, werthvollen Besitzthum des Tagwens an Pflanzland und dem neuen Bauquartier im sogenannten Müsli unter Schutt und Trümmern begraben. 22 Wohnhäuser, 50 Ställe, 12 Magazine und Werkstätten sind verschüttet, vom Erdboden verschwunden. Die grausige Schuttmasse bedeckt einen Flächenraum von nahezu einem Quadratkilometer. Ganze Familien haben einen schauerlichen Tod gefunden; andere vermissen mehrere theure Familienglieder; dritte haben buchstäblich Alles verloren, was zum Leben nothwendig ist und ihnen als Eigenthum gehörte.

Eine Anzahl der tüchtigsten Bürger Elms eilte nach den ersten kleinen Erdstürzen den Bedrängten zu Hülfe, wurde aber beim Rettungswerke vom Tode umfangen: keiner dieser Braven kehrte zu den Seinen zurück.

Nach bis heute gemachten amtlichen Erhebungen sind 114 Personen als vermißt constatirt. Ob davon noch die eine oder andere lebend zum Vorschein kommt, ist mehr als zweifelhaft. Wahrscheinlicher, daß die lange Liste der Verunglückten noch durch einige Opfer, die man nicht ausfindig machen konnte, vermehrt wird. Unter den Hinterlassenen befinden sich 17 meist arme Wittwen mit Familie. Die Katastrophe hat 37 Kinder zu Waisen gemacht und zwar 29 vaterlose, 3 mutterlose und 5 vater- und mutterlose!

Noch ist der Tschingelberg fortwährend in Bewegung, nach dem Urtheile einer technischen Expertise dem übrig gebliebenen Theile des Dorfes und allfälligen

Bewohnern mit Tod und Verderben drohend. Die Gefahr ist so groß, daß wir uns heute zu dem Beschlusse veranlaßt sahen, den Gemeinderath und die Einwohner von Elm auf das dringendste und ernsteste davor zu warnen, ihre verlassenen Wohnungen bis auf Weiteres etwa wieder zu beziehen.

Werthe Mitbürger!

Eine amtliche Schätzung der großen Verluste konnte bis jetzt noch nicht vorgenommen werden.

Nach übereinstimmenden Berichten von verschiedenen Seiten dürfte der materielle Schaden gegen eine Million Franken betragen.

Die Gemeinde Elm allein trifft ein Verlust von mehreren Hunderttausenden, wenn auch die weitere Ablösung des Berges keine neuen Wunden mehr schlägt. Dann kommen die zahlreichen bedürftigen Hinterlassenen Verunglückter, welche ihrer Stützen und Ernährer beraubt sind. Ihnen folgen alle Diejenigen, welche, in ärmlichen Verhältnissen lebend, ihre Wohnungen verlassen mußten, ihren regelmäßigen Verdienst im Plattenberg entbehren und dem harten Winter mit banger Sorge entgegenblicken müssen.

Kommt auch dem Lande mit Inbegriff der Landesersparnißkasse ein großer Verlust zu in Allem dem, was Gegenwart und eine nahe Zukunft von ihm fordert — doppelt schwer für ein Gemeinwesen, das eben erst von den unheilvollen Folgen der großen Brandnacht sich zu erholen begann — wir wollen nicht zurückblicken in die Vergangenheit und über das Unglück rathlos klagen. Nein, vereinte Kraft wird uns auch hier über den großen Verlust hinweghelfen. Unsere Aufgabe ist, die schwer heimgesuchte Gemeinde Elm wieder aufzurichten, den armen Hinterlassenen der Opfer der Katastrophe beizustehen mit Rath, Trost und Hülfe.

Wir haben heute zu diesem Zwecke mit Einmuth die Einsammlung einer allgemeinen Liebessteuer von Haus zu Haus durch Vermittlung der Gemeinderäthe in unserm Kanton beschlossen, welch' letztere noch besonders durch Circular von ihrer Aufgabe in Kenntniß gesetzt werden. Die Einleitung und Förderung des Liebeswerkes außer unsern Kantonsmarken überlassen wir vollständig dem freien Vorgehen gemeinnütziger Vereinigungen und edeldenkender Männer. Schon haben verschiedene h. Kantonsregierungen uns ihre Hülfe angeboten und ihre bundesbrüderliche Theilnahme durch Votirung erheblicher Beiträge zur Linderung des Unglückes in schöner Weise bekundet. Der h. Bundesrath wird auf verdankenswerthe Weise auch die Augen der Schweizer im Auslande, durch das Mittel der Konsulate, auf das Unglück lenken.

Die schweizerische Presse aller Parteischattirungen bekundet die größte Theilnahme an dem schweren Unglücke, das über die Gemeinde Elm und einen großen Theil ihrer Bewohner hereingebrochen ist.

So geben wir uns denn der Hoffnung hin, es werde das eingeleitete Liebeswerk einen schönen Fortgang nehmen, und namentlich Ihr, werthe Mitbürger unseres Kantons, werdet der Noth und dem Unglücke in Elm theilnehmende Herzen und offene Hände entgegenbringen. Laßt sie, wir bitten Euch darum, Euere thatkräftige Bruderliebe fühlen und zugleich erkennen, daß sie in ihrem großen unverschuldeten Unglücke nicht allein und verlassen dastehen!

Wir haben die h. Standescommission als Central-Hülfscomite bezeichnet und zu dessen Cassier den Herrn Landesseckelmeister Streiff in Mollis ernannt, an den allfällige gütige vereinzelte Gaben, sowie die Beträge der Sammlungen zu richten sind. Die Standescommission hat von uns weiterhin die Vollmacht erhalten, die nöthigen Vorschüsse zur Linderung der Noth den Behörden in Elm zu machen, sowie s. Z. auf Grund sorgfältiger Erhebungen die Vertheilung der Liebesgaben vorzunehmen. Ueber deren Eingang wird successive Mittheilung gemacht und am Schlusse ein eingehender Bericht über das Ganze zu Handen der edlen Wohlthäter und eines weitern Publikums veröffentlicht werden.

Glarus, den 15. September 1881.

Namens Landammann und Rath,
Der Landammann:
E. Zweifel.
Der Rathsschreiber:
B. Zwicky.

Die Standescommission wählte alsdann in den Rathsherren Peter Zweifel in Linthal, Schropp in Näfels und Marti in Ennenda aus ihrer Mitte und den Herren Nationalrath Dr. Tschudi in Glarus, Schulinspector Heer in Mitlödi, Gemeindspräsident Hauser und alt Präsident Zentner in Elm eine Spezialcommission zur Eruirung der persönlichen Verhältnisse der einzelnen Verunglückten, wie zur Vorberathung und Begutachtung der beim Liebeswerk auftauchenden mannigfaltigen Fragen, überließ dagegen die Verabfolgung der nothwendigsten augenblicklichen Unterstützung an die brodlos Gewordenen dem mittlerweile in Elm gebildeten Localhülfscomite. Da inzwischen vom eidgenössischen Departement des Innern die Nachricht eingelangt war, es sei auf Mittwoch den 21. September eine Konferenz von Vertretern der Kantonsregierungen behufs Organisirung eines nationalen Hülfscomite's angeordnet und die Regierung von Glarus um Beschickung derselben sowie um möglichst genaue Mittheilungen über den Umfang des Schadens ersucht, so wurden die Herren Landammann Zweifel, Rathsherr Mercier-Heer und Rathsherr P. Zweifel an diese Konferenz abgeordnet.

Sie fand am genannten Tage in Bern unter dem Vorsitz von Bundesrath Schenk statt und war von allen Kantonen mit Ausnahme von Tessin, Luzern und Appenzell J. Rh., die von vorneherein ihre Zustimmung zu den eventuellen Beschlüssen erklärten, beschickt. Außerdem war das Centralcomite der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft und dasjenige des schweizerischen Alpenklubs beigezogen worden. Nachdem der Präsident statt einer besondern Eröffnungsrede einfach den ergreifenden Aufruf der Glarner Regierung vorgelesen und der Landammann von Glarus über das Ereigniß noch einläßlicher Bericht erstattet hatte, „sprachen sich alle folgenden Redner mit erhebendem Einmuth dahin aus, daß jener unglücklichen Gemeinde, die nach approximativer Schätzung einen Schaden von Fr. 1,212,000 erlitten hat (er beläuft sich in Wirklichkeit bedeutend höher), in möglichst ausgiebiger Weise die Hülfe des ganzen Schweizerlandes zugewendet werden solle. In Anbetracht, daß noch andere Unglücksfälle schwerer Art (Hagelschläge und

Ueberschwemmungen in der Ostschweiz, im Jura und der Waadt) verschiedene Theile unsers Vaterlandes heimgesucht haben und auch dort Hülfe zu bringen geboten erscheint, einigte man sich bezüglich der Art und Weise, wie speziell für Elm die Liebesgabensammlung betrieben werden solle, mit Leichtigkeit und einstimmig für die Annahme des von Herrn Bundespräsident Droz gestellten Antrags, dahin gehend: 1) der Bundesrath wird ersucht, die Organisation der Liebesgabensammlung für Elm im In- und Ausland an die Hand zu nehmen und sich mit der Regierung von Glarus über deren Vertheilung zu verständigen; 2) zu Gunsten der Gemeinde Elm soll Namens der am 21. d. in Bern versammelt gewesenen Conferenz ein allgemeiner Aufruf erlassen werden; 3) die Kantonsregierungen werden ersucht, die Sammlung auf den Fall hin zu organisiren, als nicht bereits auf dem Weg privater Initiative in genügender Weise hiefür gesorgt ist; 4) auf den Fall hin, als die Kantone gleichzeitig für die Opfer anderer Unglücksfälle eine allgemeine Subscription zu organisiren wünschen, spricht die Versammlung den Wunsch aus, es möchten durch die Kantone selbst die für Elm und die für andere Zwecke bestimmten Gaben ausgeschieden werden." (Basler Nachrichten.)

Damit waren die Organe für das Liebeswerk von oben bis unten, von der Bundesregierung bis zum Localcomite in Elm geschaffen, und der bezügliche Aufruf wurde in allen Kantonen und Zeitschriften erlassen. Derselbe lautete:

Der schweizerische Bundesrath an das Schweizervolk.

Getreue, liebe Eidgenossen!

Nachdem die Hoffnungen, welche der diesjährige schöne Stand der Früchte des Bodens allgemein erweckte, durch Hagelschlag und Hochwasser vielerorts wieder vernichtet worden sind, war der Kanton Glarus, immer einer der Ersten, wo es gilt, eingetretene Noth zu lindern, eben daran, den geschädigten Miteidgenossen seine Hülfe zu bieten, als er selbst plötzlich von einem namenlosen Unglücke betroffen wurde. In's stille Sernfthal hat sich ein Bergsturz ergossen, welcher den Hauptheil der blühenden Gemeinde Elm verschüttete.

Die Bewohner von Elm, welche vorzugsweise Viehzucht und Alpenkultur treiben und in den letzten Jahren auch der Ausbeutung der dortigen Schieferbrüche oblagen, sind als fleißige und genügsame Leute weithin bekannt. In der jüngsten Zeit sprach man wohl von Gefährdungen, welche das lockere Terrain am Tschingelberge oberhalb des Plattenberges für die untenher liegende Gemeinde Elm haben könnte; es erfolgte auch eine Untersuchung des Berges, welche einigen schützenden Maßregeln rief; aber Niemand ahnte, daß das Verhängniß so schnell und in so schrecklicher Weise sich erfüllen würde. Nachdem nämlich am Sonntag den 11. September Abends vorerst einige Erdschlipfe stattgefunden hatten, gerieth plötzlich die ganze Bergwand in Bewegung und bedeckte in einem Augenblicke einen Theil des Dorfes Elm mit ihrem Trümmermeer. 114 Personen, 22 Wohnhäuser, 50 Ställe, 12 Magazine und Werkstätten sind verschüttet, und 10 bis 40 Meter hoch

bedeckt die grausige Schuttmasse nahezu einen Quadratkilometer des bestgepflegten Culturlandes. Ganze Familien haben einen schauerlichen Tod gefunden, andere vermissen mehrere Familienglieder, dritte haben buchstäblich Alles verloren, was zum Leben nothwendig ist. Als die ersten kleinern Abstürze erfolgten, da eilte noch eine Anzahl der Bürger Elm's den entfernteren Gemeindegenossen zu Hülfe, sie alle aber wurden beim Rettungswerke vom Tode umfangen; keiner dieser Braven kehrte zu den Seinigen zurück. Unter den Hinterlassenen befinden sich 17 meist arme Wittwen mit Familie, 29 vaterlose, 3 mutterlose und 5 vater- und mutterlose Waisen. Neben dem Bergsturz von Goldau ist das Unglück von Elm das traurigste, welches unser Vaterland in diesem Jahrhundert betroffen hat. Noch zur Stunde droht das überhängende Gebirg den letzten Rest des Dorfes Elm zu verschütten, so daß die Einwohner auf's dringendste davor gewarnt werden mußten, ihre verlassenen Wohnungen bis auf Weiteres wieder zu beziehen.

Die amtliche Schätzung der großen materiellen Verluste ist noch nicht beendigt, doch werden dieselben, auch wenn eine weitere Ablösung des Berges keine neuen Wunden mehr schlägt, mehr als eine Million Franken betragen. Dazu kommen die bedürftigen Hinterlassenen, deren Ernährer und Stützen im Schutte begraben liegen. Ihnen folgen diejenigen, welche, ohnehin in ärmlichen Verhältnissen lebend, ihre Wohnungen verlassen mußten und, nunmehr auch des regelmäßigen Verdienstes im Plattenbergwerke entbehrend, mit banger Sorge dem Winter entgegenblicken.

Das ganze Gemeinwesen von Elm ist in seinem Lebensnerv getroffen; und soll es wieder aus den Trümmern erstehen, so bedarf es einer Unterstützung, welche die Kräfte seines Kantons, der sich kaum erst von den Folgen der Einäscherung seines Hauptortes erholt hat, weit übersteigt. Wir haben hier einen Nothfall vor uns, in welchem nur die vereinigten Kräfte des Schweizervolkes die tief Gebeugten wieder aufzurichten vermögen. Von jeher haben aber die Tage des Unglücks den Ring der Eidgenossen enger geschlossen, und wo die Noth am größten, da wurde auch stets der nationale Wahlspruch: „Einer für Alle, Alle für Einen" zur opferfreudigen That.

Von dieser Gesinnung hat denn auch eine von uns auf den 21. September einberufene Conferenz, zu welcher sämmtliche Kantonsregierungen ihre Abgeordneten schickten oder schon zum Voraus den zu fassenden Beschlüssen zustimmten, neuerdings in erhebender Weise Zeugniß abgelegt. In Vollziehung der mit Einmuth gefaßten Beschlüsse jener Konferenz richten wir andurch an die Kantonsregierungen und das gesammte Schweizervolk im In- und Auslande den Aufruf, Sammlungen veranstalten und uns deren Ertrag zur Unterstützung der Gemeinde Elm einsenden zu wollen.

Die Organisation dieser Liebesgabensammlung soll durchaus dem Gutfinden der einzelnen Kantonsregierungen überlassen sein; es braucht eine offizielle Organisation auch nicht einzutreten, wo bereits auf dem Wege privater Initiative in genügender Weise für die Sammlung gesorgt ist.

Da in den meisten Kantonen noch für weitere, namentlich durch Hagelschlag und Hochwasser veranlaßte Unglücksfälle Sammlungen entweder schon angeordnet sind oder noch angeordnet werden, so sprechen wir, Namens der Delegirten der Kantone, den Wunsch aus, die betreffenden Kantonsregierungen wollen dafür besorgt sein, daß bei daherigen zu veranstaltenden allgemeinen Subscriptionen den Gebern die Ausscheidung der für Elm bestimmten und der den Wasser- und Hagelbeschädigten zugedachten Gaben möglich gemacht werde, und daß somit der Wille der Geber seinen entsprechenden Ausdruck finden könne.

Schließlich bitten wir Sie, die speziell für Elm bestimmten Liebesgaben an uns einzusenden.

Getreue, liebe Eidgenossen!

Wir sind überzeugt, daß unser Aufruf offene Ohren und Herzen finden werde. Wird es auch nicht möglich sein, die grünen Matten wieder an's Tageslicht zu bringen, die unter den Bergen von Felsblöcken liegen, noch dem Thale die dahingerafften Bewohner wieder zu geben, so werden sich doch Mittel und Wege finden, der verstümmelten Gemeinde Elm wieder eine sichere Stätte zu bereiten und ihren braven Einwohnern das Verbleiben in ihrem Lande möglich zu machen. Ihre Augen sollen wieder munter werden und ihre Herzen mit neuer Hoffnung sich beleben!

Wir empfehlen die schwer getroffenen Unglücklichen sammt uns und Euch, getreue, liebe Eidgenossen, in Gottes Machtschutz.

Bern, den 23. September 1881.

Im Namen des schweizerischen Bundesrathes,
Der Bundespräsident:
Droz.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schieß.

Allein schon bevor dieser Aufruf erlassen war, entwickelte sich aller Orten ein wahrer Wetteifer der Hülfeleistung in Veranstaltung von privaten und öffentlichen Collecten, von Versammlungen, Kirchensteuern, Concerten, Bazars u. dergl.; es ergoß sich ein Strom der Liebe und Opferwilligkeit aus dem ganzen Vaterland in das enge, wenig gekannte Sernfthal hinauf, daß es auf Jeden, welcher der Sache die Theilnahme eines warmen Herzens gewidmet hatte, einen geradezu erhebenden Eindruck machen mußte und in der That Balsam war und bleibt auf die blutenden Wunden der armen, gesteinigten Gemeinde. Die Reichen kamen herbei mit ihrem Gold und die Wittwen mit ihren Scherflein. Die Einen weihten ihr die Gabe der Dichtung oder das Gold ihrer Rede, die Andern ihre sangesfreudige Stimme oder ihre Arbeitskraft. Wieder Andere verzichteten auf einen verabredeten Ausflug und sandten ihre Kasse nach Elm. In Genf boten junge Damen duftende Blumensträuße aus, denen man nicht widerstehen konnte, aber hinter ihnen folgten ihre Cavaliere mit der Steuerbüchse für Elm. Kurz: Niemand wollte zurückbleiben. Die Kantonsregierungen, die Stadt- und Gemeindsbehörden, die wohlthätigen und geselligen Vereine, die Musikgesellschaften, die Zeitungsredactionen, die Schweizervereine im Ausland, die Glarner Landeskinder im Orient, in Indien, auf den Philippinen, Schulkinder und arme Fabrikarbeiter, Alles folgte dem Ruf des liebenden Herzens. Auch in Kantonen, wie Genf und Neuenburg, wo man Elm so wenig kennt als wir irgend einen kleinen Ort in Frankreich, brachte sein schreckliches Loos das tiefste Mitgefühl Aller in Bewegung. Man wußte, daß es Miteidgenossen waren, die so Schweres erduldet, das war Grund genug, in

wenig Wochen gegen Hunderttausende für sie zu sammeln. Zur Stunde erzeigt die Gabenliste bereits über Fr. 200,000 (Glarus Stadt Fr. 45,000, Kanton Fr. 100,000) und noch geht dieser Strom der Liebesthätigkeit im In- und Ausland fort und wird nicht versiegen, bis Alle, die wissen, wie wohl in der Stunde der Noth die Aufrichtung thut, dem Bedürfniß ihrer Theilnahme Genüge geleistet haben.

Elm und Plurs, beide theilten das gleiche Schicksal. Hier und dort wiesen Spalten schon vorher auf die drohende Katastrophe, bereiteten kleinere Stürze auf die Vernichtung der großen vor. Hier und dort überraschte das Unglück die biedere Bevölkerung eines gesegneten Thales am Abend eines Spätsommertages. Beiderseits wurden der Thalgrund auf die Strecke von nahezu einer halben Stunde aufgefüllt, die Flüsse verschüttet, die Wasser gestaut, die Menschen so vollständig zugedeckt, daß kein Entrinnen mehr möglich war. „Die Rufi ist an etlichen Orten 5 Spieß (= 90 Fuß) hoch," berichtet Anhorn über Plurs, „die Landleut, die gegraben, haben Köpf ohne Leib, Arm, Händ und Füß funden. Daraus dann abzunehmen, daß der Berg auf der Rufi und Steinen hergeschossen und die Menschen wie Mülistein das Korn zermahlen habe. Zu Cleven (eine Stunde weit) hat man eine gute Weil darvor gehört tosen, krachen und rauschen. Der Staub und Dunst ist gen Cleven kommen, und ohnangesehen, daß der Himmel heiter war, hat er den Himmel wie ein dicker Rauch oder Wolken verfinsteret. Der Fluß ist zuvor in die 1½ Stund durch die Rufi aufgehalten worden." Und Fortunat Sprecher erzählt als Augenzeuge: „Am Nachmittag hat angefangen aus dem Berg, Alp oder Thal Monte del Conte genannt, auf der linken Seite von Plurs, da man Lavezzi gegraben, ein Rüfi kommen und hat bei Schilano viel Weingärten untergelegt. Umb angehende Nacht ist die ganze Rüfi hereingebrochen und Plurs und Schilano ganz und gar (daß Gott erbarm'!) untergelegt mit solcher Furia, daß die Leut, so enthalb der Maira gewohnt, sind her an diesen Berg getragen worden und die Häuser, Wappen, Fenster enthalb gefunden worden, Alles zerstoßen und zerbrochen; ist gleich wie ein Staublöwin zugangen und getönet, als wenn etliche große Stuck auf einander losgelassen wurden" u. s. f. Alles paßt auch auf Elm.

Plurs ist seither verschollen, und auf seinen Trümmern steht heute ein Kastanienwald. Allein die Zeiten haben sich geändert. Was auch über Elm noch beschlossen sein mag, ob das Hauptdorf auch noch untergeht, ob das Centrum der Gemeinde sich weiter rückwärts gegen Obmoos oder Egg

verschiebe, oder was da immer kommen mag — Elm wird nie verschollen sein. Nicht ein Kastanienwald wird sich dort erheben, wohl aber wird der Brudersinn der Volksgenossen und Menschenfreunde das verwüstete Thal umschaffen zu einem neuen Garten, in welchem unter dem Segen der Liebe und des Fleißes ein menschenwürdiges, glückliches Leben auf's Neue seine Heimstätte aufschlagen wird.

Wolken bedecken das Thal; den Städten, den reichen Gefilden
Birget frostige Nacht neidig den sonnigen Strahl.
Aber den felsigen Höh'n, des Berges Hütten und Haiden
Glänzet das himmlische Blau, lächelt die Sonne so hold.
Lieber ein dürftiges Loos und heitere Blicke zum Himmel
Als ein beneidetes Glück, ach, und den Himmel so fern.

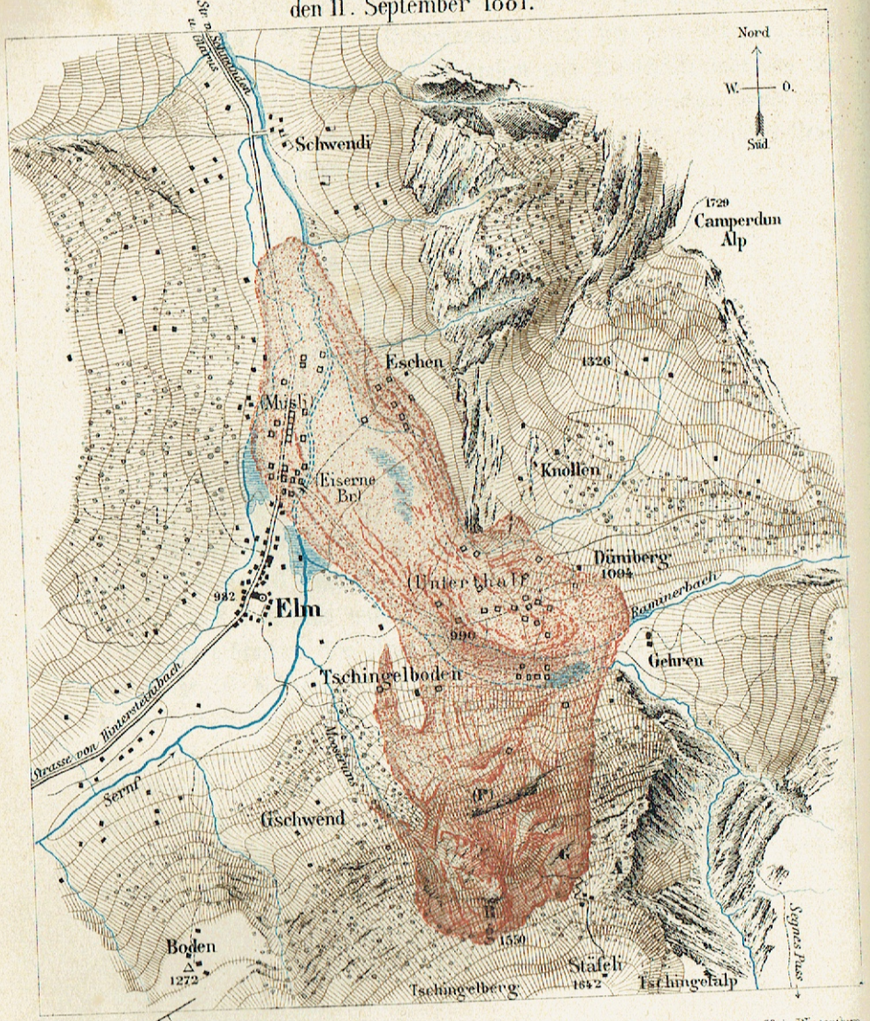
Meta Heußer.

Nachtrag: Unter den Augenzeugen der Katastrophe sind zweis: Nr. 13, Seite 46 und Nr. 16, Seite 48, nicht mit ihren Namen aufgeführt, weil diese uns unbekannt waren. Wir haben sie nun seither in Erfahrung gebracht. Die Zeugin 13 ist Susanna Hefti im Gütchen, der Zeuge 16 Albert Hefti, ihr Sohn, der von Fridolin Rhyner erwähnte „Gütliälbi" (Seite 49 und 50).

Bei der Planskizze des Zerstörungsgebietes ist beim Titel des Häuserverzeichnisses in einem Theil der Auflage statt „Eigenthümer" besser Bewohner zu lesen, denn es waren die Bewohner nicht alle zugleich auch Eigenthümer, und bei Nr. 20 ist statt „Landhaus" Sandhaus zu lesen (vergl. Seite 50).

BERGSTURZ von ELM.

den 11. September 1881.



Wurster, Randegger & C° in Winterthur

Streich- und Fallrichtung der Schichten.

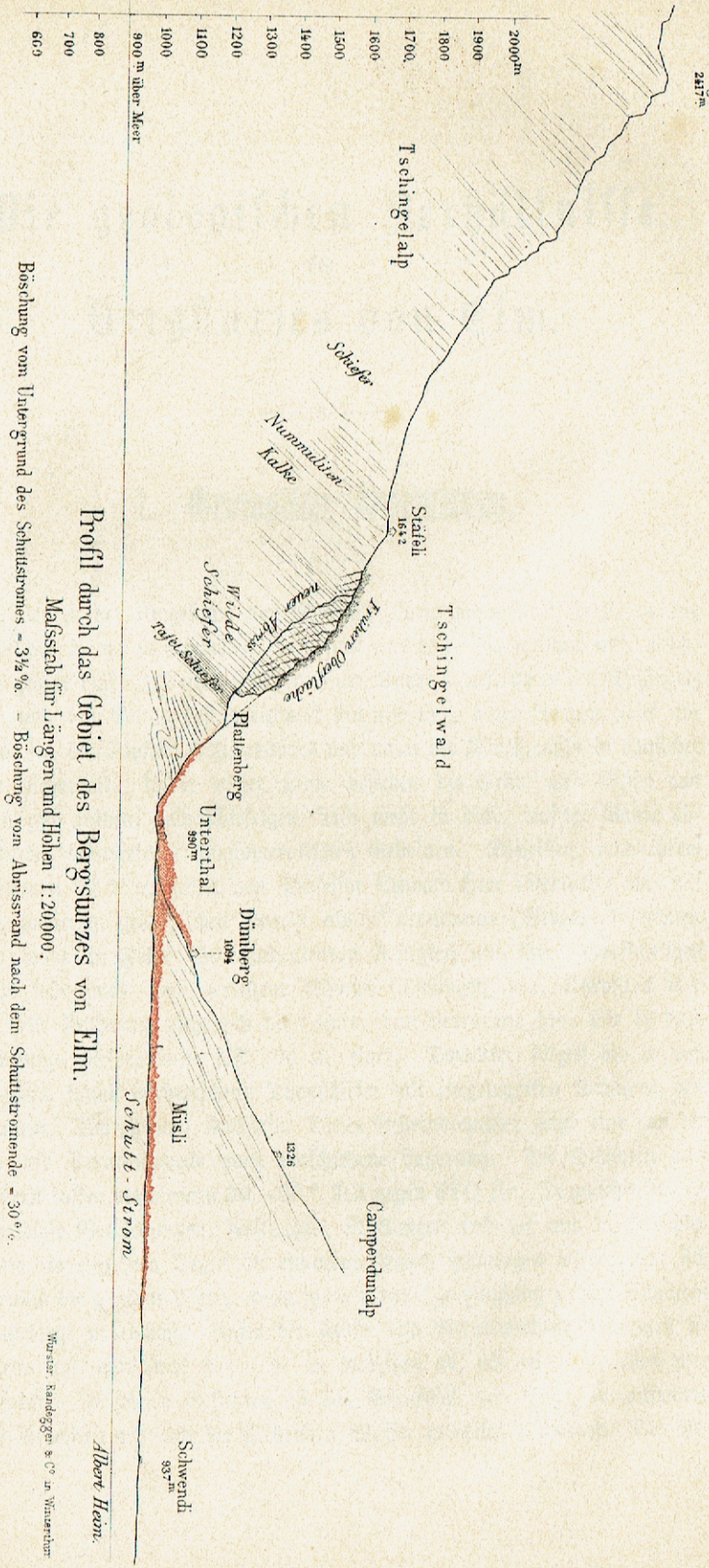
Maßstab 1: 20.000.

0 500 1000m

Horizontalcurven in Abständen von 30 zu 30 Metern.

- *Fels*
- ▪ *erhaltene Gebäulichkeiten*
- ▫ *vom Bergsturz zerstörte Gebäude*
- *Wald*
- *Flussläufe*
- *vom Bergsturz verdeckte frühere Flussläufe*
- *vom Bergsturz gestaute Wasser*
- *Schutt (Blöcke) des Bergsturzes*
- *Felsabrisse des Bergsturzes*

P = *Plattenberg (Schieferbruch),*
A = *Achsel,* G = *Gelberkopf*
R = *Risikopf.* § *grosser Uhlagg*



Profil durch das Gebiet des Bergsturzes von Elm.

Maßstab für Längen und Höhen 1:20.000.

Böschung vom Untergrund des Schuttstromes = 3½°/₀. – Böschung vom Abrissrand nach dem Schuttstromende = 30°/₀.

Schutt des Bergsturzes.

Albert Heim.

Wurster, Randegger & C° in Winterthur

Die geologischen Verhältnisse des Bergsturzes von Elm.

I. Geologische Orientirung.

Wer in der Umgebung von Elm auf einen hohen Grat steigt, um die umgebenden Berge zu betrachten, dem fällt eine ganz scharfe Linie auf, welche sich in großer Höhe (bei etwa 2700 m.) am Sardonastock, unter den Tschingelspitzen und dem Vorab fast horizontal hinzieht und, gegen Norden schief abfallend, sich am Gipfel des Hausstockes und unter der Kärpfgruppe in ähnlicher Weise wiederholt. Ueber dieser Linie bestehen die Gräte und Gipfel aus grünen und rothen, bald schiefrigen, bald mehr in dicke, massige Bänke abgesonderten quarzreichen conglomeratischen Gesteinen. Dieselben, nach ihrem Vorkommen im Sernfgebiet von Professor Oswald Heer «Sernifit» oder mit einem weiteren geologischen Begriff als «Verrucano» (Studer) bezeichnet, bilden leicht in Folge ihrer bedeutenden Festigkeit und ihrer scharfkantigen Brüche sehr wilde und zerrissene Kämme (Tschingelspitzen, Kärpfstock ꝛc.). Eine helle Kalkwand zieht sich dicht unter dem Verrucano hin. Sie ist bald nur wenige Meter, bald fast 100 m. stark. Darunter folgen bis in den Thalgrund hinab vorherrschend Thonschiefer mit eingelagerten Schichten von Sandstein, Quarzit und Kalkstein. Dieser Gesteinscomplex zeigt eine von der Kalk- und Verrucanodecke ganz verschiedene Lagerung. Die Schichten und Schiefern fallen vorwiegend 30—60° steil gegen SSO ein. Dazwischen finden sich zahllose Verbiegungen, Faltungen, Knickungen und hie und da Verschiebungen der einzelnen Lagen an einander. Durch Faltungen wiederholen sich mehrmals die gleichen Lagen, wenn man in der Querrichtung zu den Schichten das Gebirge untersucht. Unter der Kalk- und Verrucanodecke krümmen sie meistens um, manchmal stoßen sie an derselben ab, als wären sie oben quer abgeknickt. In diesen Gesteinen ist das Sernfthal von Engi an aufwärts durch Verwitterung und die fließenden Wasser ausgehöhlt worden. Die Ge-

hänge desselben vom Thalgrund bis über die Waldregion hinauf bestehen aus denselben, und ihnen gehören die sämmtlichen Schieferbrüche des Sernfthales an. In Engi und Matt sind zahlreiche Versteinerungen besonders von Meerfischen und an vielen anderen Orten sind Reste von Meeralgen in den Thonschiefern gefunden worden. Die Kalkbänke sind oft von Meerthierschalen, besonders Nummuliten, ganz erfüllt. Diese sämmtlichen Versteinerungen lassen die Thonschiefer mit den eingeschlossenen Sandsteinen und Kalkbänken als eine Meeresablagerung der älteren Tertiärzeit (Eocänzeit) erkennen*). Die gleichen Bildungen streichen unter der Kärpfgruppe durch in das Lintthal, durch das Schächenthal und noch weiter gegen Westen. Oestlich finden wir sie im Weißtannenthal, Kalfeusenthal und in der Taminaschlucht. Schiefer zu Schreibtafeln, Dachplatten, Tischplatten werden an vielen Stellen dieses Zuges gebrochen, so im Taminathal an mehreren Stellen, im Sernfthal an 6 bis 7 Stellen, bei Dießbach und Betschwanden, bei Attinghausen ꝛc.

Wir stehen in Elm mitten in einem außerordentlich merkwürdigen Stück der Alpen. Kalk und Sernifit, welche hier die Berggipfel bilden, sind ältere Schichten der Erdrinde, und lagen ursprünglich tief unten. Die eocänen Gebilde in den Thälern, welche jetzt von Verrucano und Kalk überdeckt sind, lagen dagegen ursprünglich in der Höhe. Diese Umkehr der Schichtung läßt sich vom Walenseethal bis gegen den Vorderrhein und von der Tamina bis über den Klausenpaß verfolgen. Sie läßt sich zurückführen auf zwei große Falten der Erdrinde, deren nördliche den Verrucano vom Walenseegebiet aus gegen Süden hinauf geschoben hat, die südliche hat vom Vorderrheingebiet aus den Verrucano gegen Norden übergelegt. Die mittlere, jetzt von eocänen Gesteinen eingenommene Zone ist, eingeklemmt zwischen und unter den überschiebenden Verrucanomassen, in zahlreiche engere Falten mit schiefer Lage der fast parallel gestellten Faltenschenkel zusammengedrängt worden. Der erste Entdecker und Erforscher dieser „Glarner Doppelfalte" ist Professor Arn. Escher v. d. Linth. Weitere Beiträge zur Kenntniß dieser Erscheinung haben Theobald, Baltzer und der Verfasser geliefert.**)

Das Gebiet des Bergsturzes von Elm liegt ganz in den eocänen Gesteinen. Verrucano und Kalksteindecke sind nicht dabei betheiligt. Das Sernfthal oberhalb Elm ist WSW—ONO gerichtet, und fällt somit in die Längsrichtung der Alpen. Von Elm abwärts durchfließt der Sernf ein Querthal. Das Thal des Raminbaches bildet eine Linie mit dem oberen Theil, dem Längsthal des Sernf. Elm (oder wie im Kanton Glarus gesprochen wird: Aelme) liegt also da, wo ein vom Richetlipaß bis an den Foopaß reichender Längsthalkessel ungefähr in seiner Mitte in ein Querthal sich öffnet. Von Elm abwärts sehen wir im Querthal beiderseits die gleichen Schichten von der Thaltiefe gegen Nord aufsteigen; das Querthal hat nur durch eine tiefe Kerbe die Gesteinsmassen beider Thalseiten getrennt. In dem Längsthalkessel hingegen streichen die Schichten dem Thale parallel. An der Nordseite (SO-Abhang des Freiberges, Raminalp) fallen sie in der Richtung des Abhanges; an der Südseite (Wichlenalp, Tschingelalp, Falzüber) hingegen gehen sie steil in den Berg hinein.

*) Näheres hierüber in Dr. Osw. Heer und J. J. Blumer-Heer „Der Kanton Glarus" 1846 im Abschnitt über Gebirgskunde von Arn. Escher v. d. Linth, ferner von neuerem Datum O. Heer „Die Urwelt der Schweiz" und Albert Heim, „Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung ꝛc., Basel bei Benno Schwabe 1878", Bd. I. in Abschnitt: „Die Glarner Doppelfalte."

**) Vollständige Zusammenstellung über die „Glarner Doppelfalte" in des Verfassers in der vorhergegangenen Anmerkung citirtem Werke.

Die topographischen Verhältnisse des Tschingelwaldes südlich über Elm, in welchem der Abriß entstund, und die Lage zu den Umgebungen werden am besten durch die beiliegenden Karten beschrieben. Am steilen Gehänge des Tschingelwaldes finden wir von unten bis oben fast ausschließlich Thonschiefer, nur einige wenige Sandsteinbänke sind eingelagert, erst im obersten Theil des Tschingel- oder Chrut-Waldes, über dem Abrißrand, zieht sich Nummulitenkalk von Falzüber bis an den Panixerpaß hin. Die Schichten und Schiefern fallen im oberen Theil mit 30—60° Neigung in den Berg hinein, am Fuße des Gehänges, z. B. am Ausgang der Tschingelschlucht, liegen sie viel flacher. Aus dem lichten Tannenwalde schauen die Felsköpfe vielfach hervor. In den Rinnsalen und am oberen Rande ist das Gehänge mit Erlenbüschen bewachsen, dazwischen einzelne Wildheuplätze, zu oberst das zur Tschingelalp gehörende Stäfeli. Zu dem letzteren führte von Elm aus durch den Tschingelwald in vielen Zickzacken ein steiler Weg, auf dem früher das Vieh hinaufgetrieben wurde. Von Elm, dessen Kirche 982 m. hoch liegt, bis zum Stäfeli, 1642 m., hatte man zwei Stunden zu steigen. Der Wald, der jetzt verschwunden ist, war ausgewachsen. Er bestund aus 120—150 Jahre alten prachtvollen Rothtannen. Einzelne Stämme mochten sogar 200 Jahre zählen.

II. Die Vorbereitung des Bergsturzes und der „Plattenberg" von Elm, — der Abbruch.

Von ganz besonderem Interesse in wissenschaftlicher wie praktischer Hinsicht sind die Erscheinungen, welche man vor dem Bergsturz im Tschingelwaldgebiet und besonders im Schieferbruch beobachtet hatte. Verfolgen wir sie auf dem chronologischen Weg:

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wahrscheinlich im Jahr 1760, fand über dem Tschingelboden ein kleinerer Felsabbruch statt. Die Trümmer stürzten in die sog. „Märchtligüter" und blieben da unmittelbar am Fuße des Gehänges liegen. In der Folge bildete sich die kleine Nische im Wald, die durch den Abbruch entstanden war, zu einer dauernden Runse aus, der Mooseroos oder Stöckeroos (Roos im Glarner Dialekt = Runse), welche, direct gegen die Kirche Elm gerichtet, den Sernf erreicht (siehe Karte). Diese kleine Runse ist nachher ziemlich stabil geblieben, Niemand weiß von größern Ausbrüchen derselben zu berichten, auch zeigt ihre untere Mündung keinen frischen Schutt. In Folge dieses kleinen Bruches im vorigen Jahrhundert sollen Rathsherr Beat Freitag als damaliger Besitzer der Tschingelalp und die Eigenthümer der Güter im Unterthal befürchtet haben, es möchte auch die Ecke des Tschingelwaldes gegen den Tschingelbach, die sog. Achsel (siehe Karte und Generalbild) herunterbrechen. Allein diese Befürchtung, die anscheinend nicht auf bestimmte Beobachtungen gestützt war, erwahrte sich nicht. Von frühern oder spätern Abbrüchen am Tschingelberg ist Nichts bekannt.

(W:)*) „Im Jahr 1856 entstanden laut Bericht von Gemsjäger „Heinrich Elmer, der damals Bannleiter und mit der Oertlichkeit wohl vertraut war, an der Achsel einige Risse und Senkungen, welche dann aber „eine Reihe von Jahren unverändert verblieben."

Dies ist die einzige Andeutung einer Bewegung vor dem Betrieb des „Plattenberges". Sie hörte wieder vollständig auf, bis im Sommer 1881 ein kleinerer, davon abgetrennter Felskopf niederstürzte und im Walde liegen blieb. Der Rest des alten Risses hat sich sodann bei der Katastrophe vom

*) Ich werde im Folgenden diejenigen Notizen, welche ich Herrn Lehrer Wyß in Elm verdanke, jeweilen außer mit „. . ." mit einem vorgesetzten (W:) bezeichnen. Diejenigen, welche Herr alt Präsident Zentner mir zu übergeben die Güte hatte, mit (Z:).

11. September 1881 nicht im Geringsten verändert. Er geht offenbar nicht tief, er war blos durch eine oberflächlichere Bewegung entstanden. Der große Abriß liegt etwas außerhalb des alten vernarbten Risses, welch letzterer somit mit den Ursachen der Katastrophe wohl nicht direct zusammenhängt. Bei Gelegenheit des Besuches mit dem Herrn Kantonsförster gab indessen derselbe Gebirgskundige das Alter dieser Spalte nicht auf 25, sondern blos auf 10 Jahre an. Bei welcher der beiden Angaben das Gedächtniß getäuscht hat, bleibt unentschieden — und damit auch unentschieden, ob jener erste Riß überhaupt älter als der energische Betrieb des Plattenberges sei.

(Z:) „Die guten Schieferlager am Tschingelwald etwas unter der „halben Höhe vom Unterthal gegen das Stäseli hinauf gelegen, waren schon „in den Fünfziger Jahren beachtet worden. Die schweizerische Schieferbau„gesellschaft, welche damals den sog. „neuen Plattenberg in Engi" abbaute, „miethete diese Stelle zur Schiefergewinnung schon 1861 auf die Dauer von „20 Jahren, jedoch unter Vorbehalt des Rechtes jederzeitiger Zurückstellung „der erhaltenen Concession. Der jährliche Pachtzins betrug 200 Fr. Schon „1863, ehe die Gesellschaft den Abbau begonnen hatte, wurde die Concession „zurückgestellt."

(Z:) „Einige Bürger von Matt, welche sich vom Verfertigen von „Tafeln und Griffeln nährten, beobachteten aber an der fraglichen Stelle das „Vorhandensein des Schiefers feinster Qualität (besonders für Schreibtafeln) „und holten sich heimlich manche Last in Tragkörben. Der Grund und „Boden unterhalb dieser Stelle war Privateigenthum. Dies veranlaßte „einige der bezeichneten Tafelbrecher, bei der Gemeinde die Concession nach„zusuchen, auf dieser Stelle Schiefer ausbeuten zu dürfen." Der Kanton Glarus hat niemals ein Staatsregal behauptet, es waren stets die Gemeinden, welche Concessionen ertheilten. „Die Betreffenden erhielten die Concession, „hatten sich aber mit den Eigenthümern der unterhalb liegenden Güter, „welche mit Abfall allmälig überschüttet wurden, abzufinden. Kaum hatte „diese Art der Ausbeutung einige Zeit gedauert, als 1868 die Gemeinde „Engi die unten liegenden Privatgüter ankaufte und die bisherige Concession „aufhob. Sie hatte nun freie Hand. Die für den Abbau geeignete Stelle „wurde in 5 Abtheilungen auf 10 Jahre verpachtet." Von dieser Zeit ab datirt die energische Ausbeute. Der Schiefer erwies sich durchschnittlich als von vortrefflicher Qualität für Schreibtafeln, er ist spaltbar in feine, beliebig dünne, auf beiden Seiten gleich gute, glatte Blätter, welche Eigenschaft ihn von den Schiefern von Engi, deren Dicke von Natur gegeben ist und die eine härtere und eine weichere Seite haben, unterscheidet und für Dachplatten unbrauchbar, weil wetterbrüchig macht. Die Ertragsfähigkeit der verschiedenen

Concessionsparzellen war sehr ungleich. Die Brüche der verschiedenen Concessionsinhaber waren in offener Communication. Die an der Grenze gebrochenen Platten wurden oft nach der durch über und unter dem Bruch bestehende Grenzmarken bezeichneten Scheidelinie verfägt. Alle Concessionsparzellen bildeten schließlich einen langen, großen Schieferbruch. (Z:) „Es „läßt sich nicht behaupten, daß wirklich nach Vorschrift bergmännisch ver„fahren wurde, ebenso wenig, daß auf Einstürzen des sehr steilen Berges „irgendwie Rücksicht genommen wurde. Genug, die Ausbeutung des er„öffneten Bergwerkes wurde mit rastlosem Eifer betrieben. Da die gefertigte „Waare zu hohen Preisen in's Ausland reißenden Absatz fand, so beeilten „sich natürlich die Uebernehmer, die zugemessene Zeit möglichst zu benutzen, „und es wurden eine Menge Arbeiter angestellt. Es darf gesagt werden, „daß in der Zeit von 10 Jahren Hunderttausende von Franken an Arbeits„löhnen und Reinertrag gewonnen wurden." Einer der bedeutendsten Abnehmer war die Schreibmaterialienfabrik A. W. Faber. Im „Plattenberg" von Elm wurde fast ausschließlich im Taglohn und nur selten im Akkord gearbeitet, während in dem Landesplattenberg (d. h. dem Kanton gehörenden Schieferbruch) in Engi nach alt hergebrachter Sitte der Arbeiter vom Schieferstück, das er fördert, gelöhnt wird. Diese letztere Methode führt zum Raubbau; die Taglohnsarbeit verfällt in das gleiche Uebel, wenn, wie es in Elm war, systematische bergmännische Leitung fehlt.

Mit Ablauf des Jahres 1878, da die Pachtzeit zu Ende war, übernahm die Gemeinde Elm in Folge eines mit sehr geringem Stimmenmehr zu Stande gekommenen Beschlusses selbst den Abbau auf Gemeinderechnung. Allein die sich mehrenden Schwierigkeiten und Gefahren im Abbau, die wir gleich besprechen werden, die bedeutend gesunkenen Waarenpreise und die neuen Zölle in's Ausland verschlimmerten die geschäftliche Situation sehr bedeutend. Dazu kam noch, daß die guten Arbeiter, welche fast alle zugleich Bauern waren, nun die schönen Tage lieber für diesen letztern Beruf verwendeten, daß dagegen bei schlechtem Wetter und im Winter eine zu große Zahl von Taglöhnern sich in den Brüchen befanden, endlich daß vielen der Arbeiter, die nun ihr Anrecht auf Arbeit im Gemeindeplattenberg geltend machten, die nöthige Befähigung und Uebung fehlte. So kam es, daß der Gemeindeplattenberg von Elm seit Ende 1878 wohl vielen Gemeindsangehörigen Verdienst bot, daß aber die Gemeinde selbst bei dem Betrieb materiellen Schaden litt.

Der Plattenberg von Elm wurde stets als Tagebau, d. h. in der Art eines gewöhnlichen Steinbruches betrieben. In Engi, an dem viel ältern Landesplattenberg, ist ein fast ebenso steiles Gehänge seit vielen Jahrzehnten, sogar seit Jahrhunderten*) durch Schieferausbeute unterhöhlt worden, ohne daß bisher große Nachbrüche entstanden wären. Wie konnte es nach dieser Erfahrung den Elmern einfallen, daß gefährliche Nachbrüche an ihrem Gehänge schon nach blos 13 Jahren Bergbau eintreten würden? Allein weniger feste, „wilde Schiefer" (d. h. unbrauchbare Schiefer) über dem ausgebeuteten Schieferlager, andere Lage der Schichten, größere Neigung derselben zu Bildung von Querspalten sind Momente, welche am Tschingelwald die Situation wesentlich schlimmer stellten, und deren Wirkung sich kaum in genügendem Maße voraussehen ließ. Der allerdings kostspieligere unterirdische Abbau unter Stehenlassen von Pfeilern und vollständigem, stetigem Einbauen der durch die Ausbeute entstandenen Hohlräume mit Schutt wäre hier die einzige Bergbaumethode gewesen, welche Sicherheit geboten hätte. In der Schweiz, wo man aus Mangel an Uebung und Erfahrung einen unberechtigten Widerwillen gegen den viel weniger gefährlichen unterirdischen Abbau hegt, konnte noch vor einer geringen Anzahl von Jahren von einem früheren Kantonsingenieur in Beziehung auf die Schieferbrüche des Sernfthales ein Gutachten zu Gunsten des Tagebaues abgegeben werden! Derselbe hat als „Sachverständiger" hiedurch die Verantwortlichkeit für diese Folgen des Tagebaues an diesen Stellen von Staat und Gemeinden weggenommen. Tagebau darf aber nur ausgeübt werden, wo Abdecken in natürlicher Böschung möglich, ist aber an einem so steilen Abhange, der seiner höchst möglichen Böschung schon sehr nahe steht, und unmittelbar über bewohntem Grund, absolut unstatthaft. Sonst deckt endlich die Natur in der richtigen Böschung ab, d. h. der Bergbruch entsteht.

Im Laufe der zehn Concessionsjahre 1868—1878 war der Plattenberg von Elm allmälig fast genau 150 m. lang geworden. In der Mitte kam eine kleine Rinne herab. 1871 (oder 1872?) bewegte sich eine Lauine durch dieselbe und verschüttete im Bruch vier Arbeiter, von denen zwei todt blieben. Der Lauinenzug wurde sodann oberhalb des Bruches bis in sein Sammelgebiet durch Pfählung verbaut. Im Jahr 1879 wurde der Bruch gegen Osten noch um 30 m. weiter ausgedehnt, so daß seine Gesammtlänge schließlich 180 m. betragen hat.**)

*) An jener Stelle wurden wahrscheinlich schon zur Römerzeit Platten gewonnen. 1544 und 1565 muß die Ausbeute schon ziemlich stark gewesen sein. 1680 werden die Brüche in Engi schon als „berühmt" bezeichnet. Einen neuen Aufschwung nahm die Schieferausbeute 1823 nach dem Bau der Fahrstraße von Schwanden in's Sernfthal. Näheres über die Geschichte dieser Brüche in Heer und Blumer „Der Kanton Glarus" 1846, S. 441—445.

**) Die genauen Angaben über die Länge des Bruches verdanke ich Herrn Posthalter G. Rhyner in Elm.

Im Bruch beachtete man schon seit einer Reihe von Jahren, daß die unterhöhlte Schieferdecke (aus „wilden“ Schiefern bestehend) sich nach vorne bewegte. Die Unterhöhlungen blieben nie lange stehen. Oft brachen die vorspringenden Theile von selbst nach, oder es wurde künstlich nachgeholfen. Auch in den tiefsten Theilen des Bruches wurde von vielen Arbeitern und sehr oft beobachtet, daß die Masse sich bewegt und der Berg langsam nachdrückt. Die Arbeiter keilten Steine in die frisch, oft in einer Nacht, entstandenen Risse. Manchmal blieben die letztern mehrere Tage unverändert, dann weiteten sie sich aufs Neue, oft rasch, so daß nachher doppelt so dicke Steine hineingestoßen werden konnten. Die Deckeneinbrüche nahmen von Jahr zu Jahr zu. Bei solchen Gelegenheiten wurden oft einzelne Arbeiter verletzt, auch mehrere getödtet. Es wird erzählt, wie solche Abbrüche noch häufiger gerade in Momenten eintraten, da die Arbeiter zu ihren Mahlzeiten weggegangen waren, oder Sonntags, da Niemand im Bruche weilte. (Z.:) „Es wurde aber immer wieder weggeräumt und mit den Arbeiten in gleicher Weise fortgefahren.“ Manche Arbeiter setzten einen Stolz darauf, sich an Frechheit gegenseitig zu überbieten.

Hier habe ich noch zu erwähnen, daß sehr viel („täglich“) im Schieferbruche theils mit Pulver, oft mit Dynamit gesprengt wurde. Es gab Tage, an welchen gegen 50 Sprengladungen abgeschossen wurden. Man sprengte nicht etwa nur Blöcke, sondern die über dem guten Schiefer liegende Decke von „wildem“ Schiefer. Die Sprenglöcher wurden häufig im tiefsten unterhöhlten Theile des Bruches noch bis zu fünf Fuß Tiefe in die zurückliegende Bergwand hineingetrieben!

Spalten im Schieferfels, die schon einige Zeit klafften, zeigten sich dann mit bräunlicher, von oben hereingespülter Erde erfüllt, und nach Regenzeiten trat oft Wasser aus denselben. Die neu entstehenden Risse waren häufig dem äußeren unverletzten Gehänge des Tschingelwaldes nahezu parallel gerichtet und durchsetzten die Schiefer quer. Die äußern getrennten Theile senkten sich dann nach außen, so daß die Schiefer eine flachere Lage annahmen. 1876 entstand etwas höher über dem Bruch eine besonders auffallende Spalte im Fels, welche etwa 1½ m. weit klaffend mehrere Jahre unverändert blieb. Als 1878 der „Plattenberger“ (Arbeiter im Plattenberg) Gottlieb Stauffacher mit einem italienischen Arbeiter dort hinauf gestiegen war, sagte der Italiener: „Da obe vil bös! Wenn Der (gegen den Himmel zeigend) nüd wär, wir alli und da unte (nach dem Unterthal weisend) alles kaput!“ Im Jahr 1880 brach dann der Fels bis zu jener Kluft hinauf ab. Schon seit mehreren Jahren spürten die Wildheuer und

der Bannwärter oben beim Stäfeli eine eigenthümliche Erschütterung des Bodens und der Baumstämme, wenn im Plattenberg gesprengt wurde. Diese Erschütterung soll im letzten Jahr besonders stark geworden sein.

Die Behauptung, daß die ganze Schiefermasse des Berges an und für sich nicht compact, sondern von vielen Rissen durchsetzt gewesen sei, steht im Widerspruch mit allen Beobachtungen der Plattenberger. Die Risse entstanden allmälig durch die Gleichgewichtsstörung, welche am steilen Gehänge die Untergrabung herbeigeführt hatte, und diese Bewegungen nahmen von Jahr zu Jahr zu. Am Rande der Tschingelschlucht, wo keine Bergknappen wühlten, sehen wir noch heute die gleichen Gesteine in viel soliderem Zusammenhang. Ich kenne kein Gestein, welches bei der vorhandenen Steilheit des Gehänges auf die Dauer solcher Behandlung hätte widerstehen können. Hat man gar beim Bergbau die Brüchigkeit des Gebirges eingesehen, so hätte man sofort den Bergbau aufgeben, oder zu einer andern Abbaumethode übergehen sollen.

Die Lockerung des Felsens griff, wie es in solchen Fällen stets eintritt, langsam immer höher. In den letzten Zeiten reichten die Schieferbrüche ungefähr 65 m. hinter die ursprüngliche Oberfläche in den steilen Berg unter den sogenannten Plattenbergkopf hinein. Eine Reihe von Häusern hätte zeitweise unter dem überhängenden Felsen Raum gefunden. Der Abfall, den man als Bergversatz hätte verwenden sollen, wurde stets in die Güter unterhalb geworfen. Im Sommer 1879 bemerkten der Bannleiter Beat Rhyner und die Heuer an der Tschingelalp, daß die einige Jahre alten Risse im Boden am oberen Rande des Tschingelwaldes langsam, aber stetig sich zu verlängern und erweitern begannen.

Im Frühjahr 1881 hatte die Hauptspalte schon die früher erwähnte kleine Lauinen-Runse erreicht, welche beständig etwas weniges Wasser über die Felswände nach dem Bergwerk leitete und zur Schneeschmelze dem Schieferbau allerlei Schwierigkeiten und Gefahren bereitete. (W:) „Ungefähr vom Mai dieses Jahres an ergoß sich die gedachte Runse oben in „die Hauptspalte und nahm ihren Lauf durch das Innere des Berges bis „circa 40 Meter unterhalb des Plattenberges, wo sie als neue Quelle zum „Vorschein kam. Manche Schieferarbeiter äußerten mir hierüber ihre Be„denken. Daß diese Wassermenge die lockere, kreuz und quer zerklüftete „„wilde“ Schiefermasse über dem Bruch völlig mürbe mache, lag außer „allem Zweifel.“

(W:) „Ende August meldeten die Heuer an der Alp Tschingeln, daß „der Hauptriß“ (oder nach der glarnerischen Bezeichnung, die auch in vielen Zeitungen verwendet worden ist: „Der große Chlagg“) „oberhalb des

„Waldes vom gelben Kopf hinter dem Plattenbergkopf durch „bis über den „Risikopf" (also bis an die 1760 entstandene Moose- „runs hin) „ausgedehnt sei, daß er an einigen Stellen schon 2 bis 3 Meter „Weite besitze und der unterhalb liegende Boden eine Senkung von 4 bis 5 „Metern erlitten habe."

Damit war das Abrißgebiet des Bergsturzes vollständig oben umfahren und abgetrennt. Der „große Chlagg" fällt fast ganz mit dem oberen Abrißrand des Bergsturzes zusammen — nur der Risikopf ist ein noch bis heute außerhalb desselben stehen gebliebener Fetzen. Alle waren sicher, daß „der Berg komme", d. h. herunterstürze, aber wann? Ueber das „wie" hatte Niemand eine richtige Ahnung.

Der Moment, in welchem ein Bergsturz niederbricht, ist nur derjenige Augenblick, da die letzte Faser reißt, welche die längst zum Sturze allmälig vorbereitete und langsam abgetrennte Masse noch an den Mutterberg heftet. Hier wie in Goldau und wie in Plurs haben die Menschen das Ereigniß kommen sehen — und doch haben sie den Vorboten nicht geglaubt! Hier wie dort dachten sie erst zu spät an die Flucht. Der Mensch weicht nur von seinem Wohnplatze, wenn die grimme Noth ihn vertreibt. Uns scheint dies fast unbegreiflich; allein wer die Gefahr ganz langsam von Jahr zu Jahr kommen sieht, der gewöhnt sich so sehr an dieselbe, daß nur noch große plötzliche Veränderungen ihn zu schrecken vermögen. (Vergl. S. 67 u. 68.)

(W:) „Die außerordentlich starken Regengüsse in den letzten Tagen „des Monats August und zu Anfang September machten die Situation „noch bedenklicher."

Es fielen in Elm nach den Beobachtungen von Herrn Wyß, Lehrer in Elm und Vorsteher der meteorologischen Station daselbst:

Den	25.	August 1881 .	42,7	Millimeter Regen,
„	26.	„ . . .	—	„ „
„	27.	„ . . .	0,4	„ „
„	28.	„ . . .	67,8	„ „
„	29.	„ . . .	46,9	„ „
„	30.	„ . . .	—	„ „
„	31.	„ . . .	—	„ „
„	1.	September . .	26,0	„ „
„	2.	„ . . .	41,5	„ „
„	3.	„ . . .	17,3	„ „
„	4.	„ . . .	4,4	„ „
„	5.	„ . . .	1,0	„ „
„	7.	„ . . .	28,2	„ „

Den	8.	September . .	4,9	Millimeter Regen,
„	9.	„ . . .	8,4	„ „
„	10.	„ . . .	6,7	„ „

(W:) „Der Boden im Walde vom Plattenberg gegen Stäfeli hinauf „blähte sich stellenweise hoch auf. Der Abhang erhielt in der Mitte unten, „am Risiköpfli und „in den Kehren" des Stäfeliweges, große Risse."

Immer rascher nimmt die Bewegung zu.

„Am 7. September stürzten vom „Gelben Kopf" gegen die „Achsel", „also am östlichen Theil des oberen Abrißrandes häufig größere Stein- „massen in die mit Laubwald bewachsene Liegenschaft Rütiweid hinunter."

„An demselben Tage untersuchte eine Abordnung des Gemeinderathes das Abrutschungsgebiet."

Donnerstag den 8. „drückte der Berg im Steinbruch besonders stark" und zugleich kamen oft Steine von höher oben polternd über das Gehänge herab. Abends 5 Uhr fand unter heftigem Knall in einer Ecke des Platten- berges ein starker Felsabbruch statt, dem die Arbeiter kaum entfliehen konnten. Inwendig im Berg hörte man knistern. Nun wurden die sämmt- lichen Arbeiten im Schieferbruche eingestellt und die Werkzeuge zur vermeint- lichen Sicherheit in die Waarenlager im Unterthal hinunter transportirt. Die Arbeiter betraten fortan den Plattenberg nicht mehr.

Der Gemeinderath gab der Polizeicommission des Kantons Kenntniß von der gefahrdrohenden Lage am Plattenberg und stellte das Gesuch um Untersuchung durch einen Sachverständigen. In Folge davon begingen Samstag den 10. Sept. der Kantonsförster Seeli, der Kreisförster Marti, sowie einige Mitglieder des Gemeinderathes, nämlich Herr Gemeinderath Freitag und Bergführer Heinrich Elmer, das Gehänge über dem Schiefer- bruch bis zum Stäfeli. Aus einem Bericht hierüber, welchen ich Herrn Seeli verdanke, hebe ich das Folgende hervor:

Herr Seeli dachte zuerst, es möchte Untergrabung des Gehänges durch den Tschingelbach mit im Spiele sein, und fährt fort: „Wir konnten aber „keine auffallenden Erscheinungen beobachten, weder an den Ufern noch an „den Waldbeständen am Fuße, die Hauptursache des Uebels mußte oben im „Berge gesucht werden" . . . „In nordwestlicher Richtung vom Stäfeli stießen „wir mitten in einem Alpenerlenbestande auf eine Terrainabsitzung von „bedeutender Länge und Breite, „der große Chlagg" genannt. Während „wir auf der Südseite des Berges einige ganz reichhaltige Quellen wahr- „nehmen konnten, war im Gebiet des Stäfeli" (trotz der vorangegangenen Regentage!) „ein einziges kleines Bächlein sichtbar, das am Waldesrand ent- „sprungen, nach einem kurzen Lauf von etwa 30 m. einsickerte und spurlos

„verschwand“ (es ist das oben schon erwähnte kleine Wasser). „In der „nächsten Nähe des großen „Chlagg“ konnte kein Wasser wahrgenommen „werden.“ .... „Im Waldbestand beobachtete man mehrere kleinere Risse vor„zugsweise da, wo der Bergpfad sich hinzog. Auf den gelockerten Rändern des „Gelbkopfes und des jetzt verschwundenen Plattenbergkopfes waren die meisten „Waldbäume kreuz und quer übereinander geworfen; im Bestande selbst „waren einzelne Bäume in den Wurzeln gehoben und gelöst, so daß sie „schief stunden.“

Theils um das schöne Holz nicht verloren gehen zu lassen, theils „um „den Druck des schweren Holzes auf eine allfällige Terrainbewegung soweit „möglich zu mindern“, wurde „insofern überhaupt Jemand auf diese Stellen „sich wagt“, gänzliche Entfernung dieses Holzes angeordnet.

Die Herren steigen sodann wegen den vom Risikopf sich loslösenden Steinen so rasch wie möglich herunter:

„Weder an der Plattenbergwand noch am übrigen Terrain konnten „Veränderungen wahrgenommen werden, die einigermaßen auf große Gefahr „hätten schließen lassen, wenngleich über die Felswand herunter von Minute „zu Minute größere und kleinere Geröllmassen fielen.“

Bei diesem Satze muß ich einen Moment verweilen. Ich mache Niemandem einen Vorwurf — wir wissen nicht, wie wir im gleichen Falle gedacht und geredet hätten, und *nach* der Erfahrung ist leicht predigen. Allein dieser Satz ist für die ganze Auffassung der Elmer und die noch später auftretenden psychologischen Erscheinungen (vergl. S. 67 und 68) bezeichnend. Sie sahen die gefährlichen Erscheinungen: die kreuz und quer stehenden Tannen, die Risse im Boden, die beständig stürzenden und deshalb Bewegung andeutenden Felstrümmer, es umringte sie oben der in wenigen Monaten entstandene große Chlagg als eine Massenabtrennung gefährlichster Art, und dennoch glaubten sie nicht an die Gefahr! Was für Zeichen verlangten sie noch? Sie hatten den Berg tief unterhöhlt und erschüttert, durchforschten jedoch weiter unten die Bachufer, ob der Bach vielleicht unterhöhle, und gingen beruhigt weiter, als dies nicht der Fall war! Man hatte den Abhang, diesen Patienten, unten und oben untersucht. Weil man hier keine Krankheitsursachen fand, glaubte man nicht an die Krankheit selbst. An die Folgen der verkehrten Behandlung, welche man ihm in Gestalt der tiefen Schieferbruchwunde in der Mitte hatte angedeihen lassen, dachte man nicht.

Der Kantonsförster blickte etwas weiter. Er meldete dem Herrn Gemeindspräsidenten: „daß im Laufe dieses Jahres im Plattenberg nicht gear„beitet werden dürfe. Ueber eine von mir in Aussicht gestellte Arbeitsein„stellung bis nach der nächstjährigen Schneeschmelze“, sagt er, „war Herr „Präsident Hauser sehr erstaunt, die lange verdienstlose Zeit für 80—100 „Arbeiter betonend.“

Kreisförster Marti sah die Situation für etwas gefährlicher an als die andern Herren. Er weigerte sich, diesen Wald wieder zu betreten und die Anzeichnung der Bäume oder gar den Hieb vorzunehmen, und glaubte jeden Tag einen Bergsturz erwarten zu sollen, während seine Begleiter mehr das kommende Frühjahr fürchteten; Alle waren einig, daß Abbrüche nahe seien; allein daß sie in so großen Quantitäten auf einen Schlag stattfinden werden, ahnte Niemand, und daß die Schuttmasse am Fuße des Gehänges auf flachem Boden nicht werde liegen bleiben, dies *konnte* Niemand ahnen. Der berggewohnteste und kundigste Mann von Elm sah die Gefahr am wenigsten ein!

Samstag den 10. und Sonntag Vormittags rollten von dem Abrißrande in Ruhepausen von nur ¼ bis ½ Stunde große Steine, Staubwolken nach sich ziehend, herunter. Diese Erscheinung wurde zusehends stärker.

Sonntag den 11. September zwischen 9 und 11 Uhr Vormittags und Nachmittags um 1 Uhr fanden stärkere Abbrüche statt, so daß man in der Kirche von Elm beim Gottesdienst das Krachen vernahm. Zwei kleinere Felsparthien, welche etwa 10½ Uhr niederfielen, brachen senkrecht über dem Schieferbruch aus der Mitte des Abhanges heraus, was die Ueberzeugung hervorrief, daß es sich nicht mehr blos um Abbrechen oben handle, sondern daß die Wand sturzbereit sich ausbauche und ihre tieferen Theile zu weichen beginnen. Nachmittags hörte man sehr oft ein Tosen im Berg, ohne daß Steine sich ablösten. Die gleiche Erscheinung wurde ebenfalls nicht nur Stunden, sondern Tage lang vor dem Bergsturz von Plurs beobachtet. Werner Rhyner „in Gand“ soll als der letzte Mensch noch Sonntag Nachmittags zwei Stunden vor dem Bergsturz den Weg, der durch dessen Abrißgebiet führte, zurückgelegt haben.

Herr Lehrer Wyß schreibt mir über den weitern Verlauf Folgendes:

„Von Nachmittags 4 Uhr an stand ich, die Taschenuhr in der linken Hand „haltend, am offenen Fenster und beobachtete möglichst scharf die Bewegung „des Berges. Immer schälten sich bald oben, bald mitten oder unten kleinere „Portionen ab, die obersten Tannenreihen des Waldes begannen sich rückwärts „in die Felsspalten zu senken.

„*Der erste größere Sturz* erfolgte genau 5 Uhr 15 Minuten „(Nachmittags, Sonntags den 11. September); die Felsmassen schossen blitz„schnell zu Thal. Sie bedeckten das Schieferbergwerk, die mit Schiefer und „Werkzeugen angefüllten Waarenlager der Gemeinde, das Grundstück Allmeindli „sammt der „„Wirthschaft zum Martinsloch““, aus welcher die Bewohner

„zwei Tage vorher (den 9.) geflohen waren. Auch die Rinnen des Tschingel-
„und Raminbaches wurden ausgefüllt. Die Bewohner des Unterthales flohen
„gegen die Anhöhe zu den Ställen der Liegenschaften Alpegli und Jägliweid
„unterhalb Düniberg, wo sie sich sicher wähnten. Aus dem Dorfe eilten
„einige Männer gegen das Unterthal, um retten zu helfen.

„Der zweite, noch größere Sturz erfolgte 17 Minuten später
„(5 Uhr 32 Minuten) und fegte mit rasender Schnelligkeit über die frühere
„Schuttmasse in's Unterthal, verschüttete mehrere schöne Güter und das Haus
„von Meurwirth Jakob Disch.

„Noch 4 Minuten, und es erfolgte der dritte Hauptsturz. Die ge-
„waltige Masse, unten ausglitschend, krachte hoch durch die Luft daher. Der
„Erdboden zitterte. Ich eilte schleunigst aus dem Hause über die Landstraße.
„Kaum hatte ich zwanzig Schritte gethan, krachten hinter mir die Häuser
„im Müsli zusammen.*) Nach meiner Schätzung in Uebereinstimmung mit
„andern zuverlässigen Zuschauern hatte die Schuttmasse in 2, höchstens 3
„Minuten das untere Ende, wo sie jetzt liegt, erreicht. Eine grausige,
„schiefergraue Staubwolke lagerte über der gräßlichen Unglücksstätte."

Im ersten Theil dieser Schrift ist mit Hülfe der Augenzeugen schon der Nachweis geliefert worden, daß das massenhafte Losbrechen zuerst am östlichen Rand des Abrißgebietes im Gebiet des gelben Kopfes, dann am westlichen Theil beim Risikopf und zuletzt beim dritten gewaltigsten Sturz in der Mitte am Plattenbergkopf stattgefunden hat.

Das Resultat einer vergleichenden Kritik der Zeugenaussagen über die Art der Bewegung werden wir später zusammenstellen.

* * *

Die dunkle Masse ist gefallen, die Verheerung ist vollendet. Mein Mitarbeiter hat geschildert, was das bedeutet für den Menschen, der in diesem Thale gelebt hat.

* * *

Es ist nicht meine Aufgabe, die Eindrücke zu schildern, welche ich bei meinen Gängen im Gebiet der grausamen rücksichtslosen Naturerscheinung oder bei meinem Verkehr mit den Zurückgebliebenen empfangen habe, und welche auch nach anstrengender Arbeit die Nachtruhe ferne hielten. Meine Aufgabe besteht nur noch darin, möglichst nüchtern vom naturwissenschaftlichen Stand-

*) Nach meinen Versuchen gebraucht man, um aus einem Haus hinauszulaufen und noch 20 weitere Schritte zu machen 10, bis höchstens 25 Sekunden. Wir kommen hierauf zurück.

punkte aus die Eigenthümlichkeiten hervorzuheben, welche das Bergsturzgebiet als todte Masse jetzt zeigt, und daraus Schlüsse auf die Art der Bewegung der Massen zu ziehen. Dieselben stehen vollständig in Uebereinstimmung mit den aus den Zeugenaussagen gewonnenen Resultaten, welche mein Mitarbeiter Seite 56 bis 64 zusammengestellt hat.

III. Die besonderen Erscheinungen des Bergsturzes von Elm.

1. Arten von Bergstürzen, Einreihung des Elmer Bergsturzes.

Es gibt ganz verschiedene Typen von Bergstürzen, nicht nur nach deren Ursachen oder vorangehenden Veranlassungen, sondern auch nach dem sich bewegenden Material und der Art der Bewegung. Wo, wie z. B. gegenwärtig bei Fetan im Unterengadin oder 1876 bei Herdern im Kanton Thurgau, der Schuttboden auf der Felsunterlage in's Gleiten gelangt, sprechen wir von einer Rutschung. Wo, wie dies im April 1868 bei Bilten und 1874 am Sonnenberg bei Arth der Fall war, längst angehäufte Schuttmassen, sich über ein steiles Gehänge hinausstoßend, niederbrechen, haben wir den Schuttsturz. Wenn bei schiefer Schichtlage eine Schicht des anstehenden Felsens auf ihrer Unterlage in abwärtsgleitende Bewegung geräth (Goldau 1806, Rorschach 1857), nennen wir dies einen Bergschlipf oder Felsschlipf. Brechen Felsmassen quer zur Schichtung ab und gelangen sie in unregelmäßig rollender oder fliegender Bewegung zur Tiefe, wie dies bei Plurs, bei Felsberg, am Vorderglärnisch und zahllosen anderen Orten beobachtet worden ist, so entsteht der Felssturz. Es gibt außer diesen Haupttypen noch manche Zwischenformen von Bergstürzen und combinirte Bergstürze, wie z. B. derjenige vom Dezember 1879 bei Vitznau, wo ein Felssturz auf dem weichen Boden, auf welchen er sich warf, eine Art Schuttsturz erzeugte, der dann, in eine Wildbachrinne gelangend, bald den Charakter eines Wildbachmuhrganges annahm. Rutschungen und Felsstürze sind viel gewöhnlichere Erscheinungen als Schuttstürze und Felsschlipfe. Beim Schutt ist das Rutschen, beim Fels das Stürzen die gewöhnlichere Form der Thalfahrt. Jedes Jahr finden in den Alpen zahlreiche kleinere und größere

Rutschungen und Felsstürze statt. — Die ersteren bleiben oft jahrelang in langsamer Bewegung, die letzteren sind mehr ruckweise Erscheinungen.

Jeder Bergsturz läßt ein Abrißgebiet, einen Weg und ein Ablagerungsgebiet unterscheiden. Wenn viel zerkleinertes Material und Wasser betheiligt ist, fließt oft ein Schuttbrei noch tiefer unter die größeren Blöcke hinab, wodurch das Ablagerungsgebiet in ein Blockgebiet und einen Schlammstrom sich scheidet. Dies geschah beispielsweise 1868 in Bilten. Nur der Schlammstrom reichte damals bis in das Dorf hinab.

Der Bergsturz von Elm gehört zu den ächten Felsstürzen.*) Klüfte, dem Abhang parallel, aber quer die Schieferung und Schichtung durchsetzend, haben ein Rindenstück vom Berge abgetrennt. Durch dessen Ausbruch ist an Stelle des früher etwas ausgebauchten, bewaldeten Gehänges, welches den Plattenbergkopf gebildet hatte, eine kahle Nische entstanden. Das gestürzte Felsstück glitt nicht Schicht auf Schicht, sondern brach (flog und rollte) in unregelmäßiger Bewegung als eine furchtbare Schuttlauine quer zur Schichtrichtung nieder. Am südlichen Gehänge des Thalkessels von Elm sind der Lagerung der Schichten entsprechend Felsschlipfe gar nicht möglich, wohl aber wären solche am nördlichen Abhang denkbar. Am Rande des Abrisses ist der Schieferfels mit einer unregelmäßigen, röthlichen Schuttschicht von ein bis höchstens drei Meter bedeckt. Am niedergebrochenen Gehänge schaute vor dem Sturze vielfach der kahle Fels zwischen dem Waldgrunde hervor. Schutt war somit bei dem Bergsturze von Elm in keinem im Vergleich zur niedergebrochenen Felsmasse nennenswerthen Maße betheiligt. Anderes lockeres Material oder Wasser war ebenfalls trotz des vorangegangenen Regens kaum im Abrißgebiet vorhanden. Dem reinen, trockenen Felssturz entspricht denn auch die ungeheure, durch Zusammenschlagen und Aufschlagen der fast trockenen Felstrümmer entstandene dunkle Staubwolke, welche sofort Alles verhüllte, Wiesen und Wald weit herum in den Umgebungen hellgrau färbte und, obschon fast kein Wind wehte, bis über Matt sich ausdehnte. Eine Reihe von Regentagen reichte nicht hin, die dicken Staubschichten von den näher gelegenen Bäumen und Wiesen abzuspülen.

Das den Felssturz begleitende donnerartige Gebrüll wurde als Getöse in Matt und Engi stark, in Schwanden hingegen, das in der Tiefe und von vorspringenden Bergen bedeckt liegt, nicht mehr vernommen. (Näheres über das Getöse S. 64.)

Die niederbrechende Felsmasse — so sollte man meinen — mußte

*) Die Ausdrücke Rutschung, Schlipf ꝛc., welche man so oft in den Zeitungen lesen konnte, sind durchaus unpassend für den Bergsturz von Elm.

auf dem flachen Thalboden des Unterthales liegen bleiben. Allein hier treffen wir die auffallendste Erscheinung des Elmer Bergsturzes: sie brandete erst gegen den Düniberg hinauf und schoß dann, durch dieses Gehänge um einen Winkel von 25° aus der ursprünglichen S—N-Richtung gegen NNW abgelenkt, noch 1500 m. pfeilschnell auf dem fast ebenen Thalboden weiter thalauswärts. Daß der Schutt so weit reichen würde, konnte Niemand ahnen. Ein früheres Beispiel der Art kenne ich nicht. Sehr viele der Verschütteten wurden plötzlich von der tödtlichen Bewegung ergriffen, während sie, vor den Häusern stehend, ahnungslos über die eigene Gefahr, aus der Ferne die Vorgänge am Abrißgebiet beobachten wollten.

2. Der Winddruck.

Wie bei allen größern Bergstürzen, so hat auch hier die ungeheure Felslauine die Luft vor sich her comprimirt und dadurch zu heftigem, wirbelsturmartigem Ausweichen gezwungen. Es läßt sich leicht constatiren, daß dieser voraneilende Windstoß nur in der Richtung, in welcher die Felsmassen einherschossen, kräftig wirkte, seitlich aber ganz unbedeutend war. Er war ferner näher am Abrißgebiet im Unterthal stärker als weiter weg im Müsli. Dort langte die Felsmasse in Gestalt einer Staublauine an, hier mehr in Gestalt einer Grundlauine. Staublauinen erzeugen stets heftigeren Windstoß als Grundlauinen, weil sie, mehr in der Luft verbreitet, dieselbe stärker comprimiren und mitreißen. Im Unterthal, gegen welches die Felslauine direct von Süden kam, wurden die Dachstühle und Diehlen, theilweise ganze Häuser erst nördlich an den Düniberg bis zu 100 Meter über ihren Standort hinaufgeschleudert und dann erst von Felsblöcken noch theilweise bedeckt. Dort oben am Düniberg konnte das Heu von einigen im Unterthal gelegenen Stadeln als zusammenhängender Heustock gewonnen werden. Wir fanden dort am Rande des Felsschuttes Kleidungsstücke, Bücher, Schulhefte, einen Kochherd, Dächer, Treppen, Diehlen ꝛc., welche zu Häusern gehörten, die fast 100 m. tiefer im Unterthal gestanden hatten. Von dem großen Stall am Düniberg, welcher eben von den Felstrümmern noch verschont geblieben ist (in unserm Generalbild sichtbar), sind die Grundmauern und ein Theil der Balkenwände stehen geblieben, der Dachstuhl aber ist, noch halb aufsitzend, um einige Meter gegen Norden abgeschoben worden. Die festeren Häuser im Müsli liegen unter dem Schutt, ihre Dachstühle aber und die leichteren Holzgebäude sind in der Richtung gegen NNW, welche Richtung hier auch der Schutt angenommen hatte, bis an den Rand des

Schuttgebietes hinausgeblasen worden und liegen hier in sonderbaren Positionen, zum Theil vom nachfolgenden Schutt halb bedeckt, zum Theil auf denselben wieder niedergefallen, oder gar außerhalb dessen Gebietes. Zahlreiche Zuschauer haben in ganz gleicher Weise gesehen, daß die Menschen, Bäume, Dachstühle vor Ankunft der Steinlauine in die Höhe gewirbelt und erst nachher vom Schutte bedeckt worden sind. Einige wurden dadurch gerettet, daß der Wind sie bis außerhalb des Gebietes der Steinlauine warf. Die ganz eingedeckten Häuser sollen vom Windstoß zuerst geworfen worden sein. (Seite 66 und 67.)

Ganz ähnliche Erscheinungen haben auch den Bergsturz von Goldau begleitet.

Wenn man aber dem Windstoß das Ueberwerfen der sammt Beschotterung nach Herrn Kantonsingenieur Müller ca. 400 Centner schweren Eisenbrücke zuschreiben will, irrt man sich. Wie wir später sehen werden, hat das Aufpflügen der Fundamente wahrscheinlich diese Bewegung erzeugt. Ebenso finden wir manchmal am Rand des Schuttstromes die Dächer auf dem Schuttstrom nicht deshalb aufliegen, weil sie vom Winde abgehoben worden wären, sondern weil der Schuttstrom in den untern Theil der Gebäude eingeschlagen hatte, wodurch dieser zertrümmert und bedeckt wurde, während der Dachstuhl auf die Oberfläche des Schuttes einbrach und von demselben wie von einem Schlitten weiter getragen worden ist. So wenigstens scheint der Vorgang im Randgebiet des Schuttstromes gewesen zu sein.

Während an der Front des Felsschuttes, nämlich im Unterthal, beim Düniberg und theilweise auch im Müsli die Windwirkung eine bedeutende war, beobachten wir längs des seitlichen Randes der Felslauine gar nichts dergleichen. Das Haus im Gehren ist ganz nahe am Schuttrand unversehrt geblieben. Die vom Schutte nicht erreichten Häuser im Müsli haben auch vom Windstoß nicht gelitten. Häuser von Elm, welche an der Straße dem Schutte am nächsten liegen, sind unversehrt. Den Dächern fehlt keine Schieferplatte, und die Dachstühle sitzen unverschoben. Selbst dasjenige leichte Gebäude, dessen Sockel noch von den Felsblöcken zusammengeschlagen worden ist, so daß es schief einbrechen mußte, trägt noch ein unversehrtes Dach ohne Spuren vom Sturmstoß. Es hat dicht neben der eisernen Brücke, welche weggeblasen worden sein soll, gestanden. Am östlichen Rande des Schuttstromes zwischen der Felsecke unter Knollen und dem Eschen sind, nicht zwei Meter vom Schuttrande entfernt, zahlreiche kleine Heu- (Emd-)häufchen ungestört liegen geblieben. Auf der Südseite waren sie zolldick mit Staub bedeckt, auf der Nordseite noch fast rein, aber sie sind nicht weggeblasen worden.

3. Die Bewegung der Felsmassen.

Nach übereinstimmenden Berichten (vergleiche Seite 60 ꝛc.) ist die Felsmasse beim Hauptbruch zuerst in der Richtung des Gehänges bis zum „Plattenberg“ gestürzt. Hier gleich unter demselben, auf eine kleine Terrasse treffend, wurde der Schutt, ähnlich wie ein Wasserfall, der auf ein Felsgesimse aufschlägt, horizontal herausgeworfen. Der hintere Theil des einbrechenden Felsens drängte die vorangegangenen Massen und schleuderte dieselben derart, daß sie sogar aufwärts spritzten. Man sah unter der fliegenden Felslauine durch Häuser und Bäume. Auch von Goldau wird Gleiches berichtet. Erst im nördlichen Theile des Unterthales erreichte sie den Boden. Die vordersten Schuttmassen brandeten an den Düniberg hinauf und wurden von demselben theilweise abgelenkt, durch die nachstürzenden Felsen thalauswärts völlig „gespickt“ („weggeschnellt“, „roquirt“, weggeschossen). Der vordere untere Theil der niedergebrochenen Felsmassen liegt vorwiegend am Düniberg und im unteren Theile des Schuttstromes, beim Müsli, der nachfolgende obere Theil bildet den mächtigen Schutthaufen über dem Unterthal. So fand man erkennbare Dachtheile und Schriften aus dem untersten Hause des Unterthales vorne beim Müsli, die Trümmer der oberen Häuser des Unterthales und verbogene Schienen aus dem Plattenberg oben beim Düniberg. Im Unterthal sind Menschen, Häuser, Bäume und selbst der Ackergrund ausgefegt worden. Hier würden Nachgrabungen nichts zu Tage fördern. — Wahrscheinlich liegen diese Reste nahe am Müsli und am Düniberg zerrieben unter dem Schutt begraben. Die beiden Fronttheile des Schuttes am Düniberg und beim Müsli werden die an Trümmern reichsten Theile der Schuttmasse sein und allfällige Nachgrabungen hier am meisten Resultate fördern. Die zuletzt nachgestürzten Tannen vom oberen Abrißrande hingegen liegen in größter Zahl auf den höchsten Schutthügeln über dem Unterthal.

Die Bewegung der enormen trockenen Felsmassen auf so flachem Untergrund über 1400 m. Horizontaldistanz erscheint uns Allen gleich unglaublich. Sie war nur dadurch möglich, daß der ausgezeichnete, fruchtbare Acker- und Wiesenboden des ganzen Thalstückes zwischen Unterthal, Müsli und Eschen, der durch anhaltenden Regen vorher gründlich durchweicht worden war, wie eine Schmiere für die Bewegung der Felsmassen wirkte, die, auf diesen schlüpfrigen Grund gestürzt, eine ungeheure „lebendige Kraft“ in sich hatten.

Auch Augenzeugen berichten, daß im Müsli die Schuttmasse nicht rollend, sondern blitzschnell gleitend angekommen sei (vergl. Seite 39 Zeuge 4).

Noch eine andere sehr auffallende Erscheinung wird uns erklärlich, wenn wir die Bewegung im unteren Theil des Schuttstromes mehr wie ein gleitendes Herausschießen auf schlüpfrigem Grund, als ein Rollen uns denken. Es ist die ringsum ganz scharfe Begrenzung des Schuttstromes als einer einheitlichen Masse. Sie erinnert an manche große Lauinen, an einen Gletscher oder noch mehr an einen Lavastrom! Da sehen wir den Rand eines 5 bis 10 m. hohen Schutthaufens und unmittelbar daneben nur noch feinen Staub. Nirgends sind einzelne Steine zerstreut weiter hinausgeflogen, was bei rollender Bewegung wohl unvermeidlich eingetreten wäre. Selbst am Düniberg, gegen welchen die Felstrümmer ca. 100 m. hoch aus dem Unterthal emporgeschleudert worden sind, ist der Rand des gewaltigen Trümmermeeres ganz scharf begrenzt. Kaum daß wir hier auf einer Strecke von 300 m. Länge drei oder vier vereinzelte handgroße Steinstücke fanden, welche, einige Schritte weiter geflogen, im Wiesengrund wie eingeschlagen staken, oder ein Loch in das verschobene Dach des großen Dünibergstalles geworfen hatten. Die gewaltige Schuttmasse, Block auf Block gethürmt, grenzt auch hier als ein Ganzes scharf und plötzlich ab. Mit diesem Umstande hängt ferner zusammen, daß der Bergsturz von Elm keine Verwundeten erzeugte. Er deckte vollständig zermalmend zu, was sein Schuttstrom erreichte, und ließ ganz unversehrt, was außerhalb seiner Grenze blieb. Die einzige Stelle, wo etwas unscharfe Zerstreuung von Schutt stattgefunden hat, ist der westliche Rand am Gehänge über dem Thalboden; dort, seitlich vom Hauptwege des Felsbruches, wo nur wenig Material niedergebrochen ist, hat sich ein kleiner Arm westlich davon abgespalten; zwischen diesem und dem Hauptarm ist ein Stall stehen geblieben. Unten im Thalboden hat der Schuttstrom auch hier seine scharfe Begrenzung.

Der Untergrund, über welchen der Schuttstrom hinausschoß, hat von den Magazinen des Schieferbruches bis nach Schwendi (Karte) blos 3 bis 3 ½ % Gefälle! In seiner Mittellinie gemessen hat der flache Schuttstrom 1400 bis 1450 m. Länge. Zwischen Unterthal und Elm mißt er 400, vom Müsli gegen Eschen 500 m. Breite. Die Oberfläche des Schuttstromes beträgt circa 580,000 m² (= 161 Jucharten zu 40,000 □').

Bei manchen Bergstürzen hat der Schuttstrom, langsam weiter fließend, im Laufe von Wochen oder sogar von Jahren erst eine bedeutende Ausdehnung gewonnen, so z. B. der stets noch in nassen Zeiten vorschreitende Schuttstrom von Brienz im Kanton Graubünden. Hier in Elm ist die Böschung des Untergrundes viel zu gering, um diese größtentheils aus

groben Felstrümmern bestehende Masse, selbst wenn alles ganz durchnäßt ist, im geringsten sich bewegen zu lassen. Die ungeheure Schuttmasse kann nur plötzlich im Wurf bis an ihre heutige Grenze geglitten und dann plötzlich starr geblieben sein. Langsames Vorrücken, auch nur zwei Meter weit, ist nicht denkbar. Von dem Moment an, da die Staubwolke die Stirn des Schuttstromes sehen ließ, und da die Entflohenen auf die Zerstörungsstätte zurückblickten, hat Niemand mehr die geringste Bewegung wahrnehmen können. Nur so lange die Bewegung so ungeheuer schnell war, daß Reibung kaum zur Geltung gelangen konnte, glitt der Schuttstrom über die Unterfläche. Sobald die Bewegung abzunehmen begann, steigerte sich sofort die Reibung enorm und Stillstand trat ein.

Fassen wir die Bewegungen der Felsmassen des Hauptbruches, der unser Interesse am meisten beansprucht, zusammen:

1. Die abgetrennte Bergrinde bricht dem Abhange parallel über denselben herunter bis zum kleinen Plateau vor dem Plattenberg („Bergfall" nach der Bezeichnung Seite 61).

2. Von dem letzteren, das wie ein Gesimse wirkt, fliegen oder spritzen die Felsmassen zuerst horizontal frei durch die Luft bis auf den nördlichen Theil des Unterthales. („Stein- und Staubwolke" Seite 61.)

3. Die vorderen Schuttmassen, auf dem Boden abprallend und zugleich von den nachfolgenden weggeschnellt, fliegen theils an den Düniberg, theils, von dessen Gehänge abgelenkt, thalauswärts, wo sie in pfeilschnell gleitender Bewegung den langen Schuttstrom bilden. Die im Sturze hintersten Felstrümmer bleiben auf dem Unterthal als größter Schutthaufe liegen.

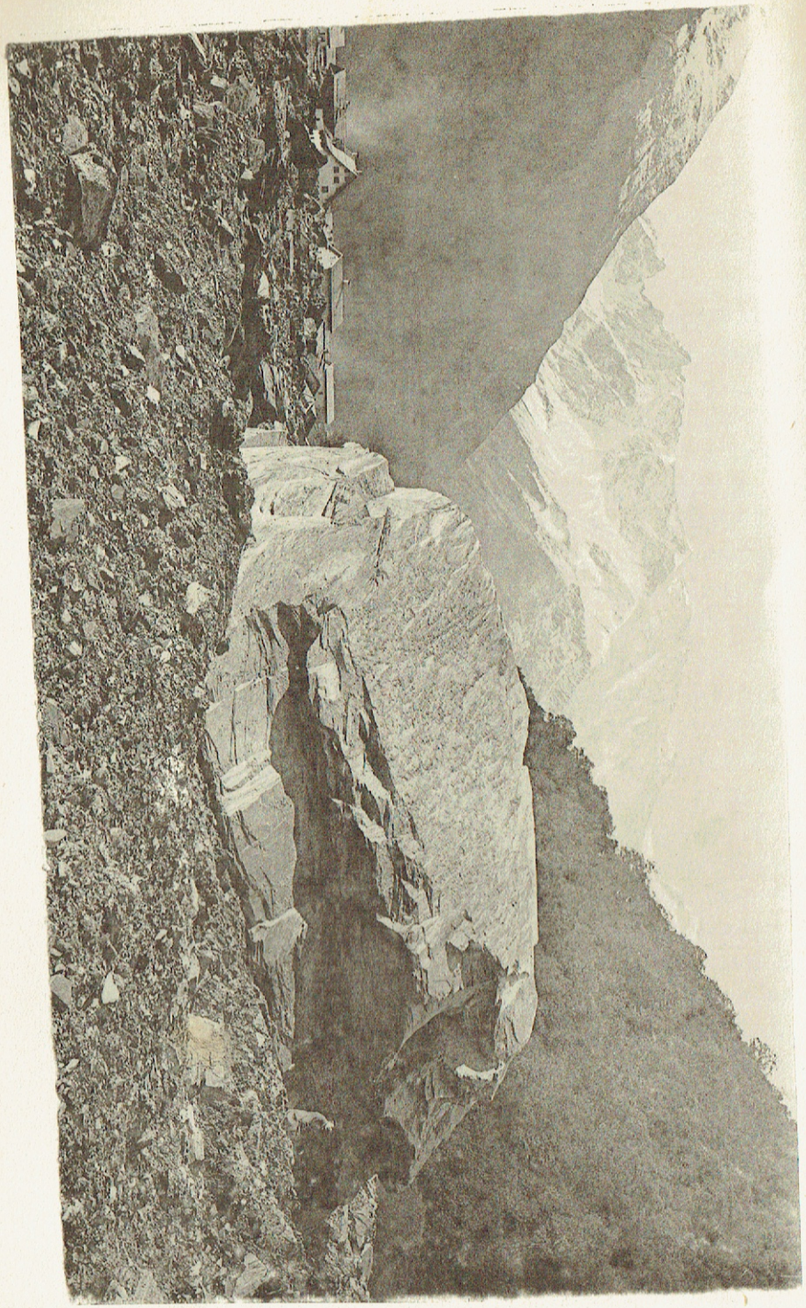
Vom obern Anriß bis an das untere Ende des Schuttstromes haben die dort liegenden Blöcke einen Weg von etwa 2300 bis 2400 m. in angeblich zwei Minuten zurückgelegt, was eine mittlere Geschwindigkeit von 20 m. per Sekunde ergibt (Schnellzüge fahren mit ca. 12 m. per Sekunde, die besten Brieftauben durchfliegen 20 m. per Sekunde). Im Momente der äußersten Angst und Aufregung erscheinen dem menschlichen Geiste die Sekunden fast wie Minuten, einige Minuten wie eine Stunde. Ich bin deshalb überzeugt, daß die Hauptfelsmasse in kürzerer Zeit als in zwei Minuten diesen Weg zurückgelegt hat. Legen wir die gewiß richtigere Angabe zu Grunde, daß vom Moment an, da man den großen Abbruch oben am Fels sah, es blos möglich war, aus einem Haus und zwanzig Schritte weiter zu laufen (siehe den Bericht von Herrn Lehrer Wyß) oder nicht ganz 100 Schritte weit zu rennen (S. 66), wozu 10 bis höchstens 30 Sekunden

nothwendig sind, so kommen wir auf ca. 120 m. (80 m. bis 240 m.) per Sekunde.

4. Struktur des Schuttstromes.

Die Struktur des Schuttstromes ist die Folge seiner Bewegungsart. Die hier noch anzuführenden Beobachtungen können deshalb vom vorhergegangenen Capitel nicht scharf getrennt werden.

Der Schutt auf dem flachen Boden sieht nicht nur in seiner Begrenzung, sondern auch in seiner gesammten Gestalt und Struktur wie ein Lavastrom aus. Es ist sehr auffallend, daß das ganze Form- und Strukturbild unseres in wenigen Sekunden hingefahrenen Schuttstromes so ganz überraschend ähnlich ist den Stromgestalten wie Gletscher, Lavaströme, langsame Schuttströme ꝛc., die so viel langsameren Bewegungen ihre Materialanordnung verdanken. In der Mitte und besonders im oberen Theil beim Unterthal, etwas näher gegen den Düniberg hin, ist der Trümmerhaufen am mächtigsten. Eine Messung ist nicht ausführbar. Die Schätzung geht auf wenigstens 40 m. Hier liegen ohne jede Anordnung die gewaltigsten Blöcke. Die Oberfläche dieses höchsten Schutthaufens ist wild hügelig. Halbe und ganze nachgestürzte Tannen, in Faserbündel zusammengequetschte Stämme ꝛc. sind nicht selten. Dazwischen finden sich auch hie und da weichere Erdmassen. Oben auf dem Schutthügel, wo er am höchsten ist, lag ein abgetrennter zerschundener Menschenkopf. Thalauswärts und gegen die Seiten nimmt die Schuttdicke etwas ab und die ganz großen Blöcke werden zugleich etwas spärlicher. Gegen den östlichen Rand hin wechseln diesem parallele Streifen, welche aus Blöcken bestehen, mit solchen ab, welche mehr aus brauner Erde und zerkleinertem Materiale gebildet sind. Diese Erde ist nachweisbar zum größten Theil der durch die Felstrümmer ausgeschürfte und ausgepflügte Acker- und Wiesengrund des fruchtbaren Thalbodens unterhalb Unterthal. Sie ist in Streifen auf den Flächen größter Differentialbewegungen herausgedrückt und wie durch einen Schneepflug bei Seite geschoben worden. Nahe am Ostrand des Schuttstromes werden die großen Blöcke spärlicher, die erdigen Massen etwa 10 m. vom Rande vorherrschend. Hier senkt sich die Oberfläche der Schuttmasse ein, bildet eine breite, muldenförmige Furche und steigt gegen den Rand wieder höher. Diese Mulde hat sich später zum Theil mit Wasser gefüllt. Am Westrand ist diese Längsstruktur weniger stark ausgeprägt. Die ganze Oberfläche des Schuttstromes ist ein wildes Hügelmeer, die Hügel sind, wie die Hauptmasse des Schuttes, meistens aus Blöcken von graphitfarbenem Schiefer, in allen



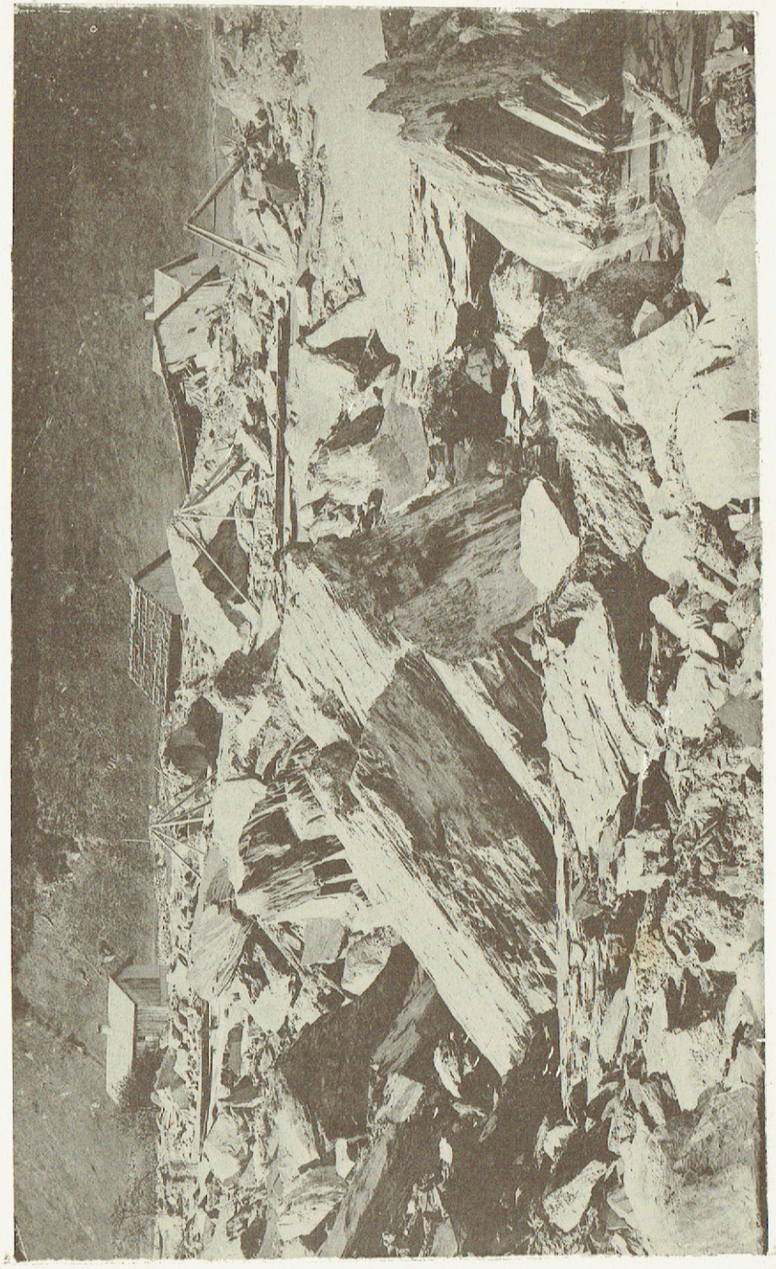
Größen durcheinandergeworfen, gebildet. Dazwischen finden sich in einzelnen Theilen häufig sonderbare, oft spitze, steile, kegelförmige Hügel, 1 bis 3 m. hoch, welche aus zerkleinertem Material, aus grauer Schiefererde und kleineren eingebackenen Steinen bestehen. Die Bildungsweise dieser Massen ist uns unerklärt geblieben. Nur unten bei der eisernen Brücke fand ich einige Sandsteinblöcke, nirgends Nummulitenkalk, alles sonst grauschwarzer kalkiger Thonschiefer. Von dem vielen Walde, welcher auf dem Abrißgebiet stand, findet man nur noch wenige Tannen aus dem Schutte hervorragen oder flach auf demselben liegen. Fast aller Wald ist unter den Trümmern des Felsens, auf dem er stand, begraben worden.

Einzelne große Tannenstämme sind am einen Ende wie durch einen einzigen gewaltigen Beilhieb abgeschlagen, andere mehr zerquetscht. Am Kopfe einer ausgegrabenen Leiche war der Schädel in halber Stirnhöhe ebenrandig abgeschlagen. Solche Beobachtungen deuten auf die ungeheure Schnelligkeit fliegender Steinplatten hin. Am Düniberg, 100 m. über das Unterthal hinauf geworfen, liegen im obersten Theil der Schuttmasse viele Blöcke von 100 bis 200 m^3 Inhalt. Dieselben haben ein Gewicht von 250 bis 500 Tonnen (= 5000 bis 10,000 Centner, = dem Gewicht von 20 bis 40 Locomotiven). Der Rasenboden des Düniberges hat nahe am Schuttrande und noch etwas oberhalb viele Risse erhalten, indem der untere neu belastete Theil etwas abwärts gesunken ist. Etwas weiter westlich an der steilen Ecke unter Knollen konnte sich der hinaufgeworfene Schutt nicht halten, er fiel in den Strom zurück und ließ auf dem verschürften Gehänge nur den feinen Schutt liegen. Dort, ziemlich hoch über dem Thalboden, fanden wir eine verkrümmte Eisenschiene aus dem Plattenberg in gerader Linie 800 m. von ihrem Standpunkt weggetragen. Ganz ungeheure Blöcke finden sich im großen Schuttstrom, besonders in der mittleren Zone, bis in den untersten Theil regellos zerstreut. Unsere beiliegende Tafel bildet einen der größten Kolosse im unteren Theil des Schuttstromes ab. Derselbe hat circa 15 m. Länge, 12 m. Breite und 7 m. Höhe, was einem Cubikinhalte von 1260 m^3 und einem Gewicht von ungefähr 3300 Tonnen (66,000 Centner oder circa 300 mittlere Locomotiven) entspricht. Es ist leicht, im Schuttstrom herumsteigend und kletternd, noch viele fast ebenso gewaltige Blöcke zu finden. In der unteren Hälfte des Schuttstromes, wo die Schuttdicke wahrscheinlich schon ziemlich geringer (10 bis 15 m.?) ist, findet man regelmäßig auf der NNW-Seite der ganz besonders großen Blöcke eine weich geknetete, rissig aufgestaute, offenbar von dem Blocke vor sich her aufgepflügte Masse brauner Ackererde. Blöcken von blos wenigen hundert Cubikmetern Inhalt fehlt dieselbe. In solchen Erdmassen im unteren Theile des Schuttstromes beim Müsli soll

ganz verbogen eine eiserne Wasserleitung gefunden worden sein, welche im Unterthal (oder Müsli?) fast einen Meter tief im Boden lag. Am Rande des Schuttstromes, an der Ecke des untersten an der Straße stehen gebliebenen Stalles, circa 50 m. südlich des ursprünglichen Standortes, fand man die Fundamentsteine der eisernen Brücke, und endlich sind an der gleichen Stelle etwas weiter zurück im Schutte die Reste der Brücke selbst in Gestalt von zerwürgten Fetzen von Eisenbalken — kein Stück mehr ganz — bei Gelegenheit der Herstellung der Straßenverbindung ausgegraben worden. Die eiserne Brücke ist offenbar dadurch aufgestellt und überworfen worden, daß der vorrückende Schuttstrom ihre Fundamente, eines nach dem andern, ausgepflügte — sie ist aber nicht, wie es oft (sogar bildlich!) dargestellt worden ist, durch den Windstoß in die Luft gewirbelt worden.

Am 22. September und 1. October fiel mir auf, daß Leichengeruch jeweilen nur an solchen Stellen des Schuttgebietes bemerkbar ist, wo Ackererde ausgepflügt liegt. Die Art und Weise, in welcher der Ackerboden nur an einzelnen Stellen durch den Schutt herausgeschürft ist, deutet wieder auf die große Bedeutung desselben als Schmiermittel für die Unterfläche des Schuttstromes hin. Vielleicht würde eine Begehung des Abhanges unter dem Felsabriß noch allerlei interessante Erscheinungen zu unserer Kenntniß bringen, allein die beständig nachbrechenden Trümmer machen jetzt noch dieses Unternehmen unmöglich.

Der Schutt hat den Sernf, wie unsere Karte zeigt, so abgelenkt, daß er zweimal die Landstraße durchschneiden mußte. Da aber die Stirne des Schuttstromes am Fuße des Abhanges beim Müsli stehen geblieben, ist glücklicherweise die befürchtete große Stauung des Wassers nicht entstanden. Bei Elm beiderseits der Straße bildeten sich zwei kleine Seen, denen jetzt durch Aussprengen eines neuen Sernfbettes ungefähr in der Richtung des früheren Laufes durch den Schutt künstlich wieder Abfluß verschafft wird. Die Säge am Sernf steht jetzt noch in einem dieser Teiche. Tschingel- und Raminbach sind verschüttet; ihr Wasser erscheint aber theilweise wieder und bildet am Fuße des Steilabhanges, ungefähr über den verschütteten Magazinen des Schieferbruches, einen kleinen See. Dort wo die größte Schuttmasse zuerst aufschlug, ist sie weggeprallt, so daß sich gerade dort jetzt eine Vertiefung findet. Weiter unten tritt als Quelle der Unterthalbach theilweise wieder hervor. Die ersten Tage nach dem Bergsturz war die Fläche des Schuttstromes fast überall ganz trocken und der Schutt etwa zwei Centimeter hoch mit Staub bedeckt. Die gestauten Bäche, welche den Schutt nun durchtränken, machten sich mehr und mehr an der Oberfläche geltend, indem in den Vertiefungen allmälig schmutziges Wasser erschien, das sich später abgeklärt hat. Der Regen hat den Staub



abgespült. Von Tag zu Tag nahm die Durchnässung und die Zahl der Tümpel zu. Wer erst jetzt den Schutt untersucht, könnte dadurch zu der Annahme irre geleitet werden, es sei bei der Lostrennung im Abrißgebiet Wasser wesentlich betheiligt gewesen, was durchaus nicht der Fall war. Das Wasser des Sernf floß früher bei Gewitterzeit schwarz in Folge der schwarzen Schiefertheilchen, die es mitspült. Jetzt ist es bei Regenwetter gelb, weil der abgeschundene ausgeschürfte gelbe Ackerboden und Lehm am Rande und theilweise noch im Inneren des Schuttstromes stark abgespült wird.

---

5. Das Abrißgebiet, Dimensionen.

Werfen wir einen Blick in's Abrißgebiet: Die Abtrennung hat dem schon Monate lang vorhandenen großen „Chlagg" entlang stattgefunden und es ist vor demselben nur noch eine Felsecke stehen geblieben, nämlich der Risikopf (R auf der Karte und der Generalansicht). Der östliche steile Rand des Abrisses bildet den „Gelben Kopf" (G), dann folgt die Hauptnische (H), wo früher der Plattenbergkopf war, hierauf der Risikopf und die Mooseruns, welch' letztere nicht mehr sehr viel Schutt geliefert hat. In der Höhe des alten Schieferbruches oder nur wenige Meter niedriger erkennt man (p) noch deutlich einige Felsformen, welche nach übereinstimmender Aussage der Ortskundigen unverändert geblieben sind. Das Gleiche gilt von einer Felsecke (s), welche westlich unmittelbar neben dem Plattenbruch gelegen war. Die Bewaldung ist durch den vom oberen Rande kommenden Schutt gänzlich abgeschunden, die Form der kleinen Felsköpfe aber noch deutlich wieder zu erkennen. Diese Felsköpfe zeigen noch ungestörte Lage der Schichtung und Schieferung und wenige Risse. Sie bilden den untersten Theil des jetzt durch den Ausbruch geformten Grates, dessen oberer Theil der Risikopf ist. Das eigentliche Abrißgebiet beginnt bei der Stelle des ehemaligen Schieferbruches und reicht von da aufwärts. Das kleine Plateau, welches gleich unter dem Steinbruch lag, ist auch jetzt noch mit Schutt überdeckt zu erkennen, wird aber von Tag zu Tag mehr von den durch Nachbrüche sich vergrößernden Schutthalden überwachsen. Vom Schieferbruch bis an den Tschingelbach, der unmittelbar den Fuß des Gehänges bespült, hat weder ein Ausbrechen noch eine bedeutende Erhöhung durch Schutt stattgefunden, der Boden ist aufgeschürft und dünn mit Blöcken überstreut. Dieses Stück kann als Weggebiet des Bergsturzes gelten; es ist von der Hauptsturzmasse größtentheils übersprungen worden.

Das ganze Abrißgebiet ist etwa 450 bis 500 m., die Nische, von welcher die Hauptmasse des Schuttes kommt, 320 m. breit. Westseite des

Risikopfes und oberer Theil der Mooseruns haben nur wenig Schutt geliefert. Die Höhe des Hauptabrisses beträgt wenigstens 250 m., die Dicke der ausgebrochenen Felsmasse, d. h. die mittlere Tiefe der Nische gegenüber der früheren Ausbauchung des Plattenbergkopfes, 100 Meter. Daraus berechnet sich der ungefähre Cubikinhalt der aus der Hauptnische ausgebrochenen Felsmasse zu 8,000,000 m³, wozu noch die kleineren Abrisse am westlichen Theil des Risikopfes kommen. Den Schuttstrom darf man im Mittel zu 15 bis 20 m. Dicke schätzen. Im unteren Theil ist dieselbe geringer, im oberen bedeutend größer. Auf diese Weise berechnet sich der Inhalt des Schuttstromes zu 8,700,000 m³ bis zu 11,600,000 m³. Wir dürfen somit in runder Zahl zehn Millionen Cubikmeter Fels als durch den Bergsturz zur Tiefe gebrochen annehmen. Von dieser Masse werden die meisten Leser sich nicht eine richtige Vorstellung zu machen vermögen. Sie ist so bedeutend, daß wir in massiven hausförmigen Klötzen daraus zwei Städte so groß wie Zürich (ohne Ausgemeinden), und in gemauerten, hohlen, bewohnbaren Steinhäusern über 200 solcher Städte aufbauen könnten!

Für Menschen und menschliche Verhältnisse ist diese Masse ungeheuer; furchtbar ist sie, weil auf einen Schlag gekommen. In 50 bis 100 Jahren spülen Flüsse wie die Reuß und die Linth eine gleiche Menge fast unbemerkt in zerkleinerter Form als Geschiebe, Sand und Schlamm in den Vierwaldstättersee oder Walensee. Diejenigen, welche glauben, es sei durch diesen Felssturz im Berge eine weit sichtbare klaffende Lücke entstanden, sind im Irrthum. 10,000,000 Cubikmeter mehr oder weniger ändern die Bergform nicht merklich, wenn sie von einem Gehänge, nicht von den Gipfeln sich loslösen. Die Wundfläche am Tschingel ist mehr durch ihre kahlgraue Farbe als durch ihre Form sichtbar. Wiederbewaldet, würde selbst ein Kenner der Gegend den Abriß nicht leicht beachten.

Der obere Rand des Abrisses liegt nach einer aneroidbarometrischen Messung ca. 620 m. über Elm und 610 m. über dem Unterthal. Eine andere Schätzung auf topographischer Grundlage hat auf etwas weniger, nämlich auf blos 560 m. über dem früheren Unterthal geführt. Am „Gelben Kopf" steht der Abrißrand etwas tiefer als am Risikopf. Die mittlere Sturzhöhe der niedergebrochenen Felsmassen beträgt etwa 450 m. Der Abriß nimmt im Grundriß etwa 150,000 m.², das Weggebiet etwa 165,000 m.² ein. Die Böschungsverhältnisse gehen am besten aus dem beigegebenen Profil hervor.

Zehn Millionen Cubikmeter Fels, 450 m. hoch über ein fast 70% steiles Gehänge heruntergebrochen, 100 m. am

gegenüberliegenden Gehänge hinaufgebrandet und dann um 25° abgelenkt, theilweise bis 1500 m. weit fast horizontal hinausgefahren — dies Alles in wahrscheinlich weniger als zwei Minuten vollbracht, ist die Massenbewegung des Felssturzes von Elm. Die verwüstete Fläche, Abriß-, Weg- und Ablagerungsgebiet zusammengenommen, nehmen, horizontal gemessen, 895000 m.² (89½ Hektaren = ca. 249 Jucharten à 40,000 □') ein.

IV. Die noch vorhandene Gefahr. Zukünftige Benutzung des Gebietes.

Am 13. September hat der Verfasser im Auftrage des Tit. Landammannamtes des Kantons Glarus eine Untersuchung darüber vorgenommen, welche weiteren Gefahren noch drohen. Besonders Herr Stadtingenieur Bürkli von Zürich, ferner die Herren Rathsherr Peter Zweifel aus Linthal, Kreisförster Marti und einige Herren von Elm und Matt haben mich bei dieser Aufgabe in vortrefflicher Weise unterstützt. Ich folge hier im Wesentlichen meinem bezüglichen am 14. September in der Sitzung der Standescommission in Glarus mündlich und nachher schriftlich abgestatteten Berichte. Die wichtigsten Standorte am westlichen und oberen Rande des Abrißgebietes, von welchen die nöthige Uebersicht gewonnen werden mußte, waren nicht ohne Gefahr zu erreichen.

Im Walde vom Gelben Kopf gegen Osten fanden wir die Schiefer in ihrer normalen Lage, Risse im Boden waren nicht zu bemerken, was uns überzeugt hat, daß der Felssturz sich nicht weiter östlich ausdehnen werde.

Am Gelben Kopf zeigen sich gegen den Abrißrand noch eine Reihe von Rissen, und an einzelnen Stellen ist derselbe überhängend. Der tiefere Theil der Wand zeigt normale Schichtlage und fast keine Risse, er scheint fest. Hier am Gelben Kopf werden noch kleine Nachbrüche stattfinden, die den obern Rand abschrägen. Ein weiterer Schaden kann von dieser Stelle aus kaum entstehen, indem diese einige tausend Kubikmeter betragenden Trümmer in den nächsten Theilen des schon liegenden Schuttes bleiben werden, ohne das Zerstörungsgebiet zu vergrößern. Wenn auch nach der Form des Gehänges wenig wahrscheinlich, bleibt es immerhin denkbar, daß

einzelne Steinschläge gegen das bisher unversehrt gebliebene, hart am Schuttrand stehende Haus „Gehren“ fliegen.

„Ueber dem Rande der Hauptnische zeigten sich bis jetzt (14. Sept.) „keine weiter zurückgreifenden Risse in den Wiesen gegen das Stäfeli, so daß „hier wohl nur ein allmäliges Abbröckeln des überhängenden Randes zu „erwarten ist, wie wir es auch jetzt schon in vollem Gange sehen. Die „niederfallenden Trümmer bleiben hier schadlos im schon gestürzten Schutte „meist noch hoch über dem Thalboden liegen.“

„Der gefährlichste Theil ist der Risikopf. Der Grat von demselben „herab bis in die Schutthalden scheint an seiner westlichen Seite gegen die „Mooseruns wenig verändert zu sein, links dagegen ist er durch die Aus„bruchnische als Grat abgetrennt. Noch hingen am 14. Sept. an vielen „Orten auf der Kante zerschundene oder geknickte, aber noch festgewurzelte „Stauden herab. Der untere Theil des Grates (s) ist ganz kahl geschunden, „aber seine Form fast ganz unverändert geblieben. Dieser Theil springt „nicht mehr stark vor, zeigt fast durchweg die normale, steil bergeinwärts „fallende Schieferung und Schichtung und wenig Querklüfte, so daß wir „denselben für fest halten. Anders steht es mit dem oberen Theil, dem „Risikopf. Am oberen Rande ist er vom festen hinterliegenden Terrain „durch den „großen Chlagg“ abgetrennt, der ein kleines Thälchen dem Ab„hang parallel bildet, in welchem der Schuttboden beständige Bewegung „zeigt. Seine Schiefer sind meistens flach gegen das Thal umgeknickt und „von zahllosen Querklüften durchsetzt, die theils weit klaffen, theils noch „enge geblieben sind. Hie und da ist die Masse so verschoben, daß aus „einiger Entfernung der zerrüttete, jedenfalls schon oft etwas bewegte Fels „wie Schuttboden aussieht. Etwas solidere Parthien wechseln mit den zer„rütteten ab. So etwa hat der Fels in der Hauptausbruchnische vor dem „Bergsturz ausgesehen. Gegenwärtig findet an der östlichen Seite des Risi„kopfs durch die Hauptnische und Hauptschutthalde, an der westlichen gegen „die Mooseruns hin ununterbrochener Steinregen statt. Die Steine trennen „sich größtentheils am oberen Rand, wo die Bewegung jetzt die größte „scheint, ab, hie und da aber brechen sie mitten aus den Wänden des „Risikopfgrates und selbst aus dessen Fuß heraus. Daß dieser Risikopf in „nächster Zeit herunterbrechen muß, scheint uns sicher. Es frägt sich nur „in welcher Weise und nach welcher Richtung. Den Inhalt desselben, soweit „er zum Nachbrechen bereit liegt, schätzen wir zu höchstens 1/5, wenigstens „1/10 des schon niedergebrochenen Felsens.“

„Der Schutt des Risikopfs geht drei Wege. Was östlich abbröckelt, „geht in die Hauptnische und verliert sich schadlos in dem schon vorhandenen

„Schutt; was rechts abbricht, kommt zuerst in die obere Mooseruns. Diese „aber theilt sich in einen Arm, der östlich ebenfalls gefahrlos in das schon „bestehende Trümmerfeld leitet und in die untere Mooseruns, die sich weiter „westlich wendet und in gerader Linie auf das noch bestehende Dorf Elm „gegen den Kirchthurm weist. Einzelne der sich am Risikopf abtrennenden „Steine fliegen schon jetzt in diese Rinne, der größere Theil wendet sich „östlich.“

„Das Wahrscheinlichste scheint uns, daß der Risikopf, wie gegenwärtig, „fortfährt, abzubröckeln und in fortwährendem Steinregen „nach einigen Monaten sich allmälig verkleinert, vielleicht „sogar ganz aufgelöst haben wird. Dadurch werden die Schutt„halden im schon verheerten Gebiet etwas stärker und aus der Mooseruns „kann allmälig ein neuer Schuttkegel herauswachsen, der zwar etwas Wiesen„land verschütten, aber doch keine größern Zerstörungen anrichten kann. „Aehnlich ist es z. B. nach 1847, da Felsberg theilweise verschüttet wurde, „mit einer damals noch drohenden überhängenden Wand ergangen. Sie ist „allen Befürchtungen entgegen schadlos abgebröckelt.“

„Möglicherweise aber bricht der Risikopf auf einen Schlag in sich „zusammen. Die großen Massen fragen dann nicht mehr nach kleinen ab„lenkenden Hindernissen, sie überwältigen diese und stürzen gradeaus. Dabei „sind nun zwei Fälle denkbar:

„a) Beginnt die östliche Seite mit dem Einbruch, so wendet sich die „Hauptmasse gegen die Hauptnische und fällt auf das schon bestehende „Trümmerfeld, wo sie, als viel kleiner und weil auf viel mehr Reibung „stoßend als der große Bergsturz, einfach liegen bleiben wird.“

„b) Beginnt die westliche Seite mit dem Einbruch, dann wendet sich „die ganze Masse westlich und wird in diesem Falle den geraden Weg durch „die Mooseruns nach Elm nehmen.“

„Für a) spricht der Umstand, daß dort die Hauptbruchstelle war, daß „dorthin die Untergrabung durch den Plattenberg stärker gewirkt haben „muß, als weiter rechts, und daß die obere Abrißkluft (der große Chlagg) „durch ihre Lage auf etwas Neigung der Massen gegen Osten hindeutet. „Für b) spricht die anscheinend westlich stärkere Zerklüftung des Risikopfs, „und die gegen Westen weisende Gestalt des unteren festen Theiles des „Grates.“

„Niemand wird sagen können, ob der Risikopf mehr allmälig ab„bröckeln oder auf einen Schlag stürzen wird, wenn auch das erstere uns „wahrscheinlicher ist. Niemand wird im letztern Fall sagen können, ob „sich die Felsmasse mehr östlich oder mehr westlich wenden wird.“

„Wendet der brechende Risikopf sich gegen Elm, so haben wir hier „eine Sturzhöhe von 450 bis 620 m. bei einer horizontalen Entfernung „vom Dorf Elm von blos 1000 m. Die Sturzmasse muß hier keine Ab„lenkung erfahren, die ihre Bewegung schwächen würde, und eine starke „Böschung reicht bis 300 m. Entfernung von der Kirche. Das Dorf liegt „jenseits des Sernf, etwa 6 m. höher über einer Terrassenwand; allein „dieses Hinderniß wäre wahrscheinlich für den stürzenden Fels ganz un„bedeutend. Da der Weg für den Felsschutt hier viel kürzer und directer „wäre, als er es z. B. für die Zerstörung der Häuser im Eschen oder „Müsli gewesen ist, würde wohl auch das geringere Quantum Fels die „Zerstörung vollbringen. Stauung oder Ablenkung des Sernf nach Westen „und Verschüttung vom noch bestehenden Dorf Elm würde die sichere „Folge sein."

„Wir gehen im Abrißgebiet weiter westlich und finden westlich der „Mooseruns nur noch Gelegenheit zu einzelnen ungefährlichen Nachbrüchen. „Der Fels im Walde über Gschwend und Boden hat normale Schichtlage, „wenig Querklüfte, keine neuen Risse, das Terrain ist hier offenbar ziemlich „gesund und ungefährlich."

„Die einzige Stelle, von welcher aus noch Gefahr droht, ist somit „der Risikopf. Ich fasse zusammen: Bröckelt er allmälig ab, „was wahrscheinlicher, aber nicht sicher ist, so entsteht kein „neuer Schaden; stürzt er, was möglich ist, auf einmal ein, „so ist der übrig gebliebene Theil von Elm in höchster Ge„fahr, verschüttet zu werden. Gefährliche Zeiten für eine massen„haftere Ablösung sind vor Allem die nächsten starken Regenfälle, indem die„selben die innere Reibung der Felsmassen in den Kluftflächen vermindern; „ferner Thauwetter nach starkem Schneefall, ein etwaiges Erdbeben, und vor „Allem das allgemeine Frühlingsthauwetter. Schwindet der Risikopf nur „durch stete Abbröckelung, so verringert sich die Gefahr fortwährend. Dann „wird sich im nächsten Frühsommer die Aufgabe stellen, die dannzumaligen „Verhältnisse durch neue Begehung des Gebietes und Vergleich mit dem „jetzigen Befund zu untersuchen. Wir halten dafür, daß vorher Elm nicht „wieder bewohnt werden sollte."

„Eine weitere sich aufdrängende Frage ist die folgende: Kann durch „künstliche Mittel die Gefahr vermindert oder gehoben werden?"

„Sehr vielen Bergstürzen und besonders den Bewegungen des Schutt„bodens läßt sich mit Entwässerung erfolgreich entgegenarbeiten. Hier „haben wir keinen Fall der Art vor uns. Trockener Fels ist ab„gebrochen, Schlamm und Schutt waren im Abrißgebiet soviel als gar nicht

„betheiligt. Oben befinden wir uns ziemlich nahe an einer Wasserscheide, „kein nennenswerthes Sammelgebiet leitet sein Wasser in unser Abrißgebiet."

Das kleine, etwa zwei bis fünf Liter per Minute führende Quellbächlein gleich hinter dem obern Anriß, welches früher durch die Lauinenruns in der Mitte des Plattenberges herunterkam, fließt jetzt in die Hauptnische, wo es sicher nichts schaden kann; in gleicher Weise die Feuchtigkeit einer zweiten etwas nassen Stelle. Ueber dem Risikopf ist das Gehänge trocken.

„Entwässern! man hat da, man hat dort mit Entwässern so gute Erfahrungen gemacht!" hörte ich wiederholt Diejenigen ausrufen, welche die Verhältnisse nicht untersucht hatten. Es erinnert dies an den häufigen Fall, wo ein Genesener allen andern Kranken das Mittel anpreist, dem er seine Heilung verdankt, obschon jene an ganz andern Krankheiten leiden. Fetan im Unterengadin kann vom sonst sichern Untergang durch rasche richtige Entwässerung vollständig gerettet werden. Herdern im Thurgau ist in der That so gerettet worden, der langsam vorschreitende Schuttstrom von Brienz ließe sich wahrscheinlich durch Entwässerung bei Propisi sot zum Stillstand bringen; allein der Abriß am Tschingelberg ist ganz anderer Natur. Wo die Bewegung wesentlich im Schuttboden ihren Sitz hat (Rutschungen, Schuttstürze), oder wo bei Schichtlage schief in der Richtung des Abhanges einzelne Schichten durch Wasser weich werden können (Felsschlipfe), ist das Wasser oft die Ursache der Bewegung und Entwässerung das alleinige und beste Heilmittel. Hier an der Tschingelwand, beim reinen Felssturz, trifft wie z. B. auch bei Felsberg ꝛc. keine dieser Bedingungen ein. Wasser ist hier nur von ganz untergeordneter Bedeutung. Die Schichten fallen gegen Süden und weisen das meiste Sickerwasser dorthin. Zahlreiche Quellen finden sich dort südlich vom Stäfeli, wo keine Felsbewegung vorhanden ist. Der gebrochene Abhang aber war der trockenste weit und breit und ist dies auch noch heute.

„Die übrigens quantitativ sehr unbedeutende Feuchtigkeit, die in die „Querklüfte nahe am Abrißrand einsickert, ließe sich bei den vorhandenen „localen Verhältnissen außerdem größtentheils gar nicht auffangen. Das „vorne auf den Risikopf selbst niederfallende Regenwasser kann unmöglich ab„gehalten werden."

„Auch daran, den Risikopf allmälig theils zu sprengen, theils mittelst „Hebeeisen zu schleifen, kann nicht ernstlich gedacht werden. Was ist solche „menschliche Arbeit gegenüber 1—1½ Millionen Cubikmetern! Der jetzige „beständig abfallende Steinregen leistet schon viel mehr, als was Spreng„arbeit auszurichten vermöchte. Wir können nicht wissen, ob wir nicht durch

„die Erschütterung des Sprengens vielleicht die einmalige Abtrennung des „Risikopfes, die wir befürchten, erzeugen könnten.“ Außerdem würden sich auch die frechsten Arbeiter weigern, auf dem Risikopf draußen zu arbeiten. An die Seiten kann man des Steinregens halber gar nicht hingelangen. Den Ostfuß des Risikopfes mit Kanonen einzuschießen, was am ehesten den richtigen Erfolg haben könnte, ist nicht möglich, weil solche Operations„instrumente an die dafür nothwendigen Standpunkte nicht hinzubringen sind.

„Mein Begleiter und ich waren über diesen Punkt wie über das „früher Mitgetheilte nach Untersuchung der Verhältnisse mit einander voll„ständig einverstanden. Es bleibt uns leider in diesem Falle nichts Anderes „übrig, als der Natur ihren Gang zu lassen und abzuwarten.“

Gegründet auf die Beobachtungen, daß größere Abbrüche jeweilen durch ein langsames Weichen einzelner Theile und Erweiterung der Spalten eingeleitet werden, wurde sodann eine Art Wachtdienst eingerichtet. Herr Kreisförster Marti ist mit diesem Amte betraut worden. Derselbe steigt täglich, gewöhnlich von Fridolin Rhyner ab Gand begleitet, zu einem möglichst nahen Standpunkt am Westrand der Mooseruns, von welchem aus die Veränderungen des Risikopfes beurtheilt werden können. Droht besondere Gefahr, so werden Fluchtsignale gegeben. Im Winter läßt sich vom Thale aus durch's Fernrohr Controle ausüben, insofern nicht Nebel den Risikopf verhüllt.

Seit dem 11. September hat das Nachbrechen kleinerer Massen keine Minute aufgehört. Von unten beobachtet man blos das Stürzen *größerer* Blöcke. Helle kleine Staubwolken bezeichnen ihren Weg. In der Nähe sieht man, daß keine Minute oder an manchen Tagen richtiger keine Sekunde vergeht, ohne daß wenigstens kleine Stücke irgendwo im Abrißgebiet niederfallen. Etwas größere Nachbrüche haben z. B. stattgefunden: den 12. September 7 Uhr Morgens, den 19. Nachts 11 Uhr, den 21. wiederholt im Laufe des Tages, den 1. October Vormittags 8 Uhr. Sehr oft bei Tag und bei Nacht hört man unten im Dorf das Poltern der Steine. Alle größeren Einbrüche des Risikopfes haben bis heute (3. October) stets gegen die Hauptnische, also gegen Osten, stattgefunden. Kein einziger größerer Bruch ist in die Mooseruns gegangen.

Sehr auffallend ist, daß in der That die Witterung auf die größere oder geringere Lebhaftigkeit der Nachbrüche nur geringen Einfluß ausübt. Den 22. September fand ich den oberen Theil des Risikopfes schon stark abgeböscht, die Schutthalden am Gehänge gewachsen. Herr Marti hat aber noch mehrmals weitere Bewegungen im „großen Chlagg“ hinter dem Risikopf beobachtet.

Auf Wunsch der Tit. Standeskommission des Kantons Glarus, da

beunruhigende Nachrichten von Elm eingelaufen waren, beging der Verfasser den 1. October mit Herrn Rathsherr Peter Zweifel aus Linthal, Kreisförster Marti und Fridolin Rhyner ab Gand nochmals den westlichen und oberen Rand des Abrißgebietes. Unser Befund, wie ich ihn der Standescommission berichtete, war kurz der folgende:

„Westseite des Risikopfes und Gebiet der Mooseruns fast vollständig „unverändert, hier kein Steinregen und keine beunruhigenden Bewegungen „mehr. Die Nord-Süd gerichtete Spalte, welche am obersten Theil zwischen „äußerem Theil des Risikopfes und der Mooseruns sichtbar ist, hat sich „etwas weiter geöffnet, der oberste Theil des Risikopfes ist etwas abge„schrägt. Der „„große Chlagg““ hinter dem Risikopf ist seit 13. September „fast unverändert geblieben. Die Ostseite des Risikopfes ist stark verändert „durch viele Abbrüche gegen die Hauptnische hin, welche auch den östlichen „Theil der durch den „„großen Chlagg““ gebildeten Mulde weggenommen „haben. Die Wand des Risikopfes gegen die Hauptnische ist sehr stark zer„klüftet und zeigt neue Abbrüche an, sie läßt die Fortsetzung des großen „Chlagges bis tief hinunter in den Winkel zwischen Risikopf und Haupt„nische verfolgen. Der Steinregen vom Risikopf nach der Hauptnische dauert „in unregelmäßiger Weise fort, während der Risikopf als Ganzes sich nicht „merklich bewegt hat. Der obere Rand der Hauptnische ist fast unver„ändert. Hier, sowie gegen den gelben Kopf finden sich keine neuen, weiter „zurückgreifenden Risse. Die äußeren Risse am gelben Kopf sind etwas „stärker und zeigen bevorstehende kleine Randabböschungen an, die etwas „weiter vom Rande zurückstehenden Risse sind unverändert geblieben.“

„Die Masse des seit dem 13. September niedergebrochenen Materials „ist erst ein kleiner Bruchtheil des Risikopfes. Die Situation gegen früher „ist nicht wesentlich verändert, die Gefahr für das Dorf Elm besteht in der „That noch fort. Die bisherigen Abbröckelungen und der jetzige Zustand des „Risikopfes haben die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Verlaufes vermehrt.“

Das seit dem 11. September Geschehene ist der *beste Verlauf*. Geht es in gleicher Weise weiter, so wird in einigen Monaten der Risikopf und mit ihm nach menschlicher Voraussicht die Gefahr verschwunden sein. Heute aber ist sie in der That noch in gewissem Grade vorhanden — möchten die Bewohner von Elm sich nicht zu frühe an dieselbe gewöhnen, und nicht zu frühe dieselbe unterschätzen!

In dem Gebiet des nun vergangenen Plattenbruches wird man nicht an neuen Bergbau denken können. Das Nachbrechen kleinerer Felsmassen wird, vielleicht noch Jahrzehnte dauernd, eine Annäherung dorthin unmöglich machen und auch Bewaldung zunächst nur auf dem flachen Schuttfelde ge-

statten. Ferner liegt die bauwürdige Schiefermasse jetzt tief in der Bergnische unter der neuen Schutthalde begraben und ist ohne starke neue Abdeckungen von Schutt, der stets nachgleitet, und ohne Untergrabungen im Fels wahrscheinlich gar nicht zu erreichen.

Die Schiefern und Schichten am Tschingelwald streichen, bergeinwärts fallend, außen in ziemlich gleichmäßiger Höhe am Abhang hin. Die gleichen Schiefer, die im Plattenbruch gewonnen wurden, lassen sich sehr wahrscheinlich auch weiter östlich ob Gehren am Rande der Tschingelschlucht und ebenso westlich ob Gschwend im Walde finden. Am ersteren Orte ist eine Aufschließung und Bergbau leichter.

Einige Gänge durch den Schuttstrom haben uns überzeugt, daß leider im Schutte selbst unter den großen Blöcken nur wenige liegen, welche aus gutem brauchbarem Schiefer bestehen. Hier wo alle Gefahren und Schwierigkeiten des Bergbaues vermieden würden, wird leider kaum eine ausgedehntere Schieferausbeute Fuß fassen können.

Im Randgebiet gegen den Eschen kann der dort meist aus Erde bestehende Schutt verhältnißmäßig leicht culturfähig gemacht werden. An anderen Stellen wird es möglich sein, durch Vertheilen des stellenweise mitten zwischen den Blöcken in dicken Massen ausgeschürften Ackerbodens kleinere Flecken von Pflanzland zu erhalten. In diesen Schiefern arbeitet die Verwitterung schneller, als z. B. an den Nagelfluhblöcken von Goldau; es ist deshalb auch eine schnellere Bewachsung des Schuttes möglich, als dort. Immerhin wird der größere Theil der Schuttfläche sich im besten Falle erst nach einigen Decennien mit einem Flaum jungen Waldes bedecken und der Abhang wird noch viel langsamer vernarben.

V. Die Ursache.

Jeder Gesteinsart in einer bestimmten Lagerung gehört eine bestimmte höchstmögliche Böschung zu, welche dauernd nicht überschritten werden kann, ohne daß Lockerung nach oben und allmäliges Nachbrechen eintritt. Der allgemeine stets arbeitende Prozeß der Thalbildung beruht darin, daß die Flüsse und Bäche zahllose Furchen bilden und dieselben immer tiefer ausschleifen. Dadurch werden die Gehänge zeitweise da, zu anderer Zeit dort untergraben. Gleichzeitig lockert die Verwitterung die Gesteine. So folgt ein Nachbrechen in einzelnen Stücken. Der niedergefallene Schutt bildet oft Schutthalden, welche weiter verwitternd allmälig mehr und mehr ausgespült und fortgeschwemmt werden. Geschieht das Nachbrechen der Gehänge ganz

allmälig, so fällt der Vorgang dem flüchtigen Beobachter nicht auf, denn die Vegetation wird nicht wesentlich gestört und die Trümmer gehen gewohnte Wege. Geschieht das Abbrechen in größeren Massen auf einen Schlag, so sprechen wir von Bergstürzen. Bergstürze sind kleine Episoden in der großen Geschichte der Thalbildung. Ein beständiger Strom von Bergtrümmern wandert von der Höhe nach der Tiefe, ruckweise und continuirlich an tausend Orten zugleich, so lange es noch Höhen und Tiefen gibt. Bergstürze sind die größeren Trümmer dieser gewaltigen, oft unterschätzten Bewegung, der wir die Thäler verdanken und welche die Berge modellirt hat.*)

Das Gehänge des Tschingelwaldes war sehr steil, offenbar der größtmöglichen Böschung sehr nahe, und deshalb auf jede Untergrabung des Fußes hin geneigt, bald nachzubrechen. Nun hat eine neue künstliche Untergrabung seit 13 Jahren durch den Schieferbruch in sehr intensiver Weise stattgefunden. Dazu kamen noch die vielen heftigen Erschütterungen durch Sprengen mit Pulver und Dynamit. Wir haben schon oben auf die Unzulässigkeit dieser Art von Bergbau an solchen Gehängen hingewiesen.

Herr Tröger aus Walenstadt als Berather beim Landesplattenberg und bald darauf Professor Dr. Bachmann in Bern und der Verfasser haben vor einigen Jahren bei Gelegenheit eines bundesgerichtlichen Gutachtens über den Schieferbruch am Schwarzkopf und den Landesplattenberg mit Nachdruck auf die je nach Gesteinsverhältnissen im einen Fall größern, im andern etwas weniger großen, aber stets vorhandenen Gefahren aufmerksam gemacht, welche der unterhöhlende Tagebau oder Halbtagebau, wie er hier getrieben wird, mit sich bringt. Das Land und theilweise auch die Gemeinden haben, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, in den letzten Jahren viele anerkennenswerthe Anstrengungen gemacht, um zu einem sicheren unterirdischen Abbau überzugehen. Dies bietet viel größere Schwierigkeiten als der neue rationelle Beginn eines Bergwerks. Die Lockerung des Gehänges nach oben, wie sie stets durch eine Untergrabung erzeugt wird, können wir leider nachher nicht mehr aufheben. Für Elm ist es zu spät geworden. Daß die Untergrabung des Gehänges durch den Schieferbruch die Lockerung nach oben und den Niederbruch größerer Massen wesentlich bedingt hat, welche Anschauung auch alle Plattenbergarbeiter und fast alle Elmer, die ich darüber gesprochen habe, theilen, wird durch folgende Punkte bewiesen:

Das Abrißgebiet beginnt am frühern Schieferbruch und reicht von da gerade aufwärts. Die Felsen links und rechts neben dem Bruch, welche in gleicher Höhe liegen, also nicht von der Untergrabung beeinflußt werden

*) Näheres hierüber z. B. in Albert Heim, „Ueber die Verwitterung im Gebirge", öffentliche Vorträge. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung, 1879.

konnten, sind in der That unverändert geblieben. Ebenso der freilich auch weniger steile Abhang unterhalb des Bruches. Das Abrißgebiet hat sich vom Bruche nach oben etwas verbreitert. Die unversehrten Gehänge des Tschingelwaldes beiderseits des Abrisses bestehen aus den gleichen Felsarten in gleicher Lagerung und vielfach gleicher Böschung wie das losgebrochene Stück, allein noch heute finden wir in denselben keinerlei besorgnißerregende tiefer gehende Risse oder Bewegungen, sie sind so gesund, als so steile Gehänge es sein können. Das Gleiche gilt theilweise vom ganzen südlichen Abhang des Thalkessels vom Richetli bis an den Foopaß. Der gebrochene Fels enthielt keinerlei gefährliche Schichten, wie Mergellager (Roßberg) oder dergleichen. Trockenheit, Regen, Schnee, Erdbeben haben auf die anderen Gehänge in gleicher Weise eingewirkt wie auf das losgebrochene Stück. Warum brach der Fels nur genau über dem Schieferbruch los? Man darf den besonderen Witterungsverhältnissen dieses Jahres, bestehend in großer Trockenheit, welcher starke anhaltende Regengüsse folgten, keinen wesentlichen Einfluß zuschreiben, da doch zahlreiche andere sonst unter ganz gleichen Bedingungen befindliche Abhänge unverändert geblieben sind, und die Lockerung des Abhanges über dem Schieferbruch von Elm sammt dem „großen Chlagg" ja schon vor der Trockenheit und vor den nachfolgenden Regengüssen vorhanden gewesen ist. Die Berichte über die mit dem schließlichen Abbruch in Verbindung stehende fortschreitende Lockerung beziehen sich alle nur auf das Stück Abhang, welches gerade über dem Schieferbruch gelegen war und datiren erst aus der Zeit, nachdem der Schieferbruch einige Jahre im Betrieb gewesen war. Auch Wasserzügigkeit kann nicht als besondere Ursache angeführt werden, denn das eingebrochene Gehänge war ja eines der trockensten von unten bis oben hinauf an die Wasserscheide; die umliegenden näs„eren sind stehen geblieben.

Der alleinige Einfluß, den wir der Witterung zuschreiben können, betrifft den Moment des Abbruches — einige Wochen früher oder später — das ist wohl alles was in der Macht der Witterung gelegen hat. Unser Bergsturz fällt in den Anfang September. Die Bergsturzstatistik zeigt, daß überhaupt das Maximum der großen Bergstürze in den Alpen auf den September, ein kleineres Maximum auf den April fällt. Die Vorbereitung der Bergstürze hat Jahre lang gedauert, die Witterung häuft diejenigen Faktoren, welche die Lostrennung der letzten Fasern erleichtern, am stärksten auf April (Thauwetter) und erste Hälfte September (nach den ergiebigsten Sommerregen von Ende August und Anfang September). Es sind dies zugleich die Zeiten der häufigsten Ueberschwemmungen im Hochgebirge. Plurs, Goldau 2c. fallen wie Elm in den September, Bilten und andere in den

April. Allein diese in geringen Grenzen zeitbestimmenden Umstände sind nicht als Ursachen anzusehen.

Wir waren verpflichtet, der Wahrheit unumwunden Zeugniß zu geben. Ganz oder halb verschweigen hilft nichts, denn die Wahrheit bricht sich früher oder etwas später immer doch ihre Wege.

Können wir Elm für sein Unglück verantwortlich machen? Gewiß nicht! Mit dem Bergbau verhält es sich wie mit der Forstwirthschaft, Landwirthschaft, allen Zweigen der Technik 2c. 2c. Er macht Erfahrungen und macht Fortschritte, und es bedarf viel Zeit, bis dieselben bekannt und praktisch auch da angewendet werden, wo man sich, wie in Elm, fern von den Pflanzstätten der Bergwerkskunde befindet. Die Erfahrungen im Sernfthal am Landesplattenberg gingen im Ganzen scheinbar eher dahin, daß Tagebau Jahrhunderte lang keine Gefahren biete und gerade diese Erfahrung in einer Nachbargemeinde macht die Sorglosigkeit der Elmer begreiflich. Niemand war mit rationellen unterirdischen Abbaumethoden vertraut, aber alle wußten, daß solche kostspieliger sind, vielleicht so kostspielig, daß die Schieferausbeute eher eingestellt werden müßte. So wenig, als wir eine unrationelle, vielleicht sogar schädliche „Correction" eines Flusses einer Zeit zum Vorwurf machen können, welcher über deren Wirkungen keine Erfahrungen zu Gebote standen, so wenig können wir Elm anklagen. Die Katastrophe von Elm steht in ihrer entsetzlichen Großartigkeit auch für den Bergmann bis jetzt ganz einzig da, und war in diesem Maße überhaupt nicht vorauszusehen. Nur unser Mitleid weihen wir der unglücklichen Thalschaft; vielleicht leidet sie für viele andere, die dadurch zu derjenigen Einsicht gelangen, welche ähnliches Unglück in Zukunft vermeiden lehrt. Aus diesem Unglück haben wir eine ernste Lehre zu ziehen, eine Lehre, welche im ganzen Vaterland und überall, wo Bergbau in Gebirgen getrieben wird, beachtet werden sollte: möchte die Erfahrung von Elm endlich mehr und mehr die Ueberzeugung reifen, daß an steilen Gehängen der unterirdische Bergbau unter Stehenlassen von Pfeilern und vollständigem stetem Einbauen der durch Ausbeute entstandenen Hohlräume mit Steinen (Bergversatz) die einzige sichere Abbaumethode ist, während der Tagebau oder Halbtagebau ohne Pfeiler und ohne Bergversatz die vorhandenen Gefahren steiler Gehänge je nach der Gesteinsbeschaffenheit unerwartet rasch und in unglaublich scheinenden Dimensionen zum Ausbruch bringen kann!

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Verfasser: Ernst Buß, Pfarrer.

Seite

Einleitung: Frühere Bergstürze 3

I. **Elm vor dem Bergsturz** 8
Das Sernfthal (Engi und Matt) in Natur, Sage und Brauch 8—14.
Elm, seine Lage, Bevölkerung, Sitte, Beschäftigung und Geschichte 14—32.

II. **Die Unglücks-katastrophe** 32
A. Aussagen von Augenzeugen (18) 33
B. Anderweitige Beobachtungen 53
C. Ergebnisse 56
1. Begrenzung des Bergsturzes nach Raum und Zeit 56
2. Gemälde des Bergsturzes 59
3. Besondere Erscheinungen 64
a. Das begleitende Getöse 64
b. Die Schnelligkeit der Bewegung 65
c. Die Kraft des Luftstroms 66
4. Die Schicksale der Menschen 67
a. Die Flüchtenden 67
b. Die Geretteten 71
c. Die Verunglückten 74

III. **Die Folgen des Bergsturzes** 78
A. Schadensliste 79
a. Directer Schaden 79
b. Indirecter Schaden 83
B. Todtenliste 84
C. Die Stimmung der Bevölkerung 99
D. Die Hülfsarbeiten 106
E. Die Liebesgaben 118

Schluß 125

Zweiter Theil.

Verfasser: Albert Heim, Prof.

I. **Geologische Orientirung** 127

II. **Die Vorbereitung des Bergsturzes und der „Plattenberg" von Elm, — der Abbruch** 130

III. **Die besonderen Erscheinungen des Bergsturzes von Elm** 141
1. Arten von Bergstürzen, Einreihung des Elmer Bergsturzes 141
2. Der Winddruck 143
3. Die Bewegung der Felsmassen 145
4. Struktur des Schuttstromes 148
5. Das Abrißgebiet, Dimensionen 151

IV. **Die noch vorhandene Gefahr. Zukünftige Benutzung des Gebietes** 153

V. **Die Ursache** 160

Bemerkungen zu den Beilagen.

Die **Uebersichtskarte des Sernfthales** ist ein Theil der **Ziegler'schen Karte des Kantons Glarus** im Maßstab 1 : 50,000 (dritte Auflage). Horizontalcurven im Verticalabstand von 30 m.

Unsere **Karte vom Bergsturz von Elm** in 1 : 20,000 ist in ihrer Grundlage zunächst durch Vergrößerung der revidirten eidgenössischen Karte im Maßstab 1 : 50000 (Blatt 401) gewonnen. Die Felszeichnung, sowie die Eintragung des Sturzgebietes ist theils von Ingenieur **Fridolin Becker** aus Linthal (eidgen. topograph. Bureau), theils von Prof. **Heim** ausgeführt worden. Stich und Druck hat die topographische Anstalt von **Wurster, Randegger & Comp.** in Winterthur besorgt. Das beigegebene **Profil** des Bergsturzes in gleichem Maßstabe erklärt sich selbst.

Die **Planskizze des Zerstörungsgebietes** (ungefähr im Maßstab 1 : 7500) ist zunächst in ihrer Grundlage durch Vergrößerung der eidgen. Karte (Blatt 401) erhalten worden. In dieselbe hat sodann Pfarrer **Buß** mit ortskundigen Männern von Elm zusammen nach deren Angaben die Gebäulichkeiten und Bezeichnungen, wie sie früher waren, eingetragen. Ein Plan existirte vor dem Bergsturze nicht. Die Zahl der Wohnhäuser ist ganz genau, ihre Stellung und gegenseitige Lage nur soweit, als dieselbe ohne Vermessung nach mündlichen Mittheilungen anzugeben möglich war. Ob die unbewohnten Gebäude (besonders Ställe und Heuschober, „Gaden") vollständig sind, ist nicht ganz sicher. Das Dorf Elm, soweit es noch steht, ist nur flüchtig eingetragen, um seine Lage zum Zerstörungsgebiet zu zeigen. Die Gebäude im Zerstörungsgebiet sind im Vergleich zu denjenigen des Dorfes etwas zu groß gezeichnet. Diese Planskizze ist sodann von Prof. **Heim** autographirt und von **Wurster, Randegger & Comp.** mit der Schrift versehen und gedruckt worden.

Die **Lichtdruckbilder** sind nach von Herrn Photograph **J. Ganz** in Zürich aufgenommenen Photographien von Herrn **Brunner** in Winterthur gedruckt worden.

Das Seite 36 eingefügte Bild ist mit Hülfe unseres Generalbildes leicht zu verstehen.

Die drei andern Bilder sind alle vom Schuttstrom aus in südwestlicher Richtung gesehen. Sie zeigen die Oberfläche des Schuttstromes und im Hintergrunde den noch stehenden Theil von Elm, theilweise mit Panixerpaß (Jätzthal), Kalkhorn, Wichlenberg und Hausstock als Hintergrund. Auf demjenigen Bild, welches als Hintergrund blos das nahe Wiesengehänge zeigt, sieht man links die Hinterseite des Hauses von Lehrer Wyß, dann den Stall, an dessen Ecke die Trümmer der eisernen Brücke zum Vorschein gekommen sind, hernach das schief eingebrochene Haus und hinter demselben das Haus Elmer, welche alle hier wie bei unserem Generalbild mit Hülfe der Planskizze leicht erkannt werden können. Die drei Balkenpyramiden, welche zufällig in diesem Bilde erscheinen, sind für die Arbeiten, welche dem Sernf wieder Durchpaß verschaffen mußten, nach dem Bergsturz aufgestellt worden.

Außer diesen uns von Herrn **Ganz** mit anerkennenswerther Zuvorkommenheit zur Verfügung gestellten vier Originalplatten hat derselbe noch eine größere Anzahl anderer ganz vorzüglicher Aufnahmen in Cabinet-, Quart- und Stereoskopformat aufgenommen, die wir unsern Lesern bestens empfehlen können. (Siehe Verzeichniß derselben auf der dritten Seite des Umschlags.)

Unser **Generalbild** ist in der Hauptsache von Herrn **Heinrich Burger-Hofer** (Lithogr. Anstalt **J. J. Hofer** in Zürich) nach der Natur aufgenommen worden. Zur detaillirteren Ausarbeitung, besonders der Felsformen im Abrißgebiet, sind sodann eine Reihe von Detailskizzen von Prof. **Heim** und für die übrigen Theile noch alle über diese Gegend erhältlichen Photographien benutzt worden, so daß unser Bild wohl das Vollständigste ist, was man bieten kann. Zuerst in doppeltem Maßstabe gezeichnet, ist es sodann per Kautschukplatte für unser Format durch die lithogr. Anstalt von **J. J. Hofer** in Zürich reducirt und sammt Farbenplatten gedruckt worden. (Später wird das gleiche Bild von Herrn **Hofer** in größerem Maßstabe als Denkblatt herausgegeben werden.)

Verlag von J. Wurster & Comp. in Zürich.

I. Geographisch-naturwissenschaftliche Werke.

Kaltbrunner, D., Manuel du Voyageur, indiquant la manière de recueillir des observations sur une contrée quelconque et sur ses habitants, soit qu'on réside ou qu'on séjourne dans le pays, soit qu'on le parcoure en touriste, en excursionniste ou en explorateur. Un grand volume in-8° de plus de 800 pages avec 280 figures et 24 planches hors texte. Relié. Fr. 15.—, Mark 12. 60.

☞ Epochemachendes Werk, von den hervorragendsten Fachmännern und bedeutendsten geographischen und naturwissenschaftlichen Zeitschriften in Frankreich, Deutschland, England, Italien etc. ausserordentlich günstig beurtheilt und als beste Anleitung zu naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Studien empfohlen. In der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin» widmet ihm z. B. der bekannte Afrika-Reisende Dr. **Paul Güssfeldt** eine 11 Seiten lange Besprechung, die er mit folgenden Worten einleitet:

„Das Jahr 1878 hat uns noch kurz vor seinem Ablauf mit einem literarischen Werke beschenkt, welches nicht nur in geographischen Kreisen, sondern noch über diese hinaus auf besondere Berücksichtigung rechnen darf und gerechte Freude hervorrufen wird. Denn wer empfände diese nicht bei einem Buche, welches man als ein Buch des gesunden Menschenverstandes „sans phrase" bezeichnen kann? Ein solches ist das „Manuel du Voyageur" von D. Kaltbrunner, und die schweizerische Literatur ist dadurch um eine Erscheinung bereichert worden, in welcher sich uns die Eigenthümlichkeit des schweizerischen Nationalgeistes in besonders und ausschliesslich sympathischer Weise offenbart."

und folgendermassen schliesst:

„Kaltbrunner's Manuel du Voyageur wird auch dem erfahrensten Reisenden willkommen sein, dem angehenden Reisenden wird es unschätzbare Dienste leisten. Allen denen, die der Entwicklung der Geographie folgen und deren Auge mit Theilnahme auf der Schöpfung ruht, ein würdiger Begleiter sein."

In ähnlichem Sinne sprachen sich noch viele der bekanntesten deutschen Fachmänner aus und die meisten derselben, so die Herren Dr. **G. Schweinfurth** in **Cairo, Fr. von Hellwald,** Redaktor des «Ausland», Dr. **Jos. Chavanne** in **Wien,** Dr. **O. Kersten** in **Berlin, C. von Sonklar** etc. etc. äusserten offen den Wunsch, es möchte dieses vorzügliche Werk auch in deutscher Ausgabe publicirt werden.

Gestützt auf die so allgemein günstigen Urtheile unternahm die Verlagshandlung die Herausgabe einer deutschen Bearbeitung. Dieselbe erscheint in 11 Lieferungen à Fr. 1. 50 = M. 1. 20 unter dem Titel:

Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Excursionisten und Forschungsreisende. Nach dem «Manuel du Voyageur» von **D. Kaltbrunner** unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von **E. Kollbrunner,** Mitglied der schweizerischen naturforschenden und der ostschweizerischen geographisch-commerciellen Gesellschaft.

Erschienen sind bis jetzt 9 Lieferungen und wird das Werk auf Weihnachten 1881 complet sein.

Kaltbrunner, D., Aide-Mémoire du Voyageur. Notions générales de géographie mathématique, de géographie physique, de géographie politique, de géologie, de biologie et d'anthropologie, à l'usage des voyageurs, des étudiants et des gens du monde. Un grand volume in-8° de plus de 500 pages avec 11 figures et 25 cartes et planches hors texte. Relié, Fr. 13. 50, Mk. 11. —.

Dieser Band bildet ein Supplement zu dem «MANUEL DU VOYAGEUR» und ist bestimmt, dem Reisenden in gedrängter Kürze Alles für ihn Wissenswerthe aus den Gebieten, über welche er auf seinen Excursionen Beobachtungen anstellen will, zu bieten, was er sonst nur in einer Menge von Fachwerken zerstreut findet, welche er auf der Reise nicht mitführen kann und die ihm nicht überall zu Gebote stehen; er soll ihm, mit einem Worte, eine *naturwissenschaftliche Bibliothek* ersetzen. — Auch hievon wird eine deutsche Ausgabe erscheinen.

Wettstein, Dr. **H., Die Strömungen des Festen, Flüssigen und Gasförmigen und ihre Bedeutung für Geologie, Astronomie, Klimatologie und Meteorologie.** Mit 29 Holzschnitten und 25 Karten. Fr. 10. —, Mark 8. —.

In diesem Werke liefert der durch seine Lehrmittel für Naturkunde und Geographie längst bekannte Verfasser einen wichtigen Beitrag zur Lösung verschiedener geologischer, astronomischer, klimatologischer und meteorologischer Erscheinungen.

Trotz der wissenschaftlichen Form ist das Buch in allgemein verständlicher, anziehender Sprache geschrieben und für jeden gebildeten Laien, der sich über naturwissenschaftliche Fragen zu unterhalten liebt, eine angenehme Lectüre. Namentlich werden die beigegebenen Tafeln mit ihrem instructiven Inhalt der physikalischen Geographie viele neue Freunde gewinnen.

Fritsch, K. v., u. Reiss, W., Geologische Beschreibung der Insel Tenerife. Ein Beitrag zur Kenntniss vulkanischer Gebirge. 8°. XVIII und 494 Seiten. Fr. 5. 35, Mark 4. 50.

Fritsch, K. v., Hartung, G., u. Reiss, W., Tenerife geologisch-topographisch dargestellt. Ein Beitrag zur Kenntniss vulkanischer Gebirge. Eine Karte und 6 Tafeln mit Durchschnitten und Skizzen nebst erläuterndem Text. Gebunden. Fr. 20. —, Mark 16. —.

Heer, Osw., Prof. Dr., **Flora tertiaria Helvetiæ. Die tertiäre Flora der Schweiz.** 3 Bände gr. 4° in Leinwand gebunden, mit 156 Tafeln meistens mit Tondruck. Fr. 225. —, Mark 180. —.

— **Flora fossilis Helvetiæ. Die vorweltliche Flora der Schweiz.** Ein Band gr. 4° in Leinwand gebunden. 46 Bogen Text mit 70 Tafeln. Fr. 100. —, Mark 80. —.

— **Flora fossilis arctica. Die fossile Flora der Polarländer.** 2.—6. Band.

II. Band, mit 50 Tafeln	Fr. 40. —.	Mark 32. —.
III. Band, mit 49 Tafeln	Fr. 40. —.	Mark 32. —.
IV. Band, mit 65 Tafeln	Fr. 50. —.	Mark 40. —.
V. Band, mit 45 Tafeln	Fr. 50. —.	Mark 40. —.
VI. Band, 1. Abth., mit 21 Tafeln	Fr. 25. —.	Mark 20. —.

— **Untersuchungen über das Klima und die Vegetationsverhältnisse des Tertiärlandes.** Mit Profilen und einem Kärtchen von Europa. (Separat-Ausgabe des allgemeinen Theiles der tertiären Flora der Schweiz.) Fr. 12. —, Mark 10. —.

— **Recherches sur le climat et la végétation du pays tertiaire.** Traduction de Charles-Th. Gaudin, Docteur en philosophie. Avec des profils et une carte de l'Europe. Fr. 15. —, Mark 12. —.

Marcou, Jules, Explication d'une seconde édition de la Carte géologique de la Terre. Un volume de 222 pages in 4°, avec une carte réduite. Fr. 12. —, Mark 10. —.

Ziegler, Dr. **J. M., Ueber das Verhältniss der Topographie zur Geologie.** Text zur topographischen Karte vom Engadin und Bernina, 6 Blätter im Masstabe von 1 : 50,000. Ein Beitrag zur Geschichte der Erdkruste. 2. vermehrte Auflage. Mit 3 geologischen Karten, 15 Gebirgszeichnungen, 4 Tafeln Erläuterungen; nebst einem Anhang. Cart. Fr. 20. —, Mark 16. —.

II. Karten.

Ziegler, J. M., Wandkarte der Schweiz. Massstab 1 : 200,000. 8 Blätter. Fr. 12. —, Mark 10.

„Von den zahlreichen (beim geographischen Congress in Paris, 1875, ausgestellten) Wandkarten der Schweiz heben wir nur diejenige von J. M. Ziegler hervor, die jede höhere Schule Europa's besitzen sollte, denn alle Wandkarten der benachbarten Staaten stellen die Alpen doch immer in einem viel zu kleinen Massstab dar."

Die Delegirten der „Perthes'schen geographischen Anstalt"
in Petermann's Mittheilungen 1876, S. 59.

Scheibe 3077m | 3054m | Sauren - Gletscher (Sardona) | Piz Segnes 3107m | Mordachhorn | Hausstock | Fachingelspitzen od. Mannen | A = Achsel | B = Vilthe Kopf | II = Hauptquerbruch | Hauptmasse | Piz Urlach 2800m | R = Riedkopf | M.M.M. = Moosersins | g = grosser Chiago | St.-W.-Stockenwald (Pechingelwald) | Mittaghorn 2817m | Zwölfihorn 2703m

Schafbkanken

Braden

Gschwend

Lithographie J. J. Hofer in Zürich

Der Bergsturz von Elm, 11. Sept. 1881.

Ansicht aufgenommen von der Müslisweid